spex

G 6952

FEBRUAR 1998 NR. 2 DM 6.-
SFR 6.- ÖS 50.- LIT. 5500.-
POSTVERTRIEBSSTÜCK GEBÜHR BEZAHLT

Das Magazin für Popkultur

Basisnah!
Der Leserpoll '97

Prêt-à-Porter! Die Frühjahrskollektion:
air

Die Wiedergeburt des Geschmacks...
...aus dem Geist der Poesie

Sans Papiers
Politischer Widerstand in Frankreich

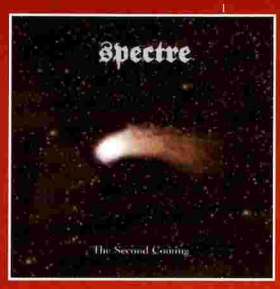
X-Ecutioners • Stella • Sly & Robbie • Black Grape • Slampt! • High Llamas • Cora E. • Ani Di Franco • Goldie

4 399151 606008 02

Music to Shake The Nation

[GUERILLA HIPHOP & HI TEC DUB]

V.A. - Shake The Nations
WordSound 12"/DoCD *01223-1/-2*
Label-Werkschau des **WORDSOUND** Kollektivs mit unveröffentlichten Tracks und frischen Remixes von **DR. ISRAEL, BILL LASWELL, STYLE SCOTT, PROF. SHEHAB, PRINCE CHARMING, ROOTS CONTROL, DJ VADIM** u.v.m.

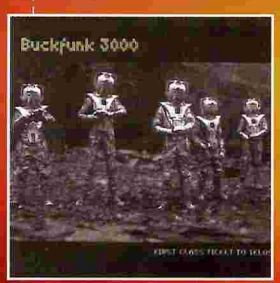


Spectre - The Second Coming
WordSound 2x12"/CD *01224-1/-2*
Spectre aka **WORDSOUND** Mastermind **Skiz Fernandez** schleift Dub Hop - cool und böse - in die dunklen Abgründe Deiner Seele.

[HOUSE & TECHNO]

Kevin Saunderson - Faces And Phases
SSR DoCD *80192-2*
Klassiker der Techno-House Geschichte !
"Die beste Retrospektive des Jahres auf zwei CD's. Purer Funk in 22 Killertracks, die man heute eigentlich in jedem Club dieser Erde hören möchte."
(DE:BUG 1/98)

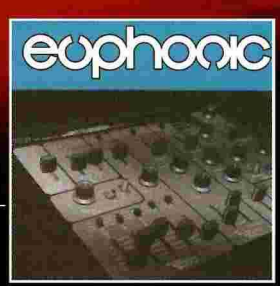
Buckfunk 3000 - First Class Ticket To Telos
Language 2x12"/CD *80184-1/-2*
"**Si Begg's**" futuristisches und kompromißloses Elektronik-Inferno aus Funk, Electro, Techno und Breakbeats. Raw & Funky - Mad & Dangerous !



Morgan Geist - Into A Separate Space
Phono 2x12"/CD *17067-1/-2*
Kontrollierte und feinfühlige Elektro-, House- und Ambient Improvisationen auf Detroit Techno Basis. Brandneue Exclusivtracks und die wichtigsten Releases seines eigenen US Labels **"Environ"**

[BREAKS & BEATS]

V.A. - If U Can Beat `em, Break `em !
SSR 2x12"/CD *80191-1/-2*
Energiegeladene Break/BigBeat-Compilation des **FREEZONE** Erfinders **DJ MORPHEUS**, zusammengestellt aus raren 12"es.
Feat. **BASSBIN TWINS; RENEGADE SOUNDWAVE** u.v.m.



V.A. - DB 1
Distance CD *0524-2*
Erstklassige Drum'n'Bass Tracks von Top Acts wie **RONI SIZE, OMNI TRIO, ALEX REECE, NOOKIE** feat. **LARRY HEARD, FLYTRONIX** u.v.m. mixed by **DJ Lexi**.

Euphonic - Euphonic
Different Drummer 12"/CD *00541-1/-2*
Different Drummer is back ! **EUPHONIC's** Debütalbum auf dem **ROCKERS HIFI** Label kickt Breakbeats mit starken Reminiszenzen an Brooklyn Underground HipHop, Dub und Drum'n'Bass.

EFA http://www.efamedien.com distance SSR phono e:motion

The final fantasy

spex 2/98

20 TITELGESCHICHTE: AIR.
Alles deutet darauf hin, daß sie das neue, überzeugende Elektro-Pop-Modell des Frühjahrs sind, straight aus der Hauptstadt der Eleganz. Aber kann man das mögen und gleichzeitig das tiefere Verhältnis von Luxus und Poesie, Klassendünkel und tiefen Gefühlen, Nostalgie und Ironie hinterfragen? Oder streitet man sich bei Air eh nur um den (eigenen) guten Geschmack? Von Daniel Haaksman und Heike Blümner.

28 STELLA.
Möglich, daß 1998 ihr Jahr wird. Jedenfalls haben Stella mit »Extralife« eine gehörige Portion Extraspaß in die Hamburger Diskurspopwelt eingebracht. Doch bei allem Glamour, aller Verschwendung und Euphorie gelingt ihnen der Spagat zu einem Reflexionsniveau, auf dem sich nicht nur ästhetische Fragen, sondern wie selbstverständlich auch feministische Themen einfinden. Von Kerstin Grether.

32 THE HIGH LLAMAS.
Auch wenn man hier immer wieder auf den Hypersignifikanten »Brian Wilson« trifft – die Männer um Sean O'Hagan sind alles andere als biedere Adepten. Eher nehmen sie einen festen Platz neben der Troika aus Tortoise, Stereolab und Mouse On Mars ein. Richtig, es geht mal wieder um das komplexe Verhältnis von Song und Track, Sichtbarkeit und Anonymität, Vergangenheit und Zukunft. Von Sven von Reden.

36 DER LESERPOLL 1997. Von Euch.

24 THE X-ECUTIONERS.
Die vier X-Men Rob Swift, Roc Raider, Mista Sinista und Total Eclipse haben nahezu jeden erdenklichen Titel als Battle-DJ gewonnen. Jetzt haben sie ihre »X-Pressions« zu einem Monument des Turntablism auf Platte geformt und es sich zur Aufgabe gemacht, den HipHop-DJ wieder dahin zurückzubringen, wo er hingehört:in die erste Reihe natürlich. Von Ralph Christoph.

04 VORSCHUB.
Das Musikmagazin mit Shaun Ryder & Black Grape, Mulu, Präsentation & Verlosung: High Llamas, LL Knarf Rellöm, ›Wired‹-Japan, Slampt-Under-Organization, Pressure Drop, Joy Division Box-Set, We, Ani Di Franco, Drum Rhythm Night, AZ, Momus, Sly & Robbie, Cora E., Kristin Hersh, ›Harakiri‹-Fanzine, News.

42 SANS PAPIERS. Von Florian Schneider.

44 BÜCHER.
»Longshot Comics« von Shane Simmons, »Dreier« von Denis Cooper, »Sänger, Songs und triebhafte Rede« von Jean-Martin Büttner sowie Patrick McGilligan über Drehbuchautoren in Hollywood.

48 FILME.
»Lebe lieber ungewöhnlich« von Danny Boyle, »Cop Land« von James Mangold, »Der Aal« von Shohei Imamura, »Der Campus« von Sönke Wortmann, »Der Gejagte« von Paul Schrader, »Hana-Bi« von Takeshi Kitano sowie »Starship Troopers« von Paul Verhoeven.

54 KOLUMNEN.
›Gegenstandssprechen‹ von Sabeth Buchmann und Stephan Geene, ›blue rondo al la kanak‹ von Feridun Zaimoglu, ›Songs From New York‹ von Jutta Koether sowie ›Polygon Window 3.0‹ von Uwe Viehmann.

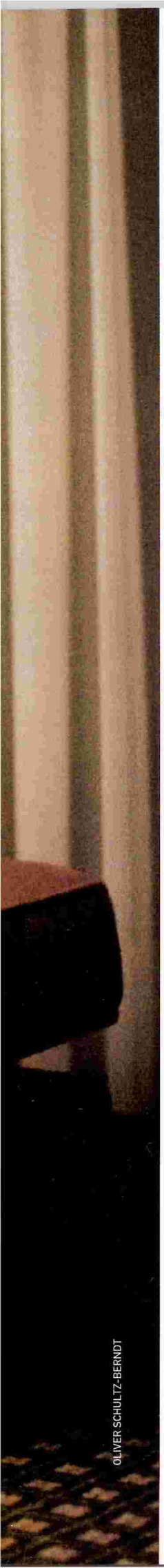
58 ALLE FORMATE.
Mit The X-Ecutioners, Stella, Goldie, The High Llamas, Shellac, Black Jazz Chronicles, Spectre, Mark Hollis, DJ Kicks: Terranova, The Flying Luttenbachers, u.v.a. sowie den Kolumnen ›Wildstyle‹, ›Wasteland‹, ›KRCH‹, ›Delirium in Hi-Fi‹ plus ›Singles‹ mit Jutta Koether und Christoph Gurk.

75 STRICTLY BUSINESS.
Mit Back-Issues, Buchservice, Abo-Seite, Clubland und Terminen.

80 LESERBRIEFE.

82 DIE NIEDLICHEN. Von Felix Reidenbach.

MISTA SINISTA (THE X-ECUTIONERS) FOTO: CLAUDIA RORARIUS



OLIVER SCHULTZ-BERNDT

Shaun Ryder & Black Grape

Stupid! Stupid! Hooray!

Shaun Ryder ist ein Held der nicht mehr ganz taufrischen Jugend. Ein Mann, der die Arbeiterklasse, vor allem aber die ganzen seltsamen Substanzen, für die man auf unabsehbare Zeit in Staatspension geht, noch richtig ernst nimmt; der diesen »großen Wixerhaufen Happy Mondays« (Ryder) irgendwann einfach auflösen mußte, weil die beteiligten drogenverseuchten Hirne meinten, daß mit schnell steigenden Kontoständen auch verbessertes musikalisches Können einhergeht; der seine mittlerweile auch schon drei Jahre existierende Formation Black Grape regiert wie ein Despot und junge, talentierte Musiker kaltblütig benutzt wie die Matrix eines Samplers.

Natürlich findet Ryder das alles nicht verwerflich, schließlich bekämen die jungen Herren so alles frei Haus – die Frauen, den Spaß, die Class-As, die Erfahrungen, die Welt. Da kann er sich auch mal erlauben, die Hälfte des Gigs im proppenvollen Londoner ›Kilburn National‹ sitzend und kiffend zu absolvieren (Ryder: »Ich, gesessen? Hm..., aber ich bin schon ein Groovster'n'everythin'«) und die letzten Dekaden seines Leben als »seltsame Komödie« zu inszenieren. Denn so wirklich stören will sich niemand mehr am Elder-Statesman der Rave-O-Lution.

Besucher einer Bundesliga-Heimmannschaftsfankurve werden sich sowieso fragen, was das alles soll, denn auch hier feiert sich erstmal ein großer Haufen »scum« ordentlich selbst. Und dazu braucht es eben auch einen vor sich hin brabbelnden Götzen auf der Bühne. Oder, um bei der Fußball-Analogie zu bleiben: Black Grape ist eben eine Band mit, nun ja, recht überschaubarem Talent. Da läßt's sich wenigstens so richtig mitleiden. (Und: braucht nicht jede Gurkentruppe einen zum Volkshelden taugenden Publikumsmagneten?)

Wenn sie wirklich in irgendetwas groß sein sollten, dann im »Scheiß-auf-alles«. Das rekrutiert immer noch genügend Jünger und macht in seinem AC/DC-trifft-Rhodes-Georgel-inna-Pub-Stylee auf jeden Fall einen Höllenspaß. Wie eben auch ein persönliches Treffen mit Shaun Ryder selbst, zum Beispiel wenn dieser beim »Interview« in einer Hamburger Hotel-Suite, lautstark »Ain schinken zvai Ai« skandierend, auf einem Stuhl rumhüpft – schließlich brauche er als ordentlicher Engländer seine »bloody eggs'n bacon«.

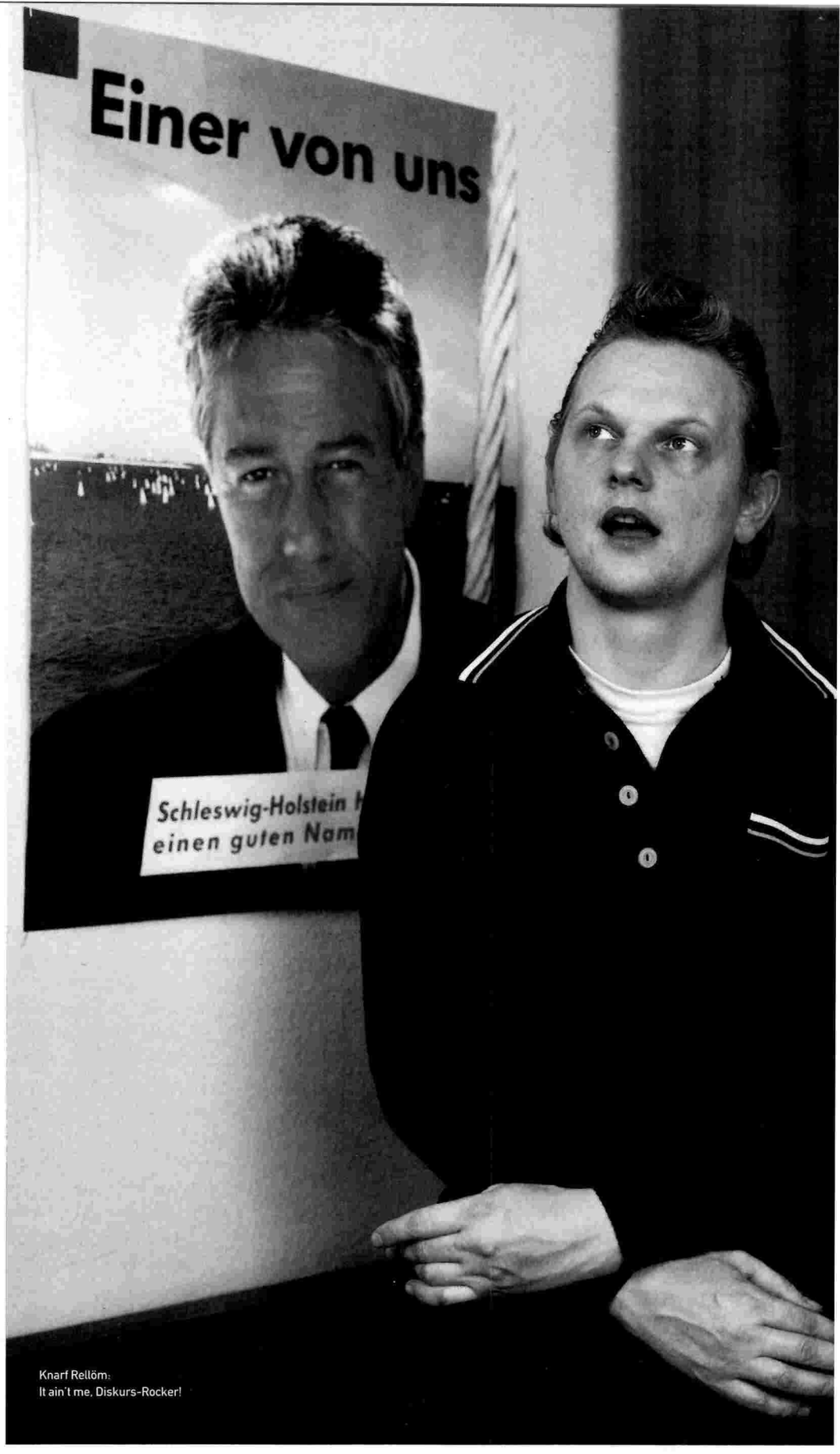
Die folgenden zwei Stunden sind den Anekdoten von der Mashed-Heads-Front vorbehalten, immer wieder unterbochen von nahezu hochphilosophischen Überlegungen zum Thema UK-Arbeiterklassenkultur und Kunst. Als der Hotelbarinhalt so langsam zur Neige geht, kommt Shaun (der übrigens der einzige mir bekannte Mensch ist, der seine Rülpser ganz schmoov als zusätzliche Vokale im Satz tarnen kann) auch endlich mal auf Black Grape, SEINE Band zu sprechen.

Wir erfahren, daß sein langjähriger Kumpan Bez beschlossen hat, daß 36 wirklich nicht mehr das Alter ist, in dem man mit verwirrtem Kopf auf Bühnen den Tanzkasper gibt, sondern lieber das bürgerliche Britannien via BBC2 und Zeitungskolumnen zu belustigen. Doch auch ohne Sidekick schwingt da so ein bißchen was wie Läuterung in Ryders Stimme mit, nicht zuletzt auch wegen der deutlich geringeren Erwartungshaltung seitens der Öffentlichkeit. Denn nicht nur in Bezug auf den aktuellen Stand in Sachen Haarschnitt orientiert sich die Jugend Englands mittlerweile an anderen Köpfen. Ryder: »I can even handle the damn fookin' thing without bein' stoned up to the bollocks all the time – well, not all the time actually...«

Zum Schluß noch eine Warnung der Stiftung Rydertest: Trotz prima Coverfoto – Finger weg von seiner bei IMP erschienenen Biographie »Shaun Ryder: Happy Mondays, Black Grape & other traumas«. Und daß dieses große Experiment am lebenden Ryder nicht zur Nachahmung empfohlen ist, versteht sich ja von selbst. Doch einer muß eben auch die dreckigen Jobs übernehmen. TORSTEN SCHMIDT

Das Album »Stupid! Stupid! Stupid!« (Radioactive/Universal) erscheint am 16.02.

Hoch die lokale Solidarität!



Knarf Rellöm:
It ain't me, Diskurs-Rocker!

Eigentlich hat die Welt nicht auf die Wiederkehr des Bänkel-Pops gewartet. Wenn sich aber Dylan, Kante und die Beach Boys auf eine Blues-Runde in St. Pauli verabreden, heißt es obacht, denn: LL KNARF RELLÖM ist charmant as hell. »Zu viele Bass Drums«, konstatierte Knarf Rellöm '92 und verließ seine aus dem schleswig-holsteinischen Dithmarschen mitgebrachte Twingel-Twangel-Beatband Huah!. Seitdem reist Rellöm als »charmanter Kauz« (Alfred Hilsberg) mit dem Recht, er selbst zu sein, von Auftritt zu Auftritt. Zehn Jahre nach der ersten Huah!-Single »Warum ich und meine Mädchen so gern katholisch wärn« singt Rellöm weiter Geschichten oder erzählt sich durch Geschichten hindurch. Geschichten erlebt man überall und ständig. Walding, wie Knarf Rellöm im richtigen Leben gerufen wird, passieren sie in seinem bohemischen Wohnzimmer, das heißt: beim Blick aus dem Fenster. Er begreift sie in seiner Küche, und er schreibt sie auf, während er einer nebenberuflichen Tätigkeit als Booker in der Konzert-Agentur »Hinterzimmer« nachgeht. In diesem Sinne bleibt er bei sich und/oder zu Hause.

Rellöm ist der einzige, der uns eine unspackige Vorstellung davon liefert, wie es aussehen könnte, wenn Ry Cooder durch die Straßen von St. Pauli wandert und dabei gleichzeitig Slide-Gitarre spielt sowie ein Schmalzbrot zu sich nimmt. Dafür leiht er sich von den Kollegen der Gruppe Kante ein Stück und ein Beach-Boys-Zitat. Damit geht er singend von seinem Arbeitsplatz in der Straße mit dem malerisch-bezeichnenden Namen »kleine Freiheit« zum Platz mit den Kirmesbuden und der malerisch-bezeichnenden Adresse »Heiligengeistfeld«.

Auf dem Weg, den er zurücklegt, zeigt sich, daß Rellöm das Zeug zum Bänkel-Popstar hat. Seine Beweglichkeit besteht darin, im schnellen Wechsel anekdotisch oder simpelhaft, berührt, gerecht und boshaft, oder an anderer Stelle als soulig-weise-abgestürzter »Mr. Blues« aufzutreten. Rellöm hat den Gestus der Leichtigkeit weg. Dieser Gestus macht die Lust, sich länger zu überlegen, was man mit den auf »Bitte vor R.E.M. einordnen« enthaltenen malerischen Bänkel-Schmalzbroten anfangen kann. Sind Geschichten Dinger, die das Leben besser zeigen? Oder sind Geschichten die Orte, an denen man sich lieber umtut, weil das Leben seine Versprechen nicht einhält?

Rellöm ist in jedem Fall mit Leichtigkeit derjenige Hamburger, der anderen ein dylanhaftes »It ain't me, Diskurs-Rocker!« entgegensummt. Aber er macht sich auch am dauerhaftesten Gedanken über eine »Szene«, ohne meinen zu müssen, daß »Szenen« vor allem zur Hierarchiebildung und zu gar nicht lustiger Arroganz führen: »Solidarität ist für mich, wenn ich mich für andere nicht nur in dem Wissen ›um die Gute Sache‹ einsetze. Wichtig ist, daß ich weiß, daß die Solidarität mit einschließen kann, daß mein Einsatz auf meine Kosten gehen kann. Wenn mich das nicht davon abhält, mich für jemand anderen einzusetzen, dann ist es Solidarität.«

Rellöm ist live ein Sänger, auf den sich viele während und nach dem Auftritt einigen können. Was in seinem Fall nicht unbedingt Einigkeit darüber einschließt, auf was man sich eigentlich einigen kann. »Der Typ« ist halt anziehend. Ein Knarf-Rellöm-Konzert bringt Leute weit genug, daß sie ihm mit der selben Verve sowohl zuhören möchten, als auch ihm einen erzählen wollen. Im besten Fall macht das nicht nur Knarf Rellöm, sondern auch sein Publikum einladend. KRISTOF SCHREUF

ENVER HIRSCH

Liverpool Renaissance

Spätestens mit der Rückkehr von Prefab Sprout ist Songwriting unter digitalen Bedingungen wieder in aller Munde. Daß auch MULU einen Weg gefunden haben, einen gewissen 80er-Jahre-Gestus zu revitalisieren, heißt aber noch lange nicht, daß sie dahin wieder zurück möchten. Als sich die Schaupielerin Laura Campbell und der durch seine Remixe für Utah Saints, Fluke, The Grid und Björk nicht ganz unbekannte Alan Edmunds das erste Mal in Liverpool über den Weg liefen, war beiden nach einem kurzen Gespräch klar: Wir werden fortan zusammen arbeiten. Zwischen den nicht wirklich befriedigenden Alternativen »Dance« oder »Indie« suchten sie einen Weg zu den vergessenen Möglichkeiten elektronischer Pop-Musik. Kein extrem originelles, aber ein dafür umso nützlicheres Vorhaben, denn jenseits des Schaffens Saint Etiennes war der Musik mehr als nur ein gewisser Gestus verloren gegangen. Gab es da nicht lauter angedachte Ideen, klügere Alternativen zu festgeschriebenen Klischees authentischer Lebensgefühle als allein augenzwinkernde Beliebigkeit?

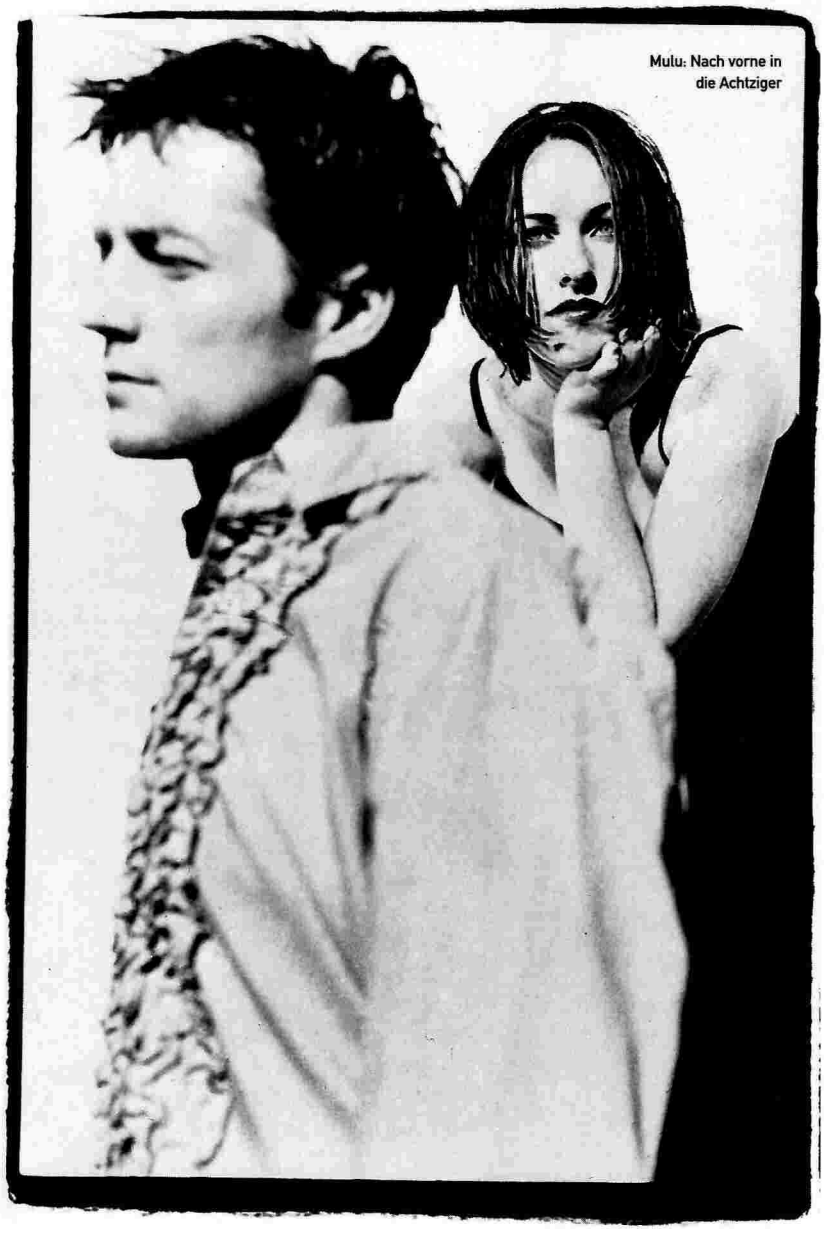
»Es wird Zeit, die frühen Achtziger zurückzubringen«, meint Alan grinsend mit Blick auf das US-Rock-Programm ihres heutigen Auftrittsortes. Später relativiert er: »Mir geht es nicht um Rückwärtsgewandtheit, dafür bin ich von zu vielen aktuellen Sachen beeinflußt.« Die mehr als fünfzehn Jahre alte Basis bleibt so nur die Matritze für Soundvorstellungen, deren Erweiterungen sich schon aus den (digital-)technischen Entwicklungen ergeben. Wie bereits Prefab Sprout zeigten, läßt dies, scheinbar beiläufig, einen neuen Umgang mit gewohnten Elementen der Musik zu: Neben so noch nie gehörten Sounds, leben die Stücke durch Laura Campbells große Stimme oder das klug akzentuierende Gitarrenspiel Calvin Talbots, der das Duo auch live ergänzt.

Mit für ihre Zwecke ausdifferenzierten Kompositionsschemata haben Mulu an den einst diffizilen Gesten der großen Tragödien oder stillen Dramen gearbeitet und sie fast zu einer Singer-Songwriter-Musik umgeschrieben. »Natürlich sind die Texte sehr persönlich«, so Laura, »sie entstanden zu einer Zeit, in der meine Beziehung auseinanderbrach und ich gleichzeitig an einem Punkt angekommen war, wo es nach dem Studium keine vorgeschriebene Zukunft in meinem Leben mehr gab.«

Einen Moment, den sie mit Kindheitsvorstellungen assoziiert. In dem, was sie singt und wie sie es singt, beschreibt sie äußerst unprätentiös den Double-Bind zwischen der Suche nach Sicherheit und der Panik vor ihrem Preis. Die Sprache zu ernster Kinder? – »Ich bin sicher sehr behütet aufgewachsen, doch es stimmt: ich war ein Kind, das immer alles analysieren und hinterfragen mußte«, sagt Laura Campbell.

Eine Musik, die in ihrer hochentwickelten Pop-Sensibilität vielleicht auch nur sehr geschickt die Suche nach dem Glück mit seiner Verheißung koppelt, ist gerade, wenn sie um die traurige Realität von »England's dreaming« weiß, nicht davor gefeit, ihren eigenen Bildern zu erliegen.

Auf dem Plattencover kommentieren die hervorragenden Illustrationen von Rachel Merriman diese Vielschichtigkeiten in einer Verbindung von süßer Kinderbuchkunst und beunruhigenden Traumbildern. Auf der Bühne kann Laura Campbell, wenn sie wie Elsa Lancaster in »Bride Of Frankenstein« auftritt, die Unsicherheit, wie weit sie ihrer eigenen Rolle glauben kann, nicht verbergen. Doch sie weiß: es gibt kein Zurück. OLIVER TEPEL



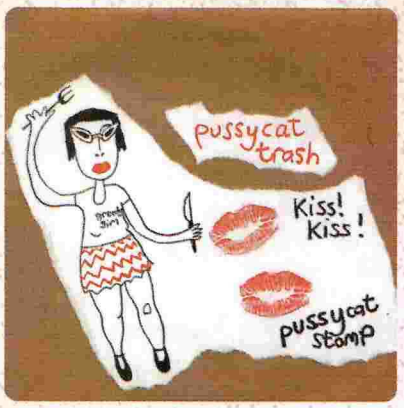
Mulu: Nach vorne in die Achtziger

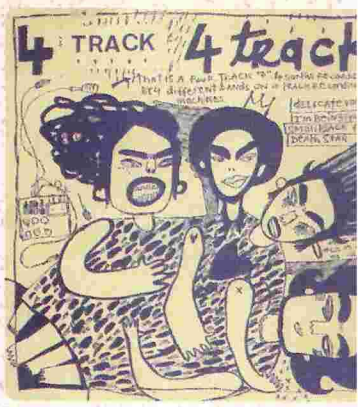
SPEX PRÄSENTIERT & VERLOST:

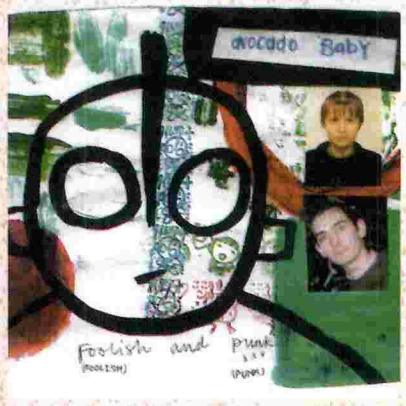
HIGH LLAMAS

Das Zentralereignis für Freunde des gehobenenen Geschmacks findet zwischen dem 10. und 20. Februar in fünf Medienmetropolen statt. Nach ersten Auftritten nahezu unter Ausschluß der Öffentlichkeit und viel zu kurzen Gigs als Support für Pavement nutzen die High Llamas endlich die Gunst der Stunde für eine Headliner-Tour durch Deutschland, selbstverständlich geadelt durch das Gütesiegel »SPEX präsentiert«. Wer ab sofort aus eigener Erfahrung über die Welt zwischen Joseph Lanza und Brian Wilson mitreden will, aber die Kosten scheut, bewirbt sich bis zum 6. Februar um die Freitickets. Schickt eine Postkarte, ein Fax oder eine e-mail an die einschlägigen Verlagsadressen. Da unser Kontingent auf zwei Doppeltickets pro Konzert begrenzt ist, gibt's vorher eine Frage zu beantworten: In welcher Band spielte Sean O'Hagan, bevor er (als Arrangeur) zu Stereolab und (als Bandleader) zu den High Llamas stieß? Viel Glück!

Die Termine:
10.02. KÖLN/Underground – 12.02. HAMBURG/Logo – 17.02. BERLIN/Loft – 18.02. DRESDEN/Star Club – 19.02. FRANKFURT/Koz – 20.02. MÜNCHEN/ Atomic Café







Global Communication

Die SLAMPT UNDERGROUND ORGANIZATION ist das vielleicht berühmteste gallische Dorf unter den europäischen Pop-Labels. Independent wird hier noch mit drei Ausrufezeichen geschrieben und mit »Herrschaftsfreie Zone« übersetzt. »Dub Narcotic is about communication«, so Calvin Johnson vor wenigen Wochen auf dem Kölner Konzert des Dub Narcotic Sound System. Dies ist nicht nur eine Formel, die er bei jeder Gelegenheit zu wiederholen scheint, sondern auch zentrales Element einer Indie-Philosophie, die auch die Gründer der Underground Organization Slampt, Rachel Katherine und Pete Dale, beeinflußte. Als diese im September '92 mit ein paar hundert Pfund in der Tasche und ein paar kopierten Cassetten ihr Label Slampt und wenig später ihr Fanzine ›Fast Connection‹ gründeten, wollten sie für Bands aus Newcastle und Umgebung ein Medium schaffen, das Raum für eine Form herrschaftsfreier Kommunikation bieten sollte. »Herrschaftsfrei« sollte heißen, daß der kreative Prozeß keinerlei markt- und konsumorientierten Restriktionen unterliegt, während »Kommunikation« als Distribution persönlicher Anliegen verstanden werden wollte, ohne dabei von vorneherein einen bestimmten Empfänger im Visier zu haben. Ganz im Sinne der Medientheorie Marshall McLuhans – und ähnlich wie für Calvin Johnson (vgl. SPEX 5/97) – ist auch für Slampt die Art der Anwendung eines Mediums bereits die Botschaft.

PETE DALE: Was Calvin macht, ist wirklich großartig. Für Slampt ist die Zusammenarbeit mit anderen Labels – auch wenn sie verschiedene musikalische Genres vertreten – sehr wichtig. Trotz der Unterschiede haben wir doch dieselben Ideen, welche sich im Kern immer in Opposition zum System bewegen. Es gibt keinen Wettstreit und auch kein Konkurrenzverhältnis, das immer nur bedeuten könnte, gegeneinander anzukämpfen und sich möglicherweise Bands abzuwerben. Wir verstehen uns mehr als Community.

Ist dieses Denken auch an politische Maßstäbe gebunden?

PETE: Es gibt diese sogenannten Indie-Labels, die nicht mehr sind als ein Arm von Warner Brothers oder der EMI. Sie gehören dem System und sind ein Teil davon. Wir sind absolut unabhängig. Auf diesem Level ist das bereits politisch.

RACHEL: Solange man noch einen Barcode auf seinen Produkten verwendet, gibt es keine totale Unabhängigkeit. Der einzige Weg, wirklich autonom zu sein, bedeutet, sein eigenes Gemüse anzubauen. Wenn du aber Musik machen willst, heißt das, daß du mit anderen Menschen kommunizieren möchtest. Und für diese Art der Kommunikation brauchst du nunmal Geld.

PETE: Deshalb mag ich es, mit Labels wie K-Records oder Kill Rock Stars Platten zu tauschen. 7-Inches als ökonomische Währung.

Rachel Katherine und Pete Dale: Minimal-Pop mit Manifestcharakter

Rainer Holz

スペックス・ラレフ・クルスドフ。

デリリウム

バーバンター街42にあるマイク・インクの店兼拠点、デリリウムに足を踏み入れると、プライベートな場所から公共の商業ス

ドイツ(に死を!)
アレック・エンパイア

カルチャー誌「SPEX」の表紙を飾るアレック

ドイツ主義は、アレック・エンパイア(元LXエンパイア。最近はほとんど前者を名乗っている)による「ミル・プラトー」

Angesichts solcher Überlegungen und den Verschiebungen innerhalb der Musikindustrie: Macht da die Unterscheidung zwischen Mainstream und Independent für euch noch Sinn?

RACHEL: Wirkliche Independent-Music ist einfach eine komplett andere Welt.

PETE: Es ist unglaublich wichtig, an dieser Unterscheidung festzuhalten. Auch die sogenannten Alternative-Acts des Mainstreams machen doch nur langweilige Musik mit feinen Abstufungen. Aber etwas Aufregendes passiert da schon lange nicht mehr. Für mich gibt es keinen Grund, eine Band, die zuerst bei Slampt unter Vertrag ist, ... oh, I mean unsigned..., und später bei der EMI unterschreibt, als sell-up-bastard zu bezeichnen. Nur hat dies dann nichts mehr mit unserer Arbeit und Slampt zu tun.

In diesem Zusammenhang würde ich euch gerne nach BIS fragen, die ja bei Wiiija unterschrieben haben.

PETE *(lacht)*: That's a tricky one...

RACHEL: Sie sind noch sehr jung und sehr nett. Ich kenne die Musik, die ihren Sound beeinflußt hat, genauso die Lyrics, die sie benutzen und die Fanzines, die sie lesen. Für mich ist das alles zu offensichtlich, aber vielleicht ändert sich das ja im Laufe der Zeit.

PETE: Es ist unglaublich, lediglich mit ein paar kopierten Tapes so erfolgreich zu sein. Wenn sie an dieser Stelle weitergemacht hätten, wäre das eine sensationelle Herausforderung für die Musikindustrie gewesen. Sie hätten vielleicht einige Hitsingles gehabt, ohne jemals ein Teil des Business gewesen zu sein. Wiiija ist zwar okay, aber sie sind inzwischen von Beggar's Banquet aufgekauft worden. Wenn sie nicht auf den Deal eingegangen wären, hätten sie den Laden schließen können. Ein Kompromiß, der für mich allerdings nie in Frage käme. BIRGIT SCHMITZ

Props an Roland Pooth.

Kontaktadresse: SLAMPT UNDERGROUND ORGANISATION, PO Box 54, Heaton, Newcastle upon Tyne, NE6 5YW, UK, Phone/Fax: 0044/191/240 3301(Mailorder)

Fünf aus Neunundvierzig (Diskographie)

- **AVOCADO BABY** »A Million And Nine And Sex And Gum And Stuff« (LP) Eigentlich eine Art Compilation. 41 Songs mit Manifestcharakter, denn Avocado Baby sind Pete und Rachel – und Pete und Rachel sind Slampt. Himmlisch schöner Minimal-Pop from outer space.
- **PUSSYCAT TRASH** »Non-Stop Hip-Action« (LP) Stammen aus der Frühphase der Slampt-Veröffentlichungen und sind noch sehr sassy: Viva la punka! oder früher Hardcore à la Minor Threat. Die Single »Alien Shake« ist weniger trashig, dafür mehr groovy.
- **INTERNATIONAL STRIKE FORCE** »Love Is...« (LP) Gehört immer noch zum Besten, was Queercore momentan zu bieten hat: mal saftig-düster mal glitzernd-glamourös. Hier zählt, was du magst – und ISF mögen Frauen, Fußball und Punkrock. Nicht weniger skurril sind die japanischen Lyrics auf der EP »Corps Of The Hard«, die noch unter dem Bandnamen Golden Starlet erschienen ist.
- **MILKY WIMPSHAKE** »Bus Route To Your Heart« (LP) Lovesongs für Punkrocker. Melodiöser, aber nicht immer ganz glatter Punk-Pop mit romantischen Zügen. Mehr als alle anderen Slampt-Veröffentlichungen stehen Milky Wimpshake in einer britischen Musiktradition, die von den Buzzcocks ausgeht. Für das Liebeslied »My Heart Beats Faster Than Techno« mit der berühmten Beatles-Zeile »I wanna hold your hand« gebührt ihnen die Auszeichnung für den originellsten Titel 1996.
- **ELASTIC JET MISSION** Dito (LP) Die Slampt-Compilation für Einsteiger. Mit Songs von Avocado Baby, Pussycat Trash, Golden Starlet, aber auch einigen Obskuritäten von Leuten namens Wilfried oder Kid Lemon.

Die erste Linie

Wer bislang glaubte, das ominöse SPEX-Büro Tokio sei eine windige Briefkasten-Adresse, die wir uns zum Schmucke unseres Impressums abends in der Sushi-Bar um die Ecke nach der dritten Flasche Reiswein ausgedacht haben, sollte, falls er/sie mal demnächst in Japan vorbeikommt, einen Blick in die Februar-Ausgabe des Infosphären-Mags ›Wired‹ werfen. Unser Korrespondent Krystian Woznicki führt dort aufgeschlossene (und wie man spätestens seit der just beendeten Mouse On Mars/Microstoria/Oval-Japan-Tour endgültig weiß: Elektronik-verliebte) LeserInnen unter der Überschrift »German Techno Next Generation« in die Welten von Alec Empire bis Mike Ink, von a-musik bis Delirium (jetzt Kompakt) und von Curd Duca (dem Österreicher) bis, oops, Ralph Christoph ein. (Wehe, da hat sich unsere hauseigene Translatorin geirrt!) Eine vollständige Übersetzung des Textes kann gegen DM 3.000 bei SPEX-Mail-Service angefordert werden, wobei auf folgende Bedingungen zu

この手紙〔はがき〕を航空〔船〕便でお願いします
この手紙〔小包〕を書留にして下さい

Die Illbient-Lesung

Ist es nun abstrakt oder einfach nur daddelig? Wären DJ OLIVE und LOOP samt ihrem Projekt WE mehr als nur wissende Teilzeit-Musiker, dann blieben uns so manche unproduktiven Mißverständnisse erspart. We ist ein schöner Name, weil »We« »Wir« heißt und damit klar sagt: Hier sind Individuen, die miteinander Musik machen. Das impliziert wiederum direkte, offene Kommunikationen – auf daß dem Austausch von Ideen und Sounds nichts im Weg steht. »Wir sind wir« ist allemal sympathischer als »Ich bin Ich«. We, das New Yorker Illbient-Trio, könnte als spannendes, aufregendes Ding in der Improv-Welt die Preise kassieren. DJ Olive und Loop (die Zuordnung, wer was macht, dürfte nicht allzu schwer fallen) sind redselige, wißbegierige whizkids: das Buckminster Fuller-Buch immer im Rucksack, die Ausbildung als Schreiner, eine Sozialisation als Improvisator (u.a. in diversen William-Hooker-Ensembles), ein Interesse an der Subvertierung reaktionärer Stadtpolitik und das Wissen um die Wirrungen diverser Post-Neoistischer Künstlerkreise aus Philadelphia. Alles bestens.

Vielleicht sollten We mit Lesungen auf Tour gehen. Themenvorschläge: »Wie wir (we!) Illbient erfanden« oder »Was haben Buckminster Fuller, John Cage und Anthony Braxton gemeinsam?« Schweife ich ab? Na dann hören Sie mal genau hin. Nachdem sie während eines Jazzfestivals einen netten, verdaddelten, plätschernden Set ablieferten (Knöpfchen drehen und Bierchen trinken), erzählten sie mir allen Ernstes, daß das ein »sehr abstraktes« und »wirklich abgedrehtes« Set gewesen sei. (Einige Breitcordhosen waren dementsprechend verwirrt, aber muß ich deshalb auf ein Jazzfestival gehen?) Mir schwant Böses. Laßt mich mit Christian Storms mahnen: Macht eure Fehler produktiv und werdet Vollzeit/Echtzeit-Musiker. Es wäre ein kleiner Schritt für We und ein großer für uns. FELIX KLOPOTEK

Down With The Beat

Als Anfang der Neunziger die Tanzdielen und Clubs von der Smoothness des London-Underground-Fiebers infiziert wurden, waren PRESSURE DROP einer der Acts der Stunde. Und gewisse Dinge verlernt man auch im Alter nicht. 1997 war auch ein Jahr, in dem sich alte Londoner Hasen wieder zu Wort meldeten. Norman Jay und Gilles Peterson, Coldcut, Tim Simenon, Jazzy B. und J. Saul Kane zeigten mit ihren Veröffentlichungen, Compilations oder Produzenten-Jobs, daß sie trotz einiger Jährchen auf dem Buckel immer noch zu den wichtigsten Protagonisten in Londoner Groove-Kreisen gehören. Passend dazu: die neuen Promos von Pressure Drop im vergangenen Herbst.

Das DJ/Producer-Duo, das einst Downtempo produzierte und auflegte, als Rest-Europa gerade zur Musik aus Chicago groovte, ist wieder obenauf. Dave Henley und Justin Langlands sitzen gelassen am Konferenztisch ihrer Plattenfirma, plaudern, trinken Tee und rauchen Zigaretten. Lange war es still um die beiden, denn sie hatten sich regelrecht eingeigelt in ihr Studio.

Ihre altbewährten Skills, also das Destillat aus Tanzmusiken wie Rare Groove, HipHop, Dub, Soul und Reggae organisch in eine Handvoll Tracks und Songs zu binden, kommen auf ihrer neuen LP »Elusive« immer noch voll zum Tragen – diesmal jedoch im Super-Heavy-Weight-Format: Reich instrumentierte Bass-Balladen rollen vorbei, deep-orchestrale Stücke mit Vibes, die schwer von der dunklen Seite der Macht gezeichnet sind. »Da spiegeln sich diverse persönliche Erfahrungen wider, die wir während der Aufnahmen machten und die ziemlich dark waren«, erzählt Dave. »Aber mit Darkness ist ja auch viel ernsthafter an ein Gefühl wie Liebe heranzukommen, und das hat uns dabei auch sehr gereizt.«

Den Coffetable-Test hat schwermütige Musik seit Bristol-Blues-Zeiten ja bereits bestanden, aber warum sind auf »Elusive« so wenig groovende Nummern? »Die

The Sound Of Broken Homes

Nahezu das komplette Werk von JOY DIVISION in einem Vier-CD-Box-Set Praktisch, informativ, archivierbar, mit Gimmicks für die heimische Musikverwaltung? – Die Menschen, die an »Heart & Soul« mitgearbeitet haben, wußten, daß sie etwas anderes zu repräsentieren hatten. Kein zuendegeschriebenes Kapitel, sondern eher eine Art Weltblick, den zuvor so noch niemand formuliert hatte. Den Tribut, den diese CDs und das umfangreiche Booklet der Musik zollen können, besteht a) in der akuraten Zusammenstellung des Gesamtwerks, inklusive seltenster Sessions und unveröffentlichtem Live-Material, und b) in dem Versuch einer Erläuterung dieses Werks in Form von drei bedeutenden Texten, zwei bekannten von Sordide Sentimentals Jean Pierre Turmel und John Savage, und einem neuen von Paul Morley, sowie der schlichten, beeindruckenden grafischen Gestaltung Peter Savilles.

Von einer Aussicht auf ein diesiges, tristes Manchester beginnt der Weg zum Zentrum der Musik, der Existenz in grauen Vororten, gespiegelt in den abgedruckten Texten einerseits und der sorgfältig nüchternen Auflistung aller Stücke und Veröffentlichungen andererseits. Man erfährt nochmals, welchen völlig neuen Klang die Band und ihr Produzent Martin Hannett schufen und wie sehr er sich von den durch ihn hervorgerufenen Klischees unterscheidet. Ausgehend von Punk, kehrten sie nach innen, zerrissen die eigene Geschichte und fügten sie als Traum neu zusammen. Dieses Set ist nicht einfach, eben nichts fürs Archiv – es ist der Klang des ausgehenden Industriezeitalters, Dissonanz, splitterndes Glas, Isolation, Stille, Unsicherheit. Fünf Stunden lang. OLIVER TEPEL

Uptempo-Tracks sind auf den Single-Auskopplungen gelandet, für die DJs. Uns war wichtig, ein Listening-Album machen, für den Kopfhörer und das Zuhause«, erklärt Justin.

So abgeklärt das auch klingen mag, sind die beiden noch immer Feuer und Flamme für neue Platten (vor allem aus Frankreich), und voller Spannung erwarten sie Remixe von Roni Size und den Stereo MC's, die in Kürze veröffentlicht werden sollen. Mit ihrem neuen Werk sind sie jedenfalls sehr zufrieden, vor allem was die Struktur betrifft.

»Das Album ist eher langsamer, unser bevorzugtes Tempo lag schon immer so um die 90 BPM. Ich glaube, jeder Mensch hat ein gewisses Tempo in seinem Körper, und das kommt eben auch in der Musik zum Ausdruck«, sagt Justin. Und Dave fügt hinzu: »Außerdem eignen sich langsame Tracks viel besser für Songs, und die waren uns für dieses Album total wichtig.« Ihre Vorliebe für Gemächlichkeit war ja hinlänglich bekannt, aber es scheint doch eine gewisse Reife dafür verantwortlich zu sein, die das Tempo weg von geschäftigen Club-Grooves in ruhigere Environments überführt hat. Schließlich haben Pressure Drop schon über eine Dekade Club-Experience in allen Facetten hinter sich, und irgendwann gibt es eben wichtigere Ziele.

Zum Beispiel die gute alte Art der Musik-Performance: »Wir bereiten gerade eine Live-Show vor«, so Justin. »Wir haben Roni Size und Leftfield gesehen, und das hat uns sehr beeindruckt. Und richtig live spielen, das hat für uns mittlerweile einen vielen größeren Reiz als DJing. Kürzlich wurden wir eingeladen, im Sommer in Glastonbury zu spielen, und das wird bestimmt spannend.« Sagt's, um für den Rest des Gespräches lustige Anekdoten aus einem erfüllten DJ-Leben zum Besten zu geben. DANIEL HAAKSMAN

Henley & Langlands: Alter schützt vor Feuer nicht

Tibor Bozi

die pioniere des electro-easy-listening-sounds charmant, originell und innovativ

THE HIGH LLAMAS

COLD AND BOUNCY

auf tour
mit dem neuen album
"cold and bouncy"
präsentiert von spex

10.02. köln underground
12.02. hamburg logo
17.02. berlin loft
18.02. dresden star club
19.02. frankfurt koz
20.02. münchen atomic cafe
infos: scorpio 040 / 450 50 61

cd lp lim. digipack

außerdem jetzt bei V2 erhältlich, der backkatalog: "hawaii", gideon gaye" und das lange verschollene "santa barbara"

V2 records

im Vertrieb von ROUGH TRADE

Shave Your Head, Not Your Legs

Wenn jemand ein Lied davon singen kann, was es heißt, mit den wechselnden öffentlichen Zuschreibungen von »Girl Power« umgehen zu müssen, dann ist es ANI DI FRANCO. Dabei hat sie auf ihrer Schleichfahrt durch den Medienzirkus erstaunliche Erfolge aufzuweisen.

»Joni Mitchell, Suzanne Vega, Michelle Shocked, Tracy Chapman, Sinéad O'Connor, Liz Phair, Lisa Loeb – zur Zeit bin ich bei Alanis Morrisette«, sagte Ani Di Franco vor zwei Jahren in einem Interview. »Welches Girl auch immer dieses Jahr heiß ist – ich werde mit ihr verglichen.« Und schickte noch hinterher, daß sie nichts dafür übrig hat, andere Musikerinnen zu dissen, auch wenn sie ihre Musik lächerlich findet. »Quick, someone call the girl-police«, heißt es im Titelsong zu ihrem jüngsten Album »Little Plastic Castle«, an einer Stelle, wo sie sich darüber mokiert, daß man ihre Klamotten zum Styling-Code für die gesamte Frauenschaft kürt.

Ani Di Franco räkelt sich nicht wie Fiona Apple im seidenen Nachthemdchen auf teuren Sofas (siehe Jutta Koethers Artikel »Girlie Chic« in SPEX 1/98), aber sie entblößt ganz gern ihren Nabel. Und vor llem: Sie beschwert sich, wenn jemand das zum Statement erklärt. Es ist ihr schwer vorzuwerfen, auch sie ließe sich mit dem Etikett »Girl Power« vermarkten. Denn zum einen ist sie die erste Frau, die mit unrasierten Achseln in die US-Billboard-Charts gekommen ist, zum anderen ist sie der erste Künstler, der das ohne Major-Vertrag und -Distribution geschafft hat. Zwei ungewöhnliche Vorgänge in Zeiten, wo es bestenfalls vorsintflutlich anmutet, wenn sich jemand gegen popindustrielle Image-Strategien sperrt.

Tatsächlich kommt Ani Di Franco, obwohl erst 26 Jahre alt, aus einer anderen Zeit. Deshalb hier die Geschichte in Stichworten: Mit 9 Jahren Gitarre gelernt, von Familienfreundin Suzanne Vega in Folk-Kreise eingeführt, in den frühen Teenagerjahren erste Auftritte im New York State, mit sechzehn die Haare geschoren, mit neunzehn ihr Label Righteous Babe gegründet, seither zehn Alben aufgenommen, alle selbstproduziert und selbstvertrieben, mit einem VW-Bus durch die Staaten getourt, Folk-Festivals, Women-Centers, Colleges und Bars bespielt. »Shave your head, not your legs«, propagiert sie in dem Dyke-Magazin ›Deneuve‹. Und verabschiedet mit Nasenring, Biker-Tattoos und Armeestiefeln den Lila-Latzhosen-Feminismus in Kreisen, denen der Sound der Riot Grrrls nicht genug zu Herzen geht.

»Blood In The Boardroom«, ein gernzitiertes Anthem aus dieser Ära, schildert, wie die Sängerin auf einem Stuhl im Sitzungssaal eines großen Unternehmens einen dicken Menstruationsblutfleck hinterläßt. »What a hassle for you!«, sagt die Sekretärin, und die Sängerin antwortet: »Ain't no hassle, no, ain't no mess/right now it's the only power that I possess/these businessmen got the money/they got the instrument of death/but I can make life, I can make breath«. Leicht klassenkämpferisch gewendete Mondfrauenmystik damals, aber niemand hätte sie charmanter darbieten können.

Heute, ein paar Alben später, vergeht kaum ein Monat, ohne daß die Corporate Press sich ihrem Status als »Folk-Guerillera«, ihrer Bisexualität oder ihrem Kampf mit Fotografen und deren Hang zu Sexy-Underwear-Shots widmet. Und das nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, daß sie es mit DIY bis in die schwere Rotation geschafft hat. Und TAFKAP wird mit der Aussage zitiert, er habe sich bei seiner Trennung von Warner von Ani Di Franco inspirieren lassen.

»Es gibt in mir einfach die Sozialistin, die Leute nicht respektiert, deren Motivation es ist, Geld zu machen«, sagt die Singer/Songwriterin. »Und das Musikbusiness ist einfach ein Business, da ist es egal, ob es um CDs oder Computer-Chips geht. Was ich gemacht habe, war einfach das, was ich machen mußte, um nicht in ein System involviert zu werden, das ich nicht respektiere.«

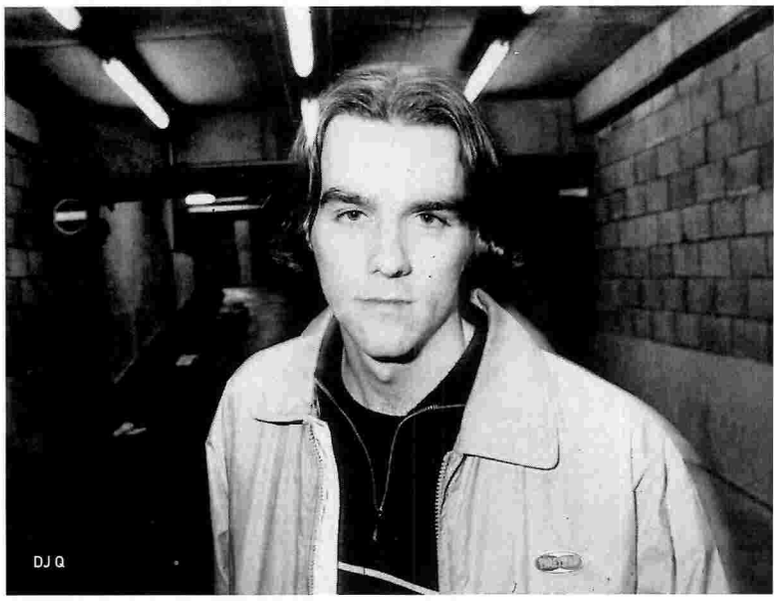
Daß ihr Rebellentum ein ums andere Mal mit dem Verweis auf ganz viele F-Wörter zum Bild von der rotzfrechen Akustik-Kriegerin geformt wird, ist ein bißchen albern, denn zum guten Ende ist die Lady vor allem ein gutgelaunter Folkie mit Hang zur Melodramatik und nicht unbeträchtlichen Lyrik-Skills. Auf dem neuen Album klingt das manchmal wie Dexy's Midnight Runners plus eine unsanfte Joan Baez, und auf der Tour im vergangenen Winter war's vor allem ein Tanzspaß für Leute, die sich nicht entscheiden mögen zwischen Penelope Houston und G. Love.

Die extrem winzige Performerin tobte ordentlich zwischen Bassistin und Drummer hin und her, spielte ein höchst knuspriges Picking, das Peter Burschs »Gitarrenschule Band III« (Untertitel: »Von mittelschwer bis ganz schön schwierig«) in das Reich der Klippschulen verweist, und belustigte ihr Publikum mit wildem Scatting über den »juice of the goddess« (sic: Menstruation!) und andere Frauen-Issues. »Ich habe eine sehr kurze Aufmerksamkeitsspanne für diese Sorte angstgeplagten, zornigen, böse dreinschauenden Rockstar. Es gibt sicher eine ganze Menge legitimer Gründe und guter Verwendungsmöglichkeiten für Zorn. Aber kommerzielle Rockmusik kann sowas von selbstgenügsam sein. Ich werde immer als sehr positive Person gehandelt, was irgendwie uncool ist: Eine politische Perspektive zu haben und dann auf die Bühne zu gehen und (...) das Publikum anzulachen! Das ist echt völlig daneben!« CHRISTOPH TWICKEL

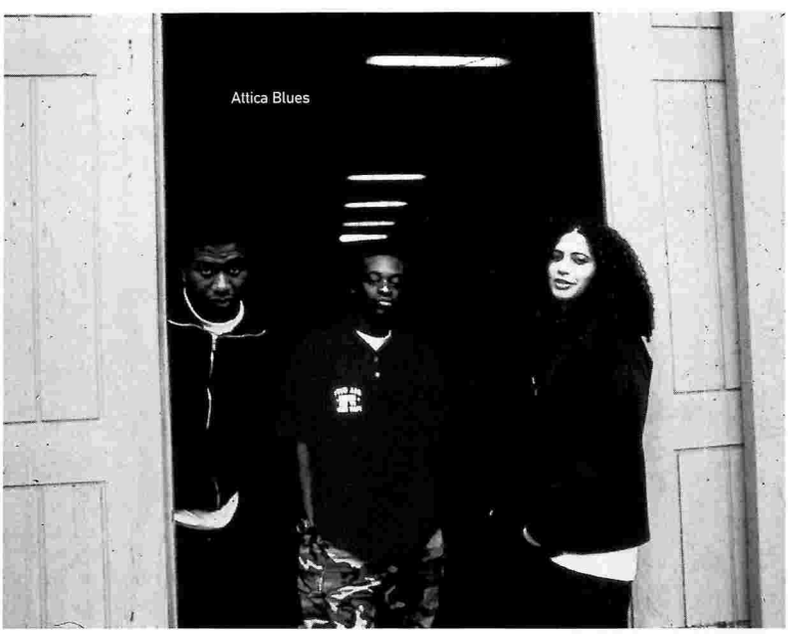
SPEX präsentiert:

DRUM RHYTHM NIGHT

Als 1995 die erste »Headz«-Compilation auf Mo'Wax für Furore sorgte, tauchten auch Attica Blues auf der Bildfläche auf. Ihr dort enthaltener Track »Contemplating Jazz« und die darauffolgende EP »Blueprints« lieferten einen Vorgeschmack dessen, was Attica-Blues-Mastermind und -Produzent D'Afro als Zauberformel für die Zukunft ausgegeben hatte: »abstract vocals over avant-garde hiphop-beats«. Leider mußte man lange warten, bis das Konzept in LP-Form Gestalt annahm – von einer Live-Show ganz zu schweigen. Voilà, nehmen wir's wie's kommt. Zur Bristol-DJ-Armada im Line-Up müssen hingegen keine große Worte verloren werden. DJ Die rockte schon bei der letzten Rhythm-Night in Oberhausen und Köln das Haus wie verrückt, und DJ Suv (just in time mit seiner »Free Beat«-EP auf Full Cycle im Plattenkoffer) steht ihm nicht im geringsten nach. Und mit MC Dynamite haben sie einen der besten seines Fachs zur Unterstützung an den Decks. Die DJs Kaos und Fetisch von Terranova (gerade erschienen: »DJ Kicks« auf Stud!o K7) und AJ Kwame und Joe 2000 von den Runaways (Ex-R.P.M. auf Mo'Wax) werden diese Sache schon rund machen.



DJ Q



Attica Blues

In der House-Etage lassen die ballistischen Brüder Dave Hill und Ashley Beedle wohl kaum etwas anbrennen: X-Press 2, Black Science Orchestra, Black Jazz Chronicles und nicht zuletzt der klangvolle Name von Nuphonic (und vielen verdienstvollen Projekten mehr) ziert ihre Visitenkarten – eine Club- und House-Schule, durch die viele gegangen sind und die noch viele mehr beeinflußt hat. DJ Q aus Glasgow zu Beispiel, dessen Debüt-LP nicht nur bei Filter Recordings veröffentlicht wurde, sondern dessen Sound auch genauso klingt wie die schottische Variante des Nouvelle House, wie man ihn aus Paris zu schätzen gelernt hat. Und Glasgow soll ja sehr wild sein. Wer sich bei den ersten Events dieser Art im November letzten Jahres blendend amüsiert hat, wird wissen, warum man an solchen Abenden lieber nicht ins Kino gehen sollte...

13.02. **OBERHAUSEN/Zentrum Altenberg** & 14.02. **KÖLN/Stadtgarten** – Electric Floor mit **Attica Blues** (live), **Terranova, DJ Die, DJ Suv & MC Dynamite** + House Floor mit **Dave Hill** & **DJ Q** plus Local Support (Oberhausen: **Treibhouse**; Köln: **Sound Gallery**);
20.02. **BERLIN/Pfefferberg** & 21.02. **HAMBURG/Markthalle** – Electric Floor mit **Attica Blues** (live), **Runaways, DJ Die, DJ Suv & MC Dynamite**+ House Floor mit **Ashley Beedle** & **DJ Q** plus Local Support (Berlin: **t.ba.**; Hamburg: **DJ Henry**).

SPEX verlost pro Stadt 3 x 2 Tickets.
Stichwort: BLUEPRINT. Einsendeschluß ist der 9. Februar.

Terry Callier

TIMEPEACE

The tradition of Isaac Hayes, Barry White, and every other velvety voiced soul boy (DJ mag 1/98)

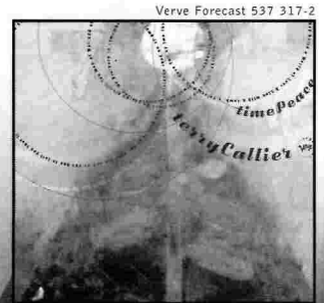
70er Jahre:
Die Alben OCCASIONAL RAIN (1970), WHAT COLOUR IS LOVE (1972) und I JUST CAN'T HELP MYSELF (1976) werden veröffentlicht.
Der Preis damals jeweils 22,- DM.

80er Jahre:
Die Alben sind vergriffen und die Preise gestiegen.
Für alle Alben muß man bis zu 140,- DM bezahlen.
Terry Callier ist Idol der Londoner Acid Jazz-Szene

Dann:
Karriere als Computerprogrammierer

1998:
Sein neues Werk TimePeace (feat. Pharaoah Sanders) erscheint.
Talkin' Loud-Chef Gilles Peterson ist begeistert, 4Hero machen Remixe.

Verve Forecast 537 317-2



MOTOR ON THE NET: CHECK IT OUT! http://www.motor.de

Einziges Konzert in Deutschland: **14.02.98** in der Lucky Strike-Bar, Reeperbahn/Ecke Große Freiheit

JA, ICH MÖCHTE REGELMÄSSIG ÜBER VERVE-NEUERSCHEINUNGEN INFORMIERT WERDEN!

NAME: _____ ALTER: ____
ADRESSE: _____

MOTOR MUSIC GMBH
Stichwort: „Spex"
Postfach 105160
20035 Hamburg

Motor Music GmbH a PolyGram company

Verve

AZ:
Tu es oder
leb es!

Der Visualizer

Was Sie eigentlich schon immer über Rap wußten, kann Ihnen auch der Nas- und Foxy-Brown-Buddy AZ aus Queens nicht besser erzählen. Nur wird darum unnötiger Alarm veranstaltet.

Über HipHop lästere ich eigentlich grundsätzlich nicht, und natürlich habe ich schon zu Puffy getanzt, egal wie beknackt seine Masche auch ist. HipHop wird nicht daran sterben, und mittlerweile hat sich an beiden Küsten ein Underground breitgemacht, der immer kickendere Alternativen bietet. Außerdem gibt es Headz, die auf beiden Parties spielen: Q-Tip etwa jammt mit Janet und veröffentlicht gleichzeitig undercover als Lone Ranger White-Lables mit Solostücken.

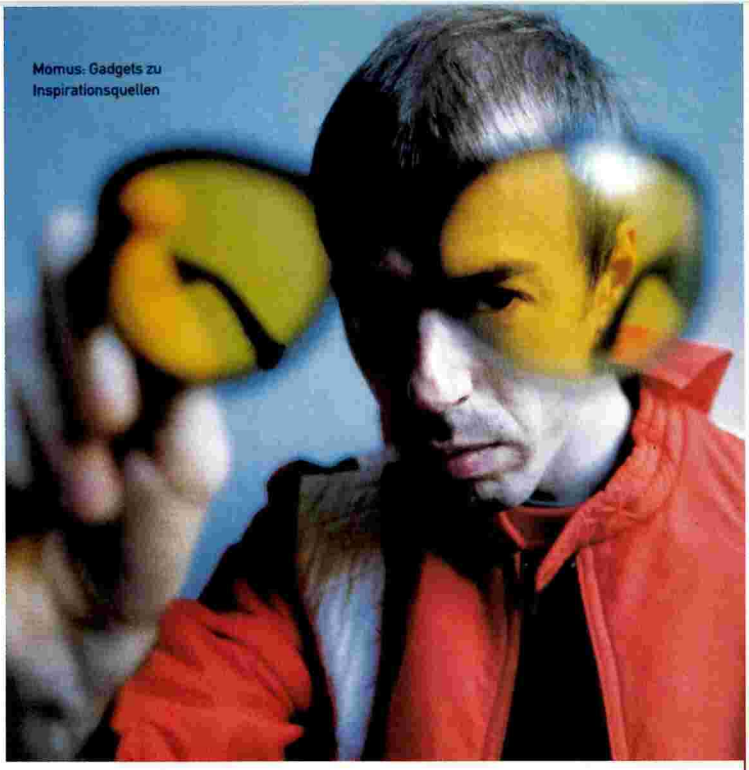
AZ, der »Visualizer« vom ersten Nas-Album, dagegen hat sich ganz auf die Seite der Bad Boys geschlagen und repräsentiert viel von dem, was HipHop in 1998 zu einer blöden Angelegenheit macht. Kürzlich reiste er im Auftrag eines Tabak-Konzerns zusammen mit The Roots, Camp Lo und Walkin' Large durch Deutschland und sollte nebenher ein wenig Promo für sein zweites Album, »Pieces Of A Man«, machen. Fünf Mann tief residierte er zu diesem Zweck in einem beliebten Medien-Hotel in der Nähe des Kölner Hauptbahnhofs und ließ die professionellen Frager warten.

Die neue Platte pumpt erwartungsgemäß halbgar und recycelt die üblichen 80er-Jahre-Hits. Imagemäßig gibt AZ als Mitglied von The Firm (zusammen mit Foxy Brown und Nas) den Mack Daddy, und als solcher bequemt er sich erst aus seinem Zimmer, als ich längst wieder meinem Tagesgeschäft nachgehe. Tags drauf sitze ich freundlicherweise wieder im selben Hotel-Foyer und werde mit nur einer Stunde Verspätung aufs Zimmer gebeten. Dort erfahre ich, daß alles gut ist, die Platte ein Hit wird und wie lässig es sich anfühlt, auf großem Fuß zu loungen. Freundlich, aber nichtssagend werden auf diesem Weg 15 Tapeminuten gefüllt, bis mir der Betreuer der großen Plattenfirma einen Lift zurück an meinen Schreibtisch gibt.

Rap ist etwas, das du tust, HipHop ist etwas, das du lebst – und manchmal bezahlt er auch meine Telefonrechnung.

OLIVER VON FELBERT

ULI HECKMANN



Momus: Gadgets zu Inspirationsquellen

TIBOR BOZI

Big In Japan

Immer noch eine gute Verschwörungstheorie auf den Lippen, hat sich ein sichtlich entspannter MOMUS zurückgemeldet. Und er liefert einen 10-Jahresplan ab, der billige Unterhaltungselektronik mit nonchalanter Hipness veredelt. »Ich rufe wie ein Tamagotchi, rufe nach deiner Aufmerksamkeit und habe Todesängste, daß du sie mir nicht schenkst.« – Von seinen Anfängen bei der kurzlebigen Josef-K-Nachfolgeband Happy Family, über die ersten Soloplatten bei él-Records, bis hin zu seinen Jahren bei Creation, hat Momus auf einer langen Reise als Streiter gegen viktorianischen Konservativismus, existentialistischer Chansonier oder hipper Dance-Pop-Songwriter versucht, sich und die Welt(-geschichte) in all ihrer Inkohärenz zu erfassen. Irgenwo zwischen Katharsis, Analyse und Exorzismus schien er dabei in den letzten Jahren ein wenig den Faden verloren zu haben. Bis er sich, gestärkt durch Kahimi Karies Japan-Top-10-Erfolge mit von ihm geschriebenen Songs, um einiges wohlhabender und erstaunlich ausgeruht, letztes Jahr zuerst mit Laila France und dann einer sehr gelungenen eigenen Platte namens »Ping Pong« zurückmeldete.

»Wo ich früher das Jetzt relativierte, indem ich es mit historischen Bildern konfrontierte, kontrastiere ich heute Japan mit dem Westen. Ich bin jetzt mehr ein Journalist, und so ist ›Ping Pong‹ auf eine Art auch eine sehr triviale Platte.« Was sich dann im Sound manifestiert: »Ja, ich habe gerade das Läuten meines Handys als Serge-Gainsbourg-Song programmiert. Alle moderne Consumer-Electronic klingt klein und billig, denn sie ist klein und billig. Niemand will, daß sein Telephon im Stadionrocksound läutet. Ich habe die Platte fast ausschließlich mit dem Roland Personal Music Assistant *(siehe dazu SPEX 1/97)* aufgenommen und seine grausigen Presets zu einer seltsamen Kollision unterschiedlicher Genres gegeneinander ausgespielt. Ein bißchen wie Beck vielleicht.« Auch inhaltlich gibt es massig Verweise auf japanische Popkultur: »Japan fasziniert mich, schon él war sehr erfolgreich in Japan, und ich sehe das Land als große Inspirationsquelle. Die japanischen Schoolgirls sind mehr als nur ein Fetisch für ältere Geschäftsmänner, sie sind eine Art Icon, sie starten alle Trends, die von Japan aus auf die Welt übergreifen. Sie zählen heute vielleicht zu den wichtigsten Menschen. Sie haben eine enorme Hip-Sensibilität, sind trendy im bestmöglichen Sinne. Vielleicht vergleichbar mit der jüdischen Kultur, die ebenso deutlich Trends setzt oder aufnimmt.«

Beides Möglichkeiten, der Enge eines streng protestantischen Erbes zu entkommen und auf Dauer am Hip-Kosmos mit zu partizipieren. Ganz nebenbei erwähnt er den leider verstorbenen Performance-Künstler und Minty Initiator Leigh Bowery, Valérie Lemercier, Dickon Edwards, einst eine Hälfte von Orlando, heute Fosca, oder Add N to X. Er weiß wie nur wenige um Styles und Bedeutungen und hat hier sogar so etwas wie Glück und Zufriedenheit gefunden. »Interessiert sich deswegen SPEX wieder für mich?« Ich glaube, da gibt es keinen Masterplan. »Schade, ich hatte mir da schon so eine nette Verschwörungstheorie überlegt: Ich darf nur alle 10 Jahre in SPEX auftreten.« Nein, das sollten wir ändern. OLIVER TEPEL

Mambo Taxi To Babylon

Wer könnte mehr dazu auffordern, über die Wertigkeit von »genialem Schrott« zu diskutieren als das neue Album der Reggae-Legenden SLY & ROBBIE? Sie wollten immer alles und bekamen doch nichts. Ein Logbucheintrag in den Rough Guide des Reggae, der gleichzeitig eine Reflexion der jamaikanischen Musikgeschichte ist. Sly & Robbie – ein Duo für sich. Rührend und stark sind sie. Vor nun fast zwanzig Jahren hatten sie keine Lust mehr, als Revolutionaries einfach nur einen Hit nach dem anderen für Channel One einzuspielen und gründeten ihr eigenes Label Taxi. Seitdem forschen sie unermüdlich, risikofreudig, um keine Blöße, um keine Lächerlichkeit bekümmert in akustischen Randlagen umher. Sie erfinden Musikrichtungen, auf die keiner gewartet hat, und solche, die wohl jeder braucht, aber keiner hören kann. Über niemanden habe ich mich so aufregen können wie über die beiden: mit ihren dummbatzigen Weihnachtskollektionen und großen Tönen am Grabbeltisch, mit ihren Coverversionen von Lee Dorsey bis Julio Iglesias. Und plötzlich überlege ich: Heißt das nicht vielleicht, daß ich die beiden verehre, ohne es bisher gemerkt zu haben?

Sie haben sich nie darauf eingelassen, auf dem schmalen Grat zwischen Untergrund und Ausverkauf, zwischen coolem Heimspiel und plattem Stadionrock entlang zu robotern, nein, sie haben immer mit ganzer Kraft sowohl das eine wie auch das andere gewollt – aber nichts von beidem wirklich bekommen. Hits von ihnen gibt es nur vereinzelt, mit Black Uhuru Anfang der 80er, mit Chaka Demus & Pliers Anfang der 90er Jahre – und trotzdem schauen die beiden stets als unverwüstliche Hitmacher in die Welt hinaus. Unendlich viel Mist haben sie produziert, aber das bleibt wohl nicht aus, wenn man sich voller Energie, ohne Rücksicht auf Gesichtsverlust der einen Kernfrage stellt: Was ist genialer Schrott?

Es geht wohl nicht darum, diese Frage ein für allemal zu beantworten, sondern darum, sie immer wieder zu stellen. Das macht Sly & Robbie für den einen problematisch, für den nächsten überflüssig, und der dritte merkt erst gar nicht, um was es gehen könnte, denn dieser hörte da früher einfach nur Grace Jones oder Joe Cocker, dann KRS-One und heute eben Simply Red. Einsichtig, daß auf letztere Fraktion spekuliert wird, wenn nun Sly & Robbies Album »Friends« gleich einen internationalen Deal bei Warner Brothers/Eastwest kommt: Wenn man heute »Night Nurse« statt von Gregory Isaacs von Mick Hucknall gesungen bekommt oder »Seems To Me I'm Loosing You« von UB 40s Ali Campbell statt von Dobby Dobson, wenn Keith Richards noch einmal bei »Satisfaction« Gitarre spielt, dann ist einfach alles so wie immer, ohne daß man aufmerkt – Evergreens werden immer mal wieder von irgendwem mehr oder weniger überzeugend neu interpretiert.

Interessant ist dabei aber doch, mit welch' sicherer Hand sich Sly & Robbie drei Künstler als Freunde eingeladen haben, die seit langem genau entlang der Frage nach dem genialen Schrott arbeiten, aber in ihrer eigenen Arbeit stets versuchen, diese Frage peinlichst zu vertuschen. Was ist immer gut, weil es immer gut gewesen ist, was ist modern, was modisch? Eine letztendlich brisante Thematisierung des Faktors Zeitlosigkeit in Musik und Geschäft.

Schärfer noch steht da das Fragezeichen, wenn sich der Hörer nicht in erster Linie am Gesang orientieren kann und den Rest als Begleitung mitnimmt. Schärfer, weil in der Instrumentalmusik – bei den wirklichen Evergreens – zum einen das Schrott/Genialitätsproblem ganz offen liegt, zum anderen sich das Mitpfeifen, Mitsummen noch direkter einstellt, weil der Hörer jenseits aller Sprachkenntnisse gegriffen wird. Sly & Robbie haben schon Mitte der Achtziger offensiv »Black Satin« von Miles Davis gecovert, genauso »Peter Gunn«. Vor einigen Jahren dann haben sie auf »Sound Of Sounds« weiter geforscht, als sie über klassische Riddims wie »Ali Baba« Michael-Jackson-Samples in der Mikrowelle des Bagdad Cafés testeten.

Mit »Mambo Taxi«, ihrem zunächst für den lokalen jamaikanischen Markt produzierten Instrumentalwerk, ziehen sie nun ganz nebenbei noch einige Ebenen mehr ein: Zunächst einmal läßt sich diese Sammlung von Film- und Fernsehthemen, von Allerweltsstücken mit Anleihen bei sämtlichen Programm-Musik-Klischees problemlos, ja vorzüglich als Plätschermusik anhören. Mit Steeldrums, Lounge-Sax und Vibraphon gelingt es Sly & Robbie, über unprätentiös lockere Riddims einen Schmeichelsound zu entwerfen, der wie nichts sonst in die Kopfhörer eines jeden Charterfluges gehört. Und damit wird gleich das heikle Thema aufgegriffen, ob Reggae sich grundsätzlich der Verwendung als Hintergrundmusik widersetzt.

Es ist so ein Meisterwerk des Cheesy-Listening entstanden, das aber von Sly & Robbie selber bescheidener kategorisiert wird als: La Trenggae – sie hätten einfach noch einmal auf die Querverbindung zwischen Jamaika und der restlichen Karibik, auf die Einwirkung von Latin auf Reggae hinweisen wollen.

Und so liefern die beiden mit den vierzehn Stücken zugleich eine kurze Geschichte des Reggae. Sie spielen das Lied vom Tod, sie spannen den Bogen von »Mission Impossible« bis zur »Rasta Fiesta« und nehmen dabei gleich ein Stück unverändert von »Sound Of Sound« mit – die Geschichte des Reggae als Filmgeschichte, wie Tobias Nagl schon angemerkt hat, die Geschichte des Reggae als Novelty-Jagd und die Geschichte des Reggae als die wohl aufsaugfähigste Musik dieser Welt, wo jeder noch so Mainstream-verhaftete Einfluß umgemünzt wird auf eine spezielle Hörerschaft.

Bei alldem bleibt im Hinterkopf zu halten: Instrumentalmusik gilt, nachdem Dub breitenwirksam wurde, in Jamaika seit mindestens zwanzig Jahren als tot – und da kommen Sly & Robbie gerade mit einem Instrumental-Album, um alle diese Fragen in einer beiläufigen Geschichtsstunde zur Diskussion zu bringen?

Doch damit noch nicht genug: »Mambo Taxi« läßt darüber hinaus auch noch Prä- und Post-Konzepte und -betrachtungsweisen schlicht implodieren. Ja, da geraten sämtliche Haltungen und Haltungsschäden in einen Strudel, um ganz locker zusammengezwungen zu werden: Zum Beispiel wird bei »Fire In De Oven« aus Sly & Robbies erfolgreichstem Riddim der 90er Jahre, eben »Bam Bam«, eine Acid-House-Wackelmaschine. Oder hier, »Western Farm«: ein Banjo, eine Fidel, ein heulender Steppenwind – mit sicherer Hand wird in acht Takten die klassische Western-Atmo entfaltet. Dann aber – Vorsicht! – entpuppt sich das alles hinterrücks als ein Loop, das wieder bei Null einsetzt. So geht es drei Minuten, und immer wieder fällt der Evergreen- und Klischeegeübte Hörer alle acht Takte in dieses Loch, ganz gleich, ob er sich nun gnadenlos für oder gnadenlos gegen diese Musik entschieden haben mag.

Wie also steht es mit der Zeitlosigkeit? Wie steht es mit genialem Schrott? Raufe ich mir die Haare oder stehen sie mir von selbst zu Berge? Und, nicht zuletzt: Wie läßt sich an etwas erinnern, an das sich zwar jeder sofort erinnert, das aber niemand im Gedächtnis hat? So direkt, so hemmungslos und zugleich geschickt können das vielleicht nur Sly & Robbie fragen: auf »Mambo Taxi«, diesem Album, das – Implosion – Erfindung und Meilenstein zugleich ist. MARCEL BEYER

Selbstfindung in Rap

Cora E.: Mehr als nur HipHop in Zeiten von ›Focus‹-Rap

Kaum eine Platte steckte länger in der Pipeline zwischen Studio und Veröffentlichung wie das neue Outlet von CORA E. Auch wenn es, wie sie sagt, »keinen falschen HipHop« gibt, so läßt die neuerliche Image-Korrektur doch einige Fragen offen, die man schon beantwortet glaubte. Die Hamburger ›Markthalle‹ ist ein merkwürdiger Ort. Es ist halb sieben abends, als Cora E. dort ihr Interview gibt, doch schon lange vor dem Konzert stinkt es trotzdem wie immer nach dieser ekelhaften Matsch-Pizza. Die heutige Veranstaltung mit Da Blumentopf, Sense Unik und Cora E. erscheint in diesem Rockambiente wie immer wenig plausibel, doch das kann man von deutschen HipHop-Auswüchsen in den Zeiten von Basis, Der Wolf und ›Focus‹-Rap (siehe SPEX 1/98) auch nicht unbedingt behaupten. Trotzdem, auch Cora E., die bereits Anfang der Neunziger eine der ersten, wenn nicht DIE extra-credibile HipHop-Queen in Deutschland war, kann sich wie viele ihrer Kollegen darüber nicht wirklich aufregen. »Es gibt keinen falschen HipHop. Es gibt Popmusik mit Rap. Voll okay. Und es gibt HipHop – der hat einen Inhalt, eine Message. Und die ist gut.«

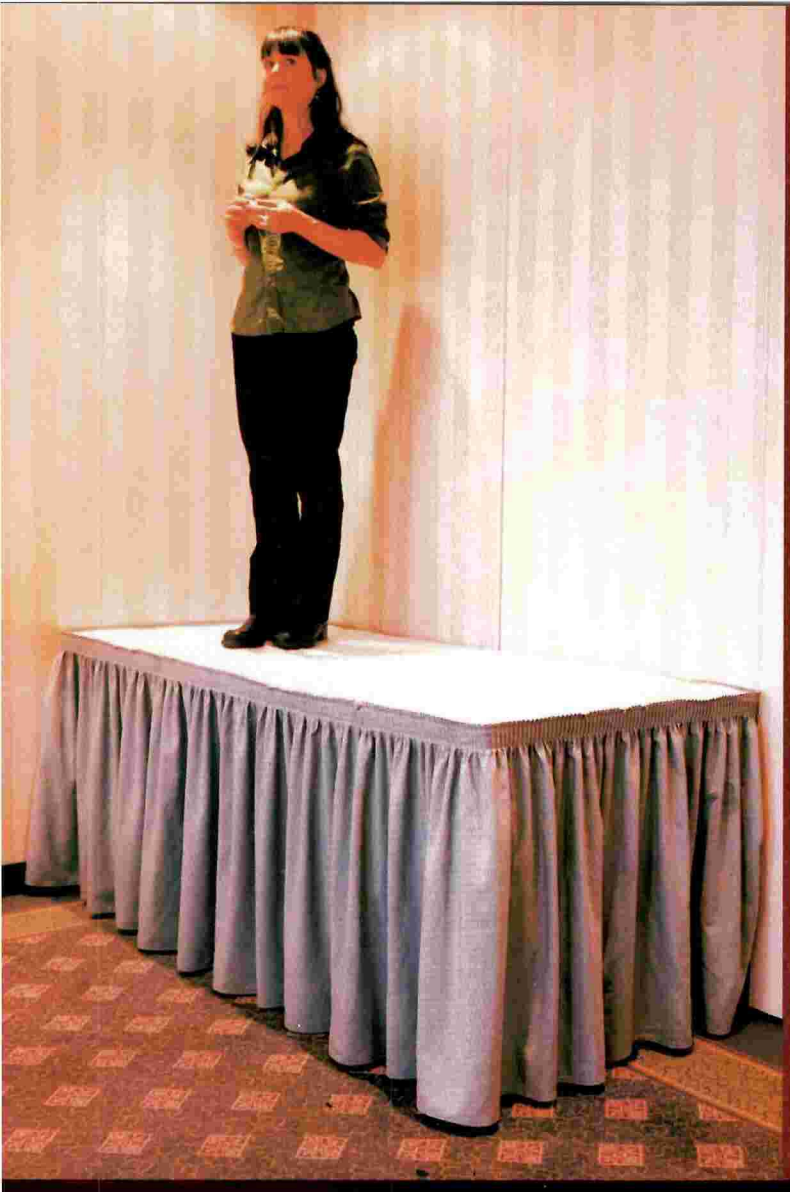
Langsam! Was nach unangenehmen Liberalo-Sprüchen oder Plattenfirmendiktat klingt, ist zumindest im Falle Coras komplexer und für mich absolut nachvollziehbar. »Mein früher Begriff von HipHop war sehr straight«, so Cora. »Ich brauchte aber am Anfang diese Hartnäckigkeit als Schutzschild und Waffe, um selber meine Position zu finden. Heute kann ich mir für mich selbst mehr erlauben, auch andere Türen für mich öffnen.« Eine dieser geöffneten Türen führte Cora in die Peripherie von R&B. Das ginge im Prinzip auch okay, würde sich ihre neue Single »Zeig's mir« nicht anschicken, sogar Sabrina Setlur überholen zu wollen. Mit der Einschränkung, daß Setlur im Gegensatz zu Cora ohnehin nie an einer eigenen Definition von HipHop interessiert war. »Zeig's mir«, die Ode an den Boyfriend, fördert den unguten Druck in der Magengegend, weil man vermutet, daß Cora sich damit in eine Sackgasse begeben hat, in der man sie nicht so gerne sehen will.

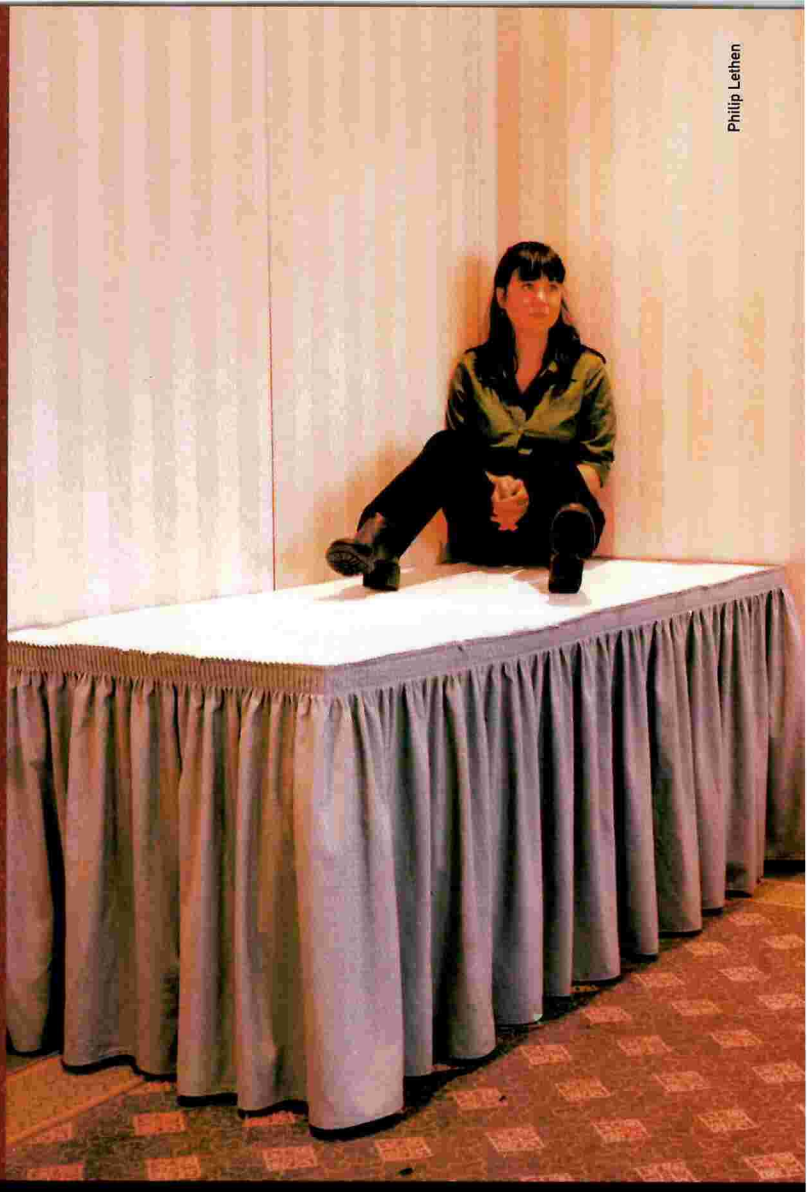
Es geht aber hierbei nicht um konstruierte Stumpf-Beleidigungen wie »Sellout«, fehlende Credibilität oder vernachlässigten Fundamentalismus. Es ist eher so, daß nach dem Schritt in Richtung Lost Highway die Facetten von Cora plötzlich hinten und vorne, außen und innen nicht mehr zusammenpassen wollen. So wie bei extra-bösem Klatsch, der trotz seines Neuigkeitswertes ein schlechtes Gefühl hinterläßt. Ich habe Cora vor allem geschätzt, weil sie immer ein extrem gutes Beispiel dafür war, wie inhaltliche Solidarität vor geschlechtlicher kam, ohne daß sich daraus automatisch Konkurrenzkampf, Strukturschädigung oder Stutenbissigkeit ableiten müßten, und auch dafür, wie »formales Interesse an HipHop«, kurz: an Musik und der Kultur, eine andere Art von Feminismus hervorbringt.

Coras schwärmerische Erzählung über das Zusammentreffen mit der Berliner Rapperin Aziza A. zeugt noch von solchen Momenten. »Wir haben uns vor kurzem erst kennengelernt und haben dann die ganze Nacht herumphilosophiert. Es ist toll mit ihr, weil sie sehr, sehr interessiert ist, aber auch, weil sie eine nette Person ist.« Doch die »leidenschaftlich selbstgesuchte Identität«, die Kerstin Grether 1993 bei Cora E. so passend beschrieben hat, ist zumindest momentan unsichtbar.

ANNE PHILIPPI

ANDREA MÜNDELEIN





Philip Lethen

In It For The Living

Autobiographisch, aber ohne Repräsentationsansprüche läßt die Ex-Throwing-Muses-Sängerin KRISTIN HERSH Rockstars Rockstars sein und läßt sich für ihren märchenhaft coolen Folk von ihren Kindern inspirieren.

»Es gibt etwas in der menschlichen Stimme, und wenn man das herausläßt, entsteht Schönheit«, hat der Violent-Femmes-Sänger Gordon Gano mal in einem Interview gesagt und gemeint, daß jedeR SängerIn seine/ihre eigene Tonlage finden muß. Während ich »Strange Angels«, Kristin Hershs Nachfolge-Platte zum 94er Debüt »Hips And Makers«, höre, fällt mir diese Aussage wieder ein. In Kristin Hershs Stimme und in ihren Songs liegt so eine unbekümmerte Schönheit, wahrscheinlich (er)LEBT sie ihre Songs, singt von sich aus hinaus. »Strange Angels« klingt dabei unbeschwerter und direkter als die kammermusikhafte »Hips And Makers«. Märchenhaft-coole Folkmusik: autobiographisch, aber allgemein, einfach und komplex, spontan, deep, ausdrucksstark, unverbindlich.

Deine Lieder klingen immer so, als würdest du ganz genau etwas aussagen, aber man weiß nicht so genau, was.

KRISTIN HERSH: »Das ist es, was ich erreichen will mit meinen Songs: sie sollen ansprechend sein, ohne allzuviel zu bedeuten. Ich vertone ja nicht mein Tagebuch. So nach dem Motto: dies hier ist die Kristin-Hersh-Story!« *(lacht)*

Schon klar: Kristin Hersh ist eine große Künstlerin, der es darum geht, ein schönes Leben zu haben. Und das Songschreiben gehört mit dazu.

Die Mutter von drei Kindern wird oft mit der Aussage zitiert: »Meine Songs kommen zu mir wie Babys«, so daß ich sie jetzt frage, wie denn die Babys zu ihr kommen.

»Ich liebe es, Kinder zu haben. Es ist so spirituell und sinnlich, und sehr intensiv, Babys zu haben, ist wie jeden Tag einen Berg zu besteigen: sehr anstrengend. Aber man besteigt den Berg ja nicht, weil er da ist. Sondern weil es Sinn macht, somehow.«

Und mit den Liedern ist es also ähnlich?

»Meine Songs kommen zu mir. Ich überlege mir gar nicht, was ich da schreibe, es sind wohl Bilder meines Lebens. Lebensbilder.«

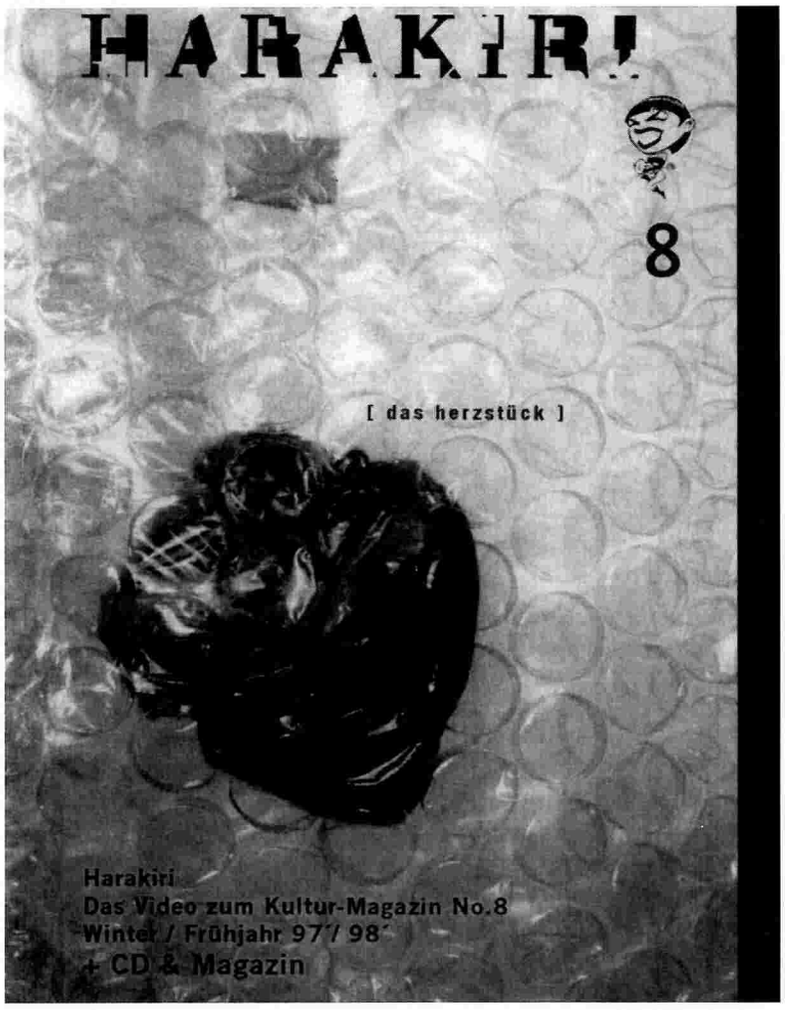
Im letzten Frühjahr ist sie mit ihrer Familie in die Wüste gezogen. »Dort zu wohnen ist sehr ungewohnt und aufregend. Eine neue Erfahrung«, sagt Kristin Hersh, während sie ihrem netten Baby, das sie während des Interviews bei sich hat, noch ein paar Butterkekse gibt. »Wenn ich nicht so viel Zeit in lärmigen Städten verbracht hätte, würde ich mich wahrscheinlich total langweilen. Aber so ist es echt toll!«

Wie war es für dich, die Throwing Muses aufzulösen?

»Sehr traurig, aber wir konnten uns die Band finanziell nicht mehr leisten. Gewundert hat uns das allerdings nicht, schließlich haben wir uns ja immer reichlich darum bemüht, keine Hits zu schreiben.« *(lacht)*

Erfolg liegt ihr nicht sehr am Herzen – »Ich will nur meine Miete und so zahlen können. Das ist alles. ›My Ghost‹, mein Duett mit Michael Stipe, war ja ein ziemlicher Hit und mir fast zuviel. Meine neue Platte enthält jedenfalls keine Stücke mehr mit einem Rock-Superstar.« Auch repräsentieren will Kristin Hersh nicht. »Ich bin nicht der Meinung, daß Rock-Musiker die Jugend repräsentieren. Michael Stipe oder Kurt Cobain sind ja wohl kaum typisch für die männliche Jugend, oder? Genausowenig repräsentieren weibliche Rock-Musiker junge Frauen. Sie machen halt einen Job, so wie Frauen jeden Job machen, den es gibt. Warum sollten gerade sie Vorbilder sein?«

KERSTIN GRETHER



Harakiri 8

Fanzines sind wichtig, einige sind gut. So wie das »Harakiri-Fanzine-Multimedia-Erlebnis«. Hierbei handelt es sich um ein gutes Beispiel dafür, daß man über CD-Beilagen nicht unbedingt der Pest einiger »renommierter« Fanzines/Hefte folgen muß. Denn wie immer macht ja der Ton die Musik, in diesem Fall die recht konventionell-gitarresken von den Mobylettes, Hazeldine, Nikki Sudden, Aeronauten, Tuesday Weld, Hip Young Things u.v.m.

Im Heft regieren Themen, Thesen und Temperamente, die eine Erweiterung zum »Kultur-Magazin« (wo andere nur Magazin sein können) durchaus rechtfertigen und die Musik nicht isoliert betrachten, sondern zu positionieren wissen. Schmuckstück des Pakets aber ist das liebevoll editierte Video. Vollgepackt mit Live-Footage, Clips und Interviews herrscht hier eine extrem schmackige Mischung aus kopflastiger, euphorischer, elektronischer und/oder rotziger Note vor. Die Liste ist lang und der Einzelfall meist vorzüglich verhandelt wie z.B. bei Kante, Couch, Trans Am, a-Musik (inkl. spitzem Schlammpeitziger-Video mit Bildern aus seinem Tobago-Aufenthalt), Genf, Workshop, Mouse On Mars, Oblivians, Make Up, Prince Paul, Word Sound u.v.m. innerhalb der exakt 120 Minuten Spielzeit.

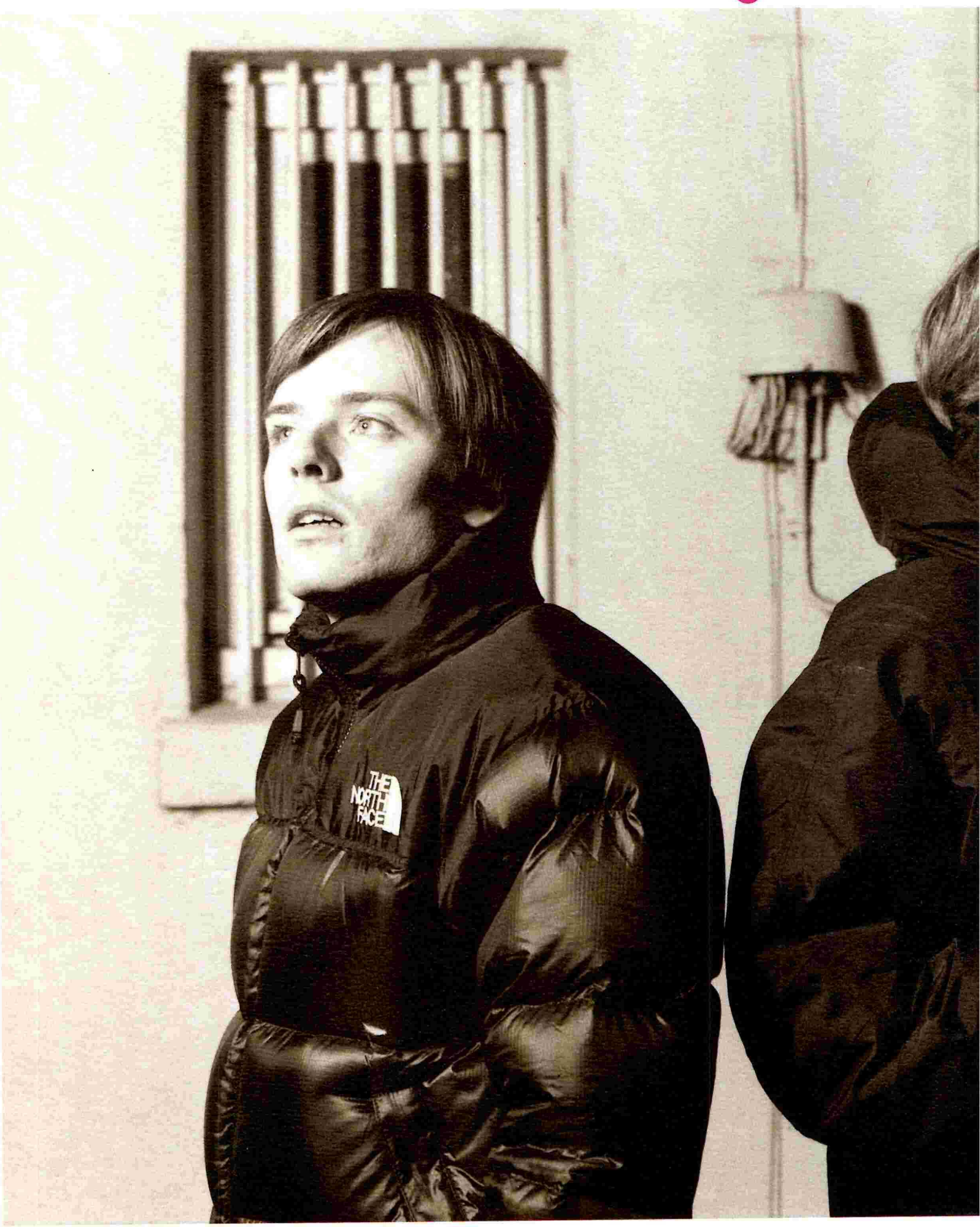
Wenn das Wesen der Indie-Hefte eine Existenzberechtigung hat – neben dem eigenen Willen, der selbstverständlich das Wichtigste ist – dann ist vor allem das Video Ausdruck der Ideenstärke. Und es ist nicht immer ganz klar, ob das Wort das Bild unterstützt oder umgekehrt. Stay unperfekt, risikobereit und available. Anti-Harakiri – im wörtlichen Sinne sozusagen. UV

Magazin+CD für 8,-DM oder +CD+Video für DM 35.- inkl. Porto bei T. Venker, Mönchsbergstr. 106, 70435 Stuttgart; Harakiri-Tour mit einem elektronischen Set von Solovyev, Video-/Fimprojektionen, DJ Brennende Diskokugel & der Redaktion: 5.2 Stuttgart/ D.E.S.S.E. – 6.2. Köln/Liquid Sky – 8.2. Düsseldorf/DP8 – 10.2. Münster/Gleiss 22 – 11.2. Bielefeld/Kamp – 12.2. Hannover/Café Glocksee – 14.2. Hamburg/Golden Pudels Club

Schnell & Vererblich

• Aus Hamburg wird vermeldet, daß **DIE GOLDENEN ZITRONEN** Peter Wachas SubUp-Label verlassen werden und zum Londonder Cooking Vinyl (u.a. Pere Ubu, Michelle Shocked) wechseln. Man trennt sich nicht im Streit, verspricht sich jedoch von der Zusammenarbeit mit dem neuen Partner bessere Chancen in England und den USA für kommende Goldies-Produkte. • Zum 14. Februar launcht das Mercury Records Unterlabel **MERCURY BEAT** unter http://www.mercurybeat.de eine Website der, so wird's angekündigt, besonderen Art. Die Page wird in drei Bereiche aufgeteilt sein: ein »E-Zine« für Produkt-Informationen u.ä., eine »Community Area«, wo der User, so die Macher, qua Lösens bestimmter Quizfragen »Verantwortung übernehmen und sich Respekt verdienen« soll, und die »Insider Area« für die »HipHop-Experten«. Auf dem Papier klingt's schonmal ganz okay: »HipHopper stehen gerne rum, wippen dabei lässig und reden. Das können die jetzt auch online tun und (...) zur ersten Online HipHop-Posse zusammenwachsen. Wenn sie die Hände aus den Taschen nehmen...« • ..., dann könnten die auch mal bei **SUBAUDIO** vorbeischauen. Unter: http://www.swin.baynet.de/user/balckwax/hiphop.htm gibt es jetzt den ultimativen Anlaufpunkt für Sprechreimer, Graffiteure und Brechtänzer. • Weil die »Sesamstraße« demnächst 25-jähriges Jubiläum feiert, haben sich **FÜNF STERNE DELUXE** über den Kermit-Track »Es ist alles nicht so einfach« hergemacht und geben props an Super Grobi, Oskar, Krümel, Bibo, Schlehmihl und natürlich die einzig wahren Ernie & Bert. Die Meldung soll nicht verschleiern, daß sich echte Headz natürlich zu allererst um die kommende Single kümmern sollen, auf der niemand geringeres als der diabolische Biz Markie mit deutsch(!) gesungenen(!) Einlagen zu bestaunen sein wird. Demnächst mehr über Fünf Sterne, Doppelkopf, Eins/Zwo und Dynamite DeLuxe. • Seit dem 1.1.98 sendet das freies sender kombinat/ag radio e.v. aus Hamburg, besser bekannt als **FSK**, rund um die Uhr. Nachdem man sich zwei Jahre lang mit dem Deutschlandradio (für dreieinhalb Stunden Sendung) die Frequenz teilen mußte, hat man nun auf UKW 93,0 einen Ort für das Vollprogramm zur Verfügung (bis auf sonntags). Die SPEX-Leserschaft in Hamburg wird's danken und spätestens im nächsten Poll belohnen. • Mit der Februar/März-Ausgabe feiert das Frankfurter **GROOVE**-Magazin sein 8-jähriges Bestehen, aber vor allem seine 50ste Ausgabe. Wenn man die (allzu häufigen) Berichte über die üblichen Verdächtigen der Dance- und Technoszene überblätterte und sich vom meist nervtötenden Geschwafel aus den »Partyzones« fernhielt, konnte man sich eigentlich immer auf okaye und informative Features aus Musik und Technik verlassen. Noch zu ›Frontpage‹-Zeiten die wohl einzige Alternative unter den Tech-Mags, steht man auf dem DIN-A-4-Markt mittlerweile qualitativ (von ›Raveline‹ wollen wir nicht weiter sprechen) allein auf weiter Flur. Zumindest dafür herzlichen Glückwunsch. • Drei Jahre und kein bißchen weise, ähm, leise: **SOLID VINYL**, die Party-Reihe mit den Geschichten rund um die schwarzen Scheiben feiert am 2. Februar ab 20 Uhr – und zwar nicht mehr im altgedienten ›SubRosa‹, sondern im ›FZW‹ – mit Unterstützung von **LEFTY & MARTINI**. Nächster Termin: 16.2. im ›ASTA Café‹/Bochum. Nächste Sendungen: 12. & 26. Februar im Bürgerfunk Radio Dortmund (UKW 91,2), ab 20.04 Uhr. Prost. • **JASMIN GERAT** (Ex-›Bravo TV‹) macht jetzt nicht nur »deutschsprachigen HipHop«, nein, sie hat sogar einen Deal bei Epic/Sony bekommen. Jörg Hacker, Managing Director, dazu: »...Jasmin wird ganz sicher musikalisch und vor allem auch textlich offene Türen bei ihren zahlreichen Fans einrennen:«. Also: Abschließen.• Nach zwölf Jahren ist Schluß! **DINOSAUR JR.** haben sich aufgelöst. J. Mascis und Mike Johnson arbeiten aber bereits an Solo-Projekten, die da kommen werden.• »Temper, Temper«, die erste Single-Auskopplung mit Rock'n'Rave-trächtigem Gallagher-Bruder aus **GOLDIE**s forthcoming album »Saturnz Return«, mußte für den Einsatz im britischen Musikfernsehen aufgrund »excessive violence« neu geschnitten werden. Knackpunkt war eine Szene, wo Goldie Noels Kopf mit einer Kettensäge und einem Baseball-Schläger attackiert. Zur Versöhnung: »Everybody Loves Sunshine« ist der Titel des Ende diesen Jahres startenden Films, in dem Goldie ein homosexuelles Mitglied einer Manchester-Street-Gang spielen wird. • Oh shit, ...Herr Sutherland. Nachdem sich der Sänger von **LONG FIN KILLIE**, Luke Sutherland, erst kürzlich von seinen Dreadlocks getrennt hat, hätten wir es schon ahnen können: Long Fin Killie sind aufgelöst. Laut gut unterrichteten Kreisen steht der Name seines neuen Projektes bereits fest: Bows. Desweiteren wird im Juli in England ein Sutherland-Buch mit dem Titel »Jelly Roll« erscheinen. • Und wie so oft zum Schluß – die kommen, die Platten: Tortoise, Above The Law, Best-of Nick Cave, Duran Duran, Das EFX, Gang Starr, Garbage, Madonna, Kylie Minogue, Monster Magnet, Pulp, Rocket From The Crypt, Whirlpool Productions, The Notwist, Oran »Juice« Jones, Burger/Ink, Pere Ubu, Turbonegro, Bernard Buttler, Fünf Sterne Deluxe, Ian Brown, Lisa Gerrard, Visit Venus, Doppelkop, Best-of Curd Duca, Bahamadia, Butthole Surfers, AZ, Gastr Del Sol, Oval und die neue Diether Krebs.

Der diskrete Groove der Bourgeoisie



Wir schreiben das Jahr eins nach Daft Punk, Superdiscount, Motorbass – und schon wartet die Nouvelle-Electronique-Szene mit dem nächsten Duft der Saison auf. Doch im Unterschied zu ihrer Peer Group sind Air nicht durch Clubkultur geerdet, sondern schmuggeln per Festplatte einen Hauch von Adel in die heimischen vier Wände. HEIKE BLÜMNER und DANIEL HAAKSMANN bleiben wachsam: Wieviel guten Geschmack können wir ertragen? Gibt es eine Gemeinsamkeit zwischen Working-Class-Ladism und dem Standesdünkel der Mittelklasse? Werden da am Ende schon wieder Distinktionsgewinne eingefahren? Fotos: OLIVER SCHULTZ-BERNDT.

air

Ohne große Vorwarnung schwebte Ende des vergangenen Jahres ein neuer, verführerischer Duft durch die Winterwohnung und schob unterkühlte Launen souverän beiseite. Auch wenn man das Album, das diesen betäubenden Äther verströmte, ausschließlich mit Retro-Etiketten wie »Easy Listening« und »Softpop« oder irgendeinem elektronischen Dazwischen belegen konnte, so ließ »Moon Safari« aktuelle ästhetische Gewohnheiten sanft aufs Sofa plumpsen.

Unterstellen wir Nicolas Godin und Jean Benoit Dunckel, den beiden Machern von Air, erst einmal Absicht. Schließlich feiern sie Luxus, Glamour, Eleganz auf derart offensive Weise ab, ganz zu schweigen von den tiefen Emotionen, die sie ständig beschwören, daß man wirklich nicht anders kann, als von Strategie zu sprechen – möglicherweise mit dem Ziel, die flauschige Far Side der Pariser Elektronik-Szene zu besetzen.

Schon Etienne De Crecys opulente Compilation »Superdiscount« zeigte im letzten Jahr, daß die neuen

Dancefloor-Protagonisten von der Seine ein eher unkompliziertes Verhältnis zu einer Attitude haben, in der satter Wohlstand eine, sagen wir, nicht ganz unwichtige Konstante stellt. Doch wo es bei De Crecy und Konsorten noch möglich war, diese Haltung mit einer dedicateten, hedonistischen Begeisterung für House Music in Verbindung zu bringen, kommt man bei Air nicht umhin, von Wertkonservativismus als einem entscheidenden Faktor ihrer Musikproduktion zu sprechen.

Die Zutaten sind selbstverständlich nur vom Feinsten: Godin und Dunckel nehmen die besten Momente aus einer Vielzahl von Verweisen und walzen daraus – ohne Übertreibung – die Soundtapete der Saison: Von klassischer Musik (Debussy, Liszt) über Pop (Beatles, David Bowie, Beach Boys) und Funk (Sly Stone, George Clinton) bis hin zu Old-School-Elektronik (Kraftwerk, Jean Jaques Perrey) oder uncool-coolem Kitsch (ELO, Richard Clayderman, Jean Michel Jarre) ist hier alles zu haben.

Aber warum wird man bei Air das Gefühl nicht los, daß sie trotz ihres unübersehbaren Historizismus, der selbst noch Stereolab mit eigenen Waffen schlägt, etwas Aufregendes, Neues abgeliefert haben? »Moon Safari«, so viel läßt sich vorerst sagen, bringt die Elektronik vom Club oder Rave im großen Stil nach Hause, weitaus offensiver als alles, was unter dem Schlagwort »Electronic Listening« gehandelt wird – selbst Ambient, also mehr oder weniger beatfreie Musik, wäre ja ohne den kollektiven Après-Party-Konsum undenkbar.

Einmal in den eigenen vier Wänden angekommen, kann die Platte ganz schön was anrichten. »Moon Safari« ist wie ein sorgenfreies Leben in Saus und Braus: sieht super aus und fühlt sich extrem gut an. Mit einer nach außen gerichteten Immer-Unterwegs-Yuppie-Haltung hat das nichts zu tun. Am Draußen arbeiten sich Air zu keiner Sekunde ab, sie sind nicht Street, nicht Posse, sondern Pärchen. Da ist es ganz bestimmt kein Zufall, wenn Godin und Dunckel ziemlich ungebrochen ein Selbstverständnis als Künstlersubjekte im allertradionellsten Sinn kultivieren. Nicht umsonst sprachen sie in der einschlägigen »Lost In Music«-Sendung von einem »Gefühls-Exorzismus«, den sie für jedes ihrer Stücke durchleben müssen.

Klingt bekannt? Nun ja, wenn Männer zu viel leiden, landen sie normalerweise bei Rock. Air hingegen haben den elektronischen Weg gewählt. Wer aber deshalb schon »reaktionär« schreit, zielt genauso in die falsche Richtung: Der Blick nach innen führt bei Air nicht zur handelsüblichen Entfesselung maskuliner Egos, wie es in solchen Fällen bei Rock tendenziell der Fall ist – Air polieren die Oberfläche samt ihrer einschlägigen Schlüsselreize, und zu diesem Zweck arbeitet das Duo mit historischen Sounds, die spätestens seit Mitte der Siebziger eng mit der Vorstellung von Künstlichkeit verknüpft sind.

Nur ist Airs Musik gerade nicht das umkodierte Schwelgen in Luxus und Artifizialität unter dem Banner des Camp, sondern ein tatsächlich ernstgemeinter, musikalischer Ausdruck biographischer Erfahrungen zweier Endzwanziger, die es mit ihren Gefühlen mindestens so ernst meinen wie Bryan Adams. Während das Easy-Listening-Revival, so problematisch es auch war, über das humorige Retro-Element lief, sind Godin und Dunckel von einem ironischen Gestus genauso meilenweit entfernt wie von irgendeiner Form ästhetischer Dissidenz. Air bewegen sich auf ganzer Linie im bürgerlichen Konsens-Bereich, zwischen Le Corbusier und – Wim Wenders?

So einfach, wie Olaf Karnik in seiner Plattenkritik vom Januar behauptet, ist die Sache jedenfalls nicht. Nur weil sich ihr »typisch französischer Bildungsbürger-Background« frei von Proll-Ladismen hält, sind Air keineswegs »die sympathischsten Hipster«, die man sich vorstellen kann. Nach demselben Prinzip wie Britpop-Bands überziehen Godin und Dunckel ihr gesamtes Schaffen mit einer dicken Klassenglasur. Nur mit dem Unterschied, daß ihr Ding nicht Working-Class-Getue heißt, sondern Standesdünkel, und zwar von der Art, die über sich selbst nicht unterrichtet ist. Für Godin und Dunckel bedeutet Stylishness weniger Spaß oder offenes Experiment als ein Muß. Und da auch in französischen Großbürger-Kreisen die Männer noch Männer, Frauen noch Frauen sind, ist es wohl eher Zufall als ambivalenter Umgang mit Geschlechtsidentitäten, wenn die erste Single-Auskopplung den Titel »Sexy Boy« trägt.

Folgerichtig bekamen wir beim Interview genügend Instant-Einblicke in die weite Welt des Jungmänner-Getue, diesmal unter bourgeoisen Vorzeichen. Geboren in Versailles und stolz darauf: Nur wer ein Leben lang von Wohlstand umgeben ist, hat Zeit für die ganz tiefen Gefühle. Die Aufregung um »Moon Safari« können die beiden natürlich nicht so recht nachvollziehen. Sie haben doch nur getan, was sie tun mußten. Ernsthaft!

Wie würdet ihr eure Musik bezeichnen?

Nicolas Godin: »Home Music, denn House Music hört man in einem Club, gemeinsam mit anderen Leuten. Diese Platte ist wirklich für den Hausgebrauch bestimmt, wenn man den Abwasch macht oder im Bett liegt.«

Ihr werdet nicht müde zu betonen, daß ihr und eure Musik so emotional seid. Um welche Emotionen handelt es sich denn?

Nicolas Godin: »Meine Freundin hat mich während der Aufnahmen zur Platte verlassen, und darüber war

ich sehr traurig. Musik ist ja im Grunde genommen immer eine emotionale Sache, und als Künstler hat man das Privileg, seinen Gefühlen einen Ausdruck zu verleihen. Wer Musik macht, kann sich darin wiedererkennen. Das ist so eine Art von Psychoanalyse.«

JEAN BENOIT DUNCKEL: »Wir in Frankreich sind nun einmal sehr romantisch, wir mögen Gefühle, wir haben ein sehr sentimentales Leben.«

In der elektronischen Musik ging es nicht zuletzt auch darum, traditionelle Codierungen von Subjektivität zurückzuweisen. Wollt ihr nach dem Boom um posthumane Kunst und Anonymität das menschliche Moment zurückgewinnen?

NICOLAS GODIN: »Also, wir sehen unsere Musik nicht unbedingt als elektronische Musik an. Uns geht es eher um den Pop-Appeal. Oder um genau zu sein: Als Kraftwerk einen Vocoder verwendeten, dann klang das wie ein Roboter – doch wenn wir einen Vocoder verwenden, hört man einen Engel. Bei Kraftwerk ist alles elektronisch, maschinell, und bei uns überwiegt ein Gefühl der Liebe. Aber darüber machen wir uns eigentlich nicht so viele Gedanken. Wir lassen uns im Studio von der Inspiration leiten.«

Was genau ist gemeint, wenn ihr von Liebe redet?

JEAN BENOIT DUNCKEL: »In Paris ist man von einer großen Sicherheit umgeben. Das ist eine coole Stadt, wir haben immer zu essen, und aufgrund unserer Herkunft müssen wir uns keine großen Gedanken über materielle Dinge machen. Ich bin Steinbock, deshalb mag ich die Wahrheit, aber ich kann auch Kompromisse eingehen, und ich habe die Fähigkeit die Dinge, die in mir vorgehen, mit Musik zu äußern. Ich möchte keine Musik für Clubs oder DJs machen, sondern Musik, die man aufmerksam und lange hören kann.«

Wenn auf ihren Single-B-Seiten dann doch lauter Dancefloor-Remixe von Leuten wie DJ Cam, Motorbass, Source Direct oder The Automator auftauchen, hat das nicht so sehr mit ihren Verbindungen zu Downtempo oder Drum'n'Bass zu tun, sondern eher ökonomische Gründe. Vinyl verkauft sich heute nur dann ordentlich, wenn auch funktionelle Beats drauf sind: Seite A für zu Hause, Seite B für den Club – diesen Kniff hatte nicht nur James Lavelle von Mo' Wax sehr früh begriffen, als er Airs »Modular Mix« auf seinem Label wiederveröffentlichte.

Bis auf ein paar gegenseitige Remix-Jobs haben Air auch mit der Nouvelle-Dancefloor-Clique nicht sonderlich viel am Hut, zumindest nicht in musikalischer Hinsicht, denn als Personen sind sie schon im vielschichtigen Gewebe der kleinen Pariser Szene verwurzelt. Man kennt sich von Kindesbeinen an, ist gemeinsam auf das gleiche College gegangen oder hat früher in einer Band namens Orange gespielt. So waren es später Jugendfreunde wie die notorischen Alex Gopher oder Etienne De Crecy, inzwischen Label-Bosse und Producer-Dons, die Air zur Veröffentlichung ihrer Musik überredeten.

Zumindest eine Übereinstimmung mit Daft Punk gibt es natürlich auch, und die liegt in der bereits erwähnten Umarmung französischer Elektronik-Legenden, vor allem Pierre Henry und Jean-Jacques Perrey. Mit Perrey haben Air bereits zwei Tracks produziert, die eine Brücke von den 70er-Jahre-Heydays ins elektronische Hier und Jetzt schlagen.

In den späten Sechzigern und frühen Siebzigern war Perrey nicht nur für seinen Spaced-Out-Noise-Funk berühmt, sondern gilt bis heute als einer der bedeutendsten Komponisten für Soundtracks zu französischen Animationsfilmen, die in dieser Zeit entstanden sind. Da ist es nicht weiter verwunderlich, daß die Hälfte des »Sexy Boy«-Videos aus Zeichentrick-Sequenzen besteht. Sie wurden von niemand anderem als Mike Mills gestaltet, seines Zeichens hipper Grafik-Designer und großartiger Kopist von Illustrationen und Designs. Über mangelnde Bezüge zu diversen Style-Plateaus können sich Air also nicht beklagen.

In England gelten Air im Jahr eins nach Daft Punk ohnehin als die ultimative französische Konsens-Combo. Weil ihre Singles die Türen zwischen Lounge und Club, zwischen Gestern und Heute mit Kußhand öffnen, sind ihre Platten vor allem in Downtempo-Club-Jazz-Kreisen populär. Obendrein fügt sich ihr Ansatz prima in die Ästhetik des avantgardistisch-funktionalen Modernismus ein, die durch Publikationen wie das britische Lifestyle-Magazin ›Wallpaper‹ seit einiger Zeit ausgiebig wiederentdeckt wird.

Im Dezemberheft der britischen Kunstzeitschrift ›frieze‹ kommentiert ›Wallpaper‹-Herausgeber Tyler Brulée diesen Trend mit der kühnen These, die Design-Ideen der frühen 70er Jahre seien eine Reaktion auf die roughen, experimentellen Sixties gewesen, so wie ›Wallpaper‹ eine Antwort auf die Rave-Exzesse der frühen 90er Jahre formuliere: »Ich glaube, es gibt eine Korrelation zwischen der Zeit vor 25 Jahren und heute.« Natürlich vergißt der Mann auch nicht, die eigentliche Gemeinsamkeit beim Namen zu nennen. »Beide Epochen«, so Brulée, »handeln von Optimismus.« Aus der Sicht einer Berufszunft, die von der Regierung Blair bis zum Abwinken hofiert wird, mag das sogar stimmen.

Wenn wir bei der Beschäftigung mit Air also von direkten oder indirekten Zitaten nur so beschossen werden – wie sieht dann eigentlich ihre Produktionsweise aus? Erstaunlicherweise behaupten Godin und Dunckel, sie hätten grundsätzlich keine Samples verwendet, obwohl man beim Hören ständig glaubt, hier ein Beach-Boys-Pattern und dort eine Anspielung auf die Beatles vor sich zu haben. Alles live, auf klassischen Instrumenten eingespielt und nachträglich verfremdet: so die offizielle Verlautbarung. Hat dieses hartnäckige Bemühen, auf keinen Fall unter Sampling-Verdacht stehen wollen, wieder was mit ihrem Selbstverständnis als traditionelle Künstlersubjekte zu tun?

Wie geht ihr vor, wenn ihr einen Track aufnehmt? Wo liegen die wichtigsten Einflüsse?

NICOLAS GODIN: »In unserem Studio haben wir Fender Rhodes, Bassgitarren, einen Flügel, einen Moog und so weiter stehen. Wir sampeln nicht von Platten, weil uns die Musik anderer Leute heilig ist.«

Auf der Single »Casanova 70« habt ihr doch ganz klar Elemente aus »Sgt. Peppers« verwendet, und der Opener zum Album zitiert eine Percussion von den Beach Boys.

NICOLAS GODIN: »Wir sampeln keine Musik, keine Akkorde, höchstens Geräusche! Wenn wir einen Song machen, dann spielen wir das am Klavier ein – nicht so wie viele andere Producer heutzutage, die irgendwoher eine Figur sampeln und da herum den Track arrangieren. Wenn du auf einer Party einem Mädchen gefallen willst, kannst du ihr was auf dem Klavier vorspielen. Mit dem Sampler geht das nicht.«

JEAN BENOIT DUNCKEL: Eigentlich verwenden wir den Sampler nur als Effektgerät.

Was hat es mit dieser Space-Symbolik auf sich, die häufiger in euren Songs zu finden ist? Der Albumtitel »Moon Safari« kommt ja wohl auch nicht von ungefähr.

NICOLAS GODIN: »Wir sind Außerirdische, keine Menschen. Nein, jetzt mal ernsthaft, wir betrachten unsere Songs als eine Art von Space-Poetry, wir singen über Sachen, die nicht irdisch sind. Den Song ›New Star In The Sky‹ haben wir geschrieben, als Jeans Sohn geboren wurde.«

JEAN BENOIT DUNCKEL: »Es gibt doch diese Idee, die besagt, daß es für jeden Menschen einen Stern am Firmament gibt, und als mein Sohn geboren wurde, gab es eben auch einen ›New Star In The Sky‹.«

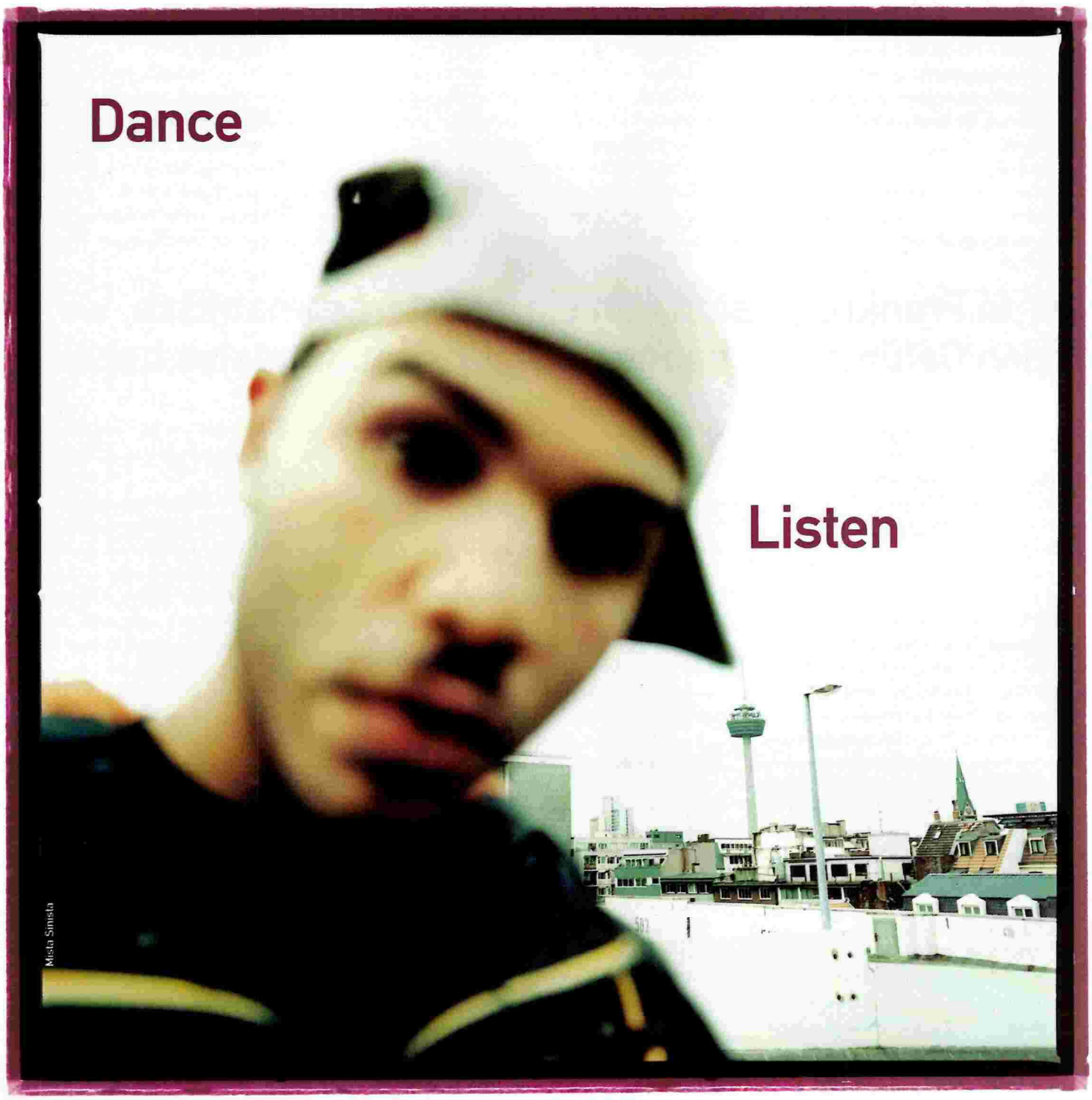
Die ersten wirklich tiefen Gefühle, in Form von Aufregung, gibt's bei Godin und Dunckel allerdings erst am Ende des Gesprächs zu besichtigen. Auslöser ist der recht irdische, dunkelblaue Wollpullover, den der männliche Interviewpartner an diesem Tag anhat. Ob das »agnès b.« sei, wollen sie wissen. Die Antwort wird nicht abgewartet – statt dessen greift Godin dort ungezwungen zu, wo er das Label vermutet. Leider ist der Pulli nicht von »agnès b.«, was die Jungs aber nicht daran hindert, zum Beweis originär französischer Stilsicherheit ihre eigenen Pullover hochzuziehen. Eine offenere Demonstration, daß sie unten sind mit der Designerin, läßt sich schwer vorstellen. Und überhaupt: Soundtracks zu machen, die in »agnès b.«-Boutiquen laufen, das wär's doch, sagen sie freudestrahlend.

Tja, Air ist eben auch Musik für Faltenröcke, Bundfaltenhosen und Streifenhemden. Muß man sich irgendwie eingestehen. Trotzdem: Was 1997 unter möglicherweise spießigen Vorzeichen entstand, knallt in diesem Jahr um so gründlicher. Wer daraus etwas ablesen will, soll das tun. Ansonsten viel Vergnügen – es ist einfach Popmusik!

»Wir in Frankreich sind nun einmal sehr romantisch, wir mögen Gefühle, wir haben ein sehr sentimentales Leben.«

X-Ecutioners

Mit Rob Swift, Roc Raider, Mista Sinista und Total Eclipse schicken sich vier New Yorker Battle-DJs an, als menschliche Sampler die physikalischen Grenzen des Deejayings außer Kraft zu setzen. Unter dem Projektnamen X-Ecutioners bilden sie die Speerspitze einer Armada von Turntablists, die mit dem Vorsatz angetreten ist, sich den HipHop zurückzuholen. Daß sie dabei auch noch eine völlig neue Dimension von DJ-Musik eröffnet haben, erfuhr RALPH CHRISTOPH beim Cross-Talking mit Mista Sinista vor den staundenden Augen seiner Kollegen im Redaktionsbüro. Fotos: CLAUDIA RORARIUS.



Observe

THE RETURN OF THE DJ

Im Alltag ist gemeinhin derjenige DJ der Größte, der letzte Nacht im Club mal wieder Leben gerettet hat. Einer, der die Glücksmomente perfekt verlängerte und die Reise ans Ende der Party so lange wie möglich hinauszögern konnte; einer, der nicht nur die besten Platten im Mix zusammenbrachte, sondern auch ein sensibles Gespür für den Unterschied zwischen Dramaturgie und Effektheischerei besaß.

Verkürzt gesagt, entscheidet sich das Schicksal eines DJs, der den klassischen Dancefloor bedient, in erster Linie am Mischpult. Ein Blick in die Lobhudeleien auf den jeweils letzten Equipment-Schrei, wie sie uns die Tester der einschlägigen Dance-Presse servieren, reicht schon aus, um zu ahnen, welche Halbwertzeit solche Geräte besitzen. Da läßt der Anblick eines aufs notwendigste reduzierten HipHop-DJ-Settings die Herzen schon höher schlagen: Gib ihm zwei Kanäle, einen Crossfader der wie Butter schmiert und sich bei Bedarf schnell auswechseln läßt. Weil der HipHop-DJ ein sehr eigenes Geschöpf ist, bringt er seine Tonabnehmer und Nadeln zur Sicherheit gleich selbst mit.

Leider ist diese Spezies prinzipiell eher selten im Club anzutreffen. Denn die oft postulierte Renaissance des DJs, ausgelöst durch diverse Hymnen auf die neuen Beats und innovatives »HipHop-DJing as an artform«, förderte mehr Durchschnitt und falsch verstandenes Blendertum zutage, als einem lieb sein konnte. Nachdem auch ich während der vergangenen zwei Jahre größere Hoffnungen in die Randbereiche von Illbient oder Artverwandtem investiert und geglaubt hatte, dort ein Erneuerungspotential verorten zu können, führt kein Weg mehr an der Einschränkung vorbei, daß wirklich Exzeptionelles aus diesem Bereich eher Mangelware geblieben ist. Alle besseren Ansätze, die eine Entwicklung nicht nur imaginierten, sondern auch vollzogen, waren und sind letztendlich, wie sich gezeigt hat, stärker mit HipHop connected, als man annahm.

Daß mit den X-Ecutioners ausgerechnet eine der weltbesten Battle-DJ-Crews ein Album auf Asphodel herausbringt, also jenem Label, das sich seinen Namen vor allem durch die heiß umstrittenen Soundskulpturen von DJ Spooky gemacht hat und in HipHop-Kreisen ungefähr ein Standing haben dürfte wie riemenbetriebene Plattenspieler im Kunststoffgehäuse: Damit war vor einem Jahr nicht unbedingt zu rechnen. Zum jetzigen Zeitpunkt aber könnte dieses Album das lang ersehnte Link zwischen den Welten traditioneller HipHop-Prägung und theoriebeladener Beat-Alchemie sein. (Apropos DJ Spooky – der Fairness halber sollte sein respektvolles Statement zum Thema nicht unterschlagen werden: »I think those are

the most brilliant, most dopest thing on the planet, the DJ BATTLE (...) makes everyone know their shit, and also makes the medium grow because it's got this new edge, new flavor and everyone always looking for the next, the next, the next...«)

Denn wenn wir über den DJ als Instrumentalisten sprechen, und das ist bei den X-Ecutioners der Fall, dürfen wir nicht vergessen: Am Anfang war der Scratch. Wie bei allen tollen HipHop-Mythen läßt sich auch hierzu eine legendäre Geschichte erzählen: Grandwizzard Theodore soll einst von seiner Mutter beim Deejayen in seinem Zimmer gestört worden sein. Er hatte die Platte gerade an einer Stelle, wo er sie mit einer anderen mixen wollte. Um aber den Punkt nicht zu verlieren, während seine Mutter ihn lautstark zurechtstutzte, stoppte er die Platte mit seinen Fingern und fixierte den Punkt durch stete Vor-und Rückwärtsbewegungen. Das eine Ohr noch am Kopfhörer, vernahm er plötzlich diesen merkwürdig kratzenden Sound. Der gefiel ihm so gut, daß er ihn fortan bei seinen Shows zum Einsatz brachte. Seine Kollegen Grandmixer D.ST, Grandmaster Flash oder Kool Herc adaptierten den neuen Move binnen weniger Wochen. Seither gilt der »Scratch« als zwingendes Allgemeingut.

Was dann passierte, läßt sich hier nur unzureichend zusammenfassen, und dasselbe gilt für die Zuordnung bestimmter DJs bei der Entwicklung immer raffinierterer Varianten. Die offizielle Geschichtsschreibung erkennt zumindest an, daß Cash Money als erster den Backspin einsetzte; daß Jazzy Jeff (damals DJ für Will Smith, den freshen Princen Of Bel Air) den Transformer-Scratch popularisierte; und daß DJ Aladdin vom Rhyme Syndicate mit Beat-Juggles erstmals ein größeres Publikum begeisterte. Doch die Erfindung des bis heute eminent wichtigen und vielfach gebrachten Beat-Jugglings selbst wird Steve D. zugeschrieben, jenem DJ, der 1988 die X-Men ins Leben gerufen hat und maßgeblich dafür verantwortlich ist, daß man heute von einer neuen Form des Deejayens, dem »Turntablism« spricht. Mit dem Erscheinen des Turntablists war das Zeitalter des DJ-X-Pressionismus angebrochen.

DEEP CONCENTRATION

Die X-Men (oder X-Ecutioners, wie sie sich nach Rechtsstreitigkeiten nun offiziell nennen) sind eine Gruppe von DJs, deren Hauptbetätigung das »Batteling« ist, jene Form des friedlichen Wettstreits, wie ihn HipHop auch für Breakdance und MCing hervorgebracht hat. Steve D., Sean C., Johnny C. und Roc Raider waren anfangs Kids im Alter

turn ta bl ist/'tern-ta-belest/n (ca. 1995)
1a: one who has the ability to improvise on a phonograph turntable. 1b: »one who uses the turntable in the spirit of a musical instrument« (DJ Babu). 1c: a musician: a hip-hop disc jockey who in a live/spontaneous situation can manipulate or restructure an existing phonograph recording (in combination with an audio mixer) to produce or express a new composition that is unrecognizable from its original ingredients.

von 13 bis 18 Jahren und zählten wie so viele zum hungrigen Nachwuchs. Was lag da näher, als die bekannteste und damals ungeschlagene Crew, die Supermen um Clark Kent, zum Duell herauszufordern. Die Namenswahl X-Men symbolisierte: Wir sind ein Bunch of unknown Kids, und wir wollen nach oben. Die Battle mit den Supermen kam nie zustande – dennoch mußten sich Steve D und Roc Raider zum Ende der 80er, Anfang der 90er Jahre unter zweifelhaften Umständen den Supermen-DJs geschlagen geben. 1991 stieß Rob Swift zu den X-Men, 1992 Mista Sinista, und mit Total Eclipse hätten wir das aktuelle Quartett, in dem von der Urbesetzung nur noch Roc Raider zu finden ist. Als Battle-Team besteht die Gruppe weiterhin aus mindestens acht weiteren Mitstreitern.

So wurden die X-Men zum Sammelbecken der Opfer von Politics und Bullshit, denn längst waren auch die DJ-Battles zu manipulierbaren Wettbewerben verkommen. Dort gibt es zwar jede Menge Ruhm zu ernten, aber der materielle Gewinn verbleibt zumeist bei den Veranstaltern, weil sie anschließend die auf Video gebannten DJ-Saalschlachten lukrativ zu vermarkten wissen. Das Battle-Wesen ist im Prinzip vergleichbar mit Sportarten wie Boxen oder Schach – nicht nur was die professionelle Vorbereitung der Teilnehmer betrifft, sondern auch in Bezug auf konkurrierende Meisterschaften und Titel. Hinter den Spektakeln stecken nicht selten die Hersteller von DJ-Equipment. Will man also an den von Gemini oder Vestax ausgerichteten Battles teilnehmen, so müssen (mitunter bestimmte, weil gerade zu promotende) Mischpulte dieser Firmen zum Einsatz kommen. Selbst die offiziellen DMC-Meisterschaften (»DJ Mixing Contest«) schreiben die Benutzung des »DMX-2«-Pultes vor.

Zusammen mit ihren Kollegen von der Westküste, den Invisibl Skratch Pickels und den Beat Junkies um DJ Babu (der Mista Sinista im DMC US-Final geschlagen hat), gelten die X-Ecutioners als das Maß aller Dinge im DJ-Battle-Circuit. Die Liste ihrer Erfolge bei den Meisterschaften würde den Rahmen dieses Artikels sprengen, und die Battle-Kunst dieser Crews hat mittlerweile Stimmen laut werden lassen, die bezweifeln, ob das Maß an technischer Versiertheit, Virtuosität und körperlichem Einsatz überhaupt noch steigerungsfähig ist. So wurde den Skratch Piklz sogar »nahegelegt«, den DMC-Wettbewerben in Zukunft fernzubleiben. Aber nicht nur deswegen hat man sich entschlossen, zusammen mit den Beat Junkies und den X-Ecutioners eine Art Champions-League der DJs ins Leben zu rufen: die International Turntable Federation. »Wir wollten unser eigenes Ding haben«, kommentierte Qbert die Entscheidung. »Anstatt ihnen mit Videos von uns die Taschen voll zu machen, verdienen wir das Geld lieber selbst.« (Auf die sonstigen Umtriebe der Invisibl Skratch Piklz kann an dieser Stelle leider nicht weiter eingegangen werden. Fürs erste müssen sich Interessierte mit *www.hip-hop.com* über Wasser halten.)

Aber das mit dem Geldverdienen ist natürlich eine relative Angelegenheit. Um den Kühlschrank voll zu bekommen, müssen sich unsere Helden als »gewöhnliche« DJs im Rap-Geschäft verdingen, darunter bei illustren Namen wie Common (Mista Sinista), Show & AG (Roc Raider), Blackstreet (Steve D.). Und wer glaubt, den einen oder anderen X-Ecutioner schon einmal bei Performances von Michael Jackson oder T.A.F.K.A.P. gesehen zu haben, liegt damit ebensowenig falsch. Dieser Umstand macht es nicht weniger erstaunlich, daß mit »X-Pressions« eine Platte zustande gekommen ist, welche die ungezügelte Scratchadelia-Energie in all ihrer Magie und Filigranität auch Leuten vermitteln kann, für die eine wohltemperierte Funkmaster-Flex-Mix-CD bislang den höchsten aller Genüsse bedeutete.

THE HUMAN SAMPLER

In der Tat ist die Musik, wie sie von den X-Ecutioners oder den Skratch Piklz produziert wird, an einem Punkt angelangt, wo das Begriffsinstrumentarium von HipHop zu versagen droht. Einmal auf diesem Level angekommen, kann man als Turntablist sein Heil nur noch in der schrittweisen Verfeinerung suchen, bis eine noch höhere Stufe erreicht ist (äquivalent zur Kammer-Theorie des Wu-Tang Clan), oder man entscheidet sich für das Betreten einer völlig neuen Musikebene. Fiel die Wahl auf letztere Option, war der Weg frei für ein Zusammentreffen mit Verbündeten, die aus einer anderen Richtung das gleiche Ziel ansteuerten – die Post-HipHop-Entwürfe von WordSound und Bill Laswells Axiom-Verbund. (An dieser Stelle soll noch einmal daran erinnert werden, daß Laswell nicht zuletzt Herbie Hancocks »Rockit« produziert hat, und das Scratch-Solo, das auch im Video dokumentiert ist, von Grandmixer D.ST stammt, heute bekannt als DXT. Wer wissen will, wie die Kollaborationen von Laswell mit DXT rund 13 Jahre später klingen, sollte sich »Altered Beats – Assassin Knowledge Of The Remanipulated« besorgen, 1996 auf Axiom/Island erschienen.)

Beim »Turntablism« geht es nicht mehr nur darum, die Beats zu cutten oder Breaks zu scratchen, vielmehr soll zum Ausdruck gebracht werden, daß auch HipHop einst eine Musik mit menschlichem Antlitz gewesen ist und daß es gerade der DJ sein wird, der ihm dieses Gesicht wieder zurückgeben kann. Der Turntablist verzichtet bei seiner Arbeit auf Sampler, Keyboards, DATs, Midis, CD-Player und anderes Hi-Tech-Equipment, weil er es versteht, ohne ergänzende Apparaturen die Musik

sprechen zu lassen. Hier wird mit den bloßen Händen geloopt, bis der Crossfader glüht und die Unterarmmuskeln übersäuern. Kommt er dabei durch seine Fertigkeiten an einen Punkt, an dem man seine Moves und Tricks nicht mehr als Moves und Tricks, sondern als etwas Neues, Ganzes wahrnimmt, hat er sein Ziel erreicht.

TURNTABLE EXHIBITION

Die X-Ecutioners stehen mit ihrer Arbeit an einer Nahtstelle: Auf der einen Seite seid ihr eng verbunden mit klassischem East-Coast-HipHop, sowohl über das Battleing als auch wegen eurer Day-Jobs mit bekannten Rap-Acts. Andererseits tauchen eure Stücke auch im Kontext benachbarter Environments wie WordSound oder Axiom auf. Was bedeutet letzteres für euch?

MISTA SINISTA: Es gibt da eine enge Verbindung. Nicht nur aus freundschaftlichem Interesse, sondern weil uns die Musik dieser Labels inspiriert. Es kann nicht das Ziel sein, HipHop auf einen oder wenige Aspekte zu begrenzen und darüber hinausweisende Entwürfe zu ignorieren oder zu eliminieren. Wer sich bei seiner Arbeit selbst beschränkt, kann niemals dem universellen Charakter dieser Musik gerecht werden. Ich möchte die Leute sehen lassen, daß die X-Ecutioners vieles sind: Battle-DJs, Produzenten, Turntablists, experimentelle Musiker, die HipHop, House, Drum'n'Bass zusammenbringen. Erst dann kommt der Anspruch, ein vollwertiger Künstler mit einem Turntable zu sein, voll zum Tragen. Wir wollen zeigen, daß wir als Turntablists angefangen haben, aber inzwischen viel weiter gehen wollen. Alles andere würde die Limitierung unserer Möglichkeiten bedeuten.

Ihr formuliert ein DJ-Profil, das weit über das Bild hinausgeht, wie man es von Radio- und Tape-Mix-DJs gewohnt ist.

Zuerst muß man natürlich anerkennen, daß jeder DJ, der gute Arbeit macht, auch berechtigten Einfluß hat. Aber bestimmte DJs gehen nicht an ihr Limit. Man muß da unterscheiden: Jemand wie Stretch Armstrong hat uns sehr geholfen, weil er unsere Sachen immer gespielt hat. Und sicher, auch Funkmaster Flex hat seine Verdienste, das Problem mit New York ist nur, daß viele Leute denken, was Flex macht, sei Turntablism. Mehr noch, es wird als repräsentativ für DJing und Turntablism im allgemeinen wahrgenommen, und die halbe Welt geht davon aus, er sei der Beste überhaupt. Ich sage das nicht ohne Respekt, denn im Rahmen seiner Arbeit macht er die Sache natürlich sehr gut. Es gibt Situationen, wo Leute auf mich zukommen und sagen: Wer bist du denn schon, du bist doch niemals besser als Flex. Genau das ist der Punkt: Wir versuchen gar nicht, besser als irgend jemand zu sein. Wir versuchen lediglich, Turntablism in all seinen Aspekten vorzuführen. Mit dieser Art von Politics und dieser Ignoranz hat man es allenthalben zu tun. Die Leute denken, Radio-DJs seien die besten überhaupt.

Das mag daran liegen, daß sie in der Öffentlichkeit sehr präsent und somit auch populärer sind.

Genau, aber da geht es meist nur um Namen. Wir reden von den Skills. Wenn das alles ist, was sie repräsentieren wollen oder können, dann sind das eben zwei paar Schuhe.

Wo liegt da die Bruchstelle? Fehlt ihnen vielleicht die Bindung zum Underground, weil sie als DJ ihrer Popularität Tribut zollen müssen?

Mista Sinista Checks The Technique

Laßt Euer Anti-Skating am besten bei 0 stehen. Auch wenn die Gebrauchsanweisung was anderes sagt, es ist überflüssig. Die Einstellung des Gewichts hängt davon ab, welche Systeme Ihr benutzt. Auf jeden Fall so weit wie möglich nach Innen gerichtet. Irgendwo zwischen 2 und 3.5. Bei den Systemen greift man am besten auf Shure oder Stanton zurück. Der Höhenring wird auf einen Wert zwischen 3 und 4.5 gestellt. Als Mixer benutze ich am liebsten den Vestax 06 Pro. Technics-Mixer sind auch okay. Meine Spezialität: Beat-Juggling mit und ohne Body Tricks.

Ich denke schon. HipHop zu repräsentieren, bedeutet in erster Linie, gute Musik zu machen. Wenn du damit Geld verdienen kannst, sind deine Fans die letzten, die dir das übelnehmen. Die Vergangenheit hat aber gezeigt, daß diese Maschinerie viele DJs verändert hat. Sie beginnen im Underground, und von heute auf morgen mußt du dich beim einen oder anderen wirklich fragen: Was macht er denn jetzt? Durch Politics wurden viele Leute verletzt, mehr noch, fast sind Karrieren zerstört worden. Denn wenn du dich als DJ schmieren läßt, nutzt du deine Machtposition auf unverschämte Weise aus. Der einzige Weg, dieses System zu umgehen, besteht darin, dopes Material herauszubringen, darauf zu vertrauen, daß Mundpropaganda diese künstliche Barriere niederreißen kann. Wenn du Pech hast, dauert das Jahre, doch ich habe das Gefühl, daß die X-Ecutioners gerade an einem Punkt angelangt sind, wo die Karten neu gemischt werden. Das ist ein gutes Gefühl.

Rap is the business, HipHop the culture, wie es auf eurer Platte heißt.

Ja, genau. Ich meine: Was heißt Rap denn eigentlich? Es ist ein Name, der irgendwann den originären Begriff MCing ersetzt hat. Master Of Ceremony – das ist es: Der MC muß die Crowd bewegen. Aus diesem Grund ist Rap das Geschäft, weil es die Begrifflichkeiten »MC« und »DJ« in den Hintergrund gedrängt hat, was dem Part des DJ letztlich noch mehr schadet als dem MC. Das Prinzip lautet, daß man den DJ als Sound-Generator ersetzen kann, auch deshalb, weil man den DJ viel schlechter promoten kann als den MC oder Rapper. Man spart sich das Geld und ersetzt ihn durch einen DAT-Rekorder. Das gleiche mit den Videos: Du hörst zwar die Scratches, aber du kannst den DJ nicht sehen – natürlich mit Ausnahmen, denen man an dieser Stelle allen Respekt zollen muß, ganz besonders EPMD und Gang Starr. All das hat zu der Entwicklung beigetragen, daß der DJ als integraler Bestandteil von HipHop mehr und mehr aus dem öffentlichen Bewußtsein verschwunden ist.

Schuld daran könnten auch Live-Performances von HipHop-Acts sein, die ohne DJs aufgetreten sind.

Das ist kein HipHop, das ist einfach nur leer. Die Kommerzialisierung von HipHop hat an einem gewissen Punkt dafür gesorgt, daß Scratches auf Platten plötzlich nicht mehr gefragt waren. Spätestens als Vocal-Chorusse schwer in Mode kamen. Insofern muß man sagen, daß DJ Premier der wichtigste überhaupt war, weil er den DJ wieder zurück ins Geschehen brachte. Mit Gang Starr hat er den traditionellen Chorus-Scratch wieder eingeführt. Ich glaube, er hatte gewaltigen Einfluß darauf, daß viele Kids, wie auch ich, mit neuer Ernsthaftigkeit am Bild des DJs zu arbeiten begannen.

Du bist zu jung, um dich an die legendären Blockparties erinnern zu können. Was waren deine ersten DJ-Kontakte?

Es war in Queens im 92-Park, als ich Red Alert und Chuck Chillout jammen hörte. Das muß ungefähr 1983 gewesen sein. Für mich war das der Ausgangspunkt. Danach habe ich ernsthaft angefangen, zu üben. Später, als DJs immer mehr die Rolle des Produzenten übernahmen, fehlten den Nachrückenden die Art von Initiationsriten, wie ich sie noch erleben durfte. Wo es keine DJs gab, fühlte sich auch niemand mehr berufen, ihnen nachzueifern. So etwas soll nicht noch einmal passieren. Das ist unter anderem das Anliegen von Crews wie den X-Ecutioners und den Invisibl Skratch Piklz.

WILDSTYLE 1998

Der Weg vom Babyscratch über Stabs, Chirps, Flares bis hin zur Meisterschaft mit Orbits und Crabs ist lang. Am besten macht man es wie der kleine Rob Aguilar, der sich im Alter von acht Jahren seine ersten 1200er zu Weihnachten wünschte, damit aus ihm mal der große Meister Rob Swift wird. Mit zehn hat er sie dann bekommen, und vielleicht hat sein Vater sie billiger bekommen, denn immerhin war er in einer mir unbekannten Posse namens Mean Machine und hing mit Grandmaster Flash ab. Zu dieser Zeit jedenfalls, 1983, entstand jener Film, der alles auf einen Schlag verändern sollte: »Wildstyle«.

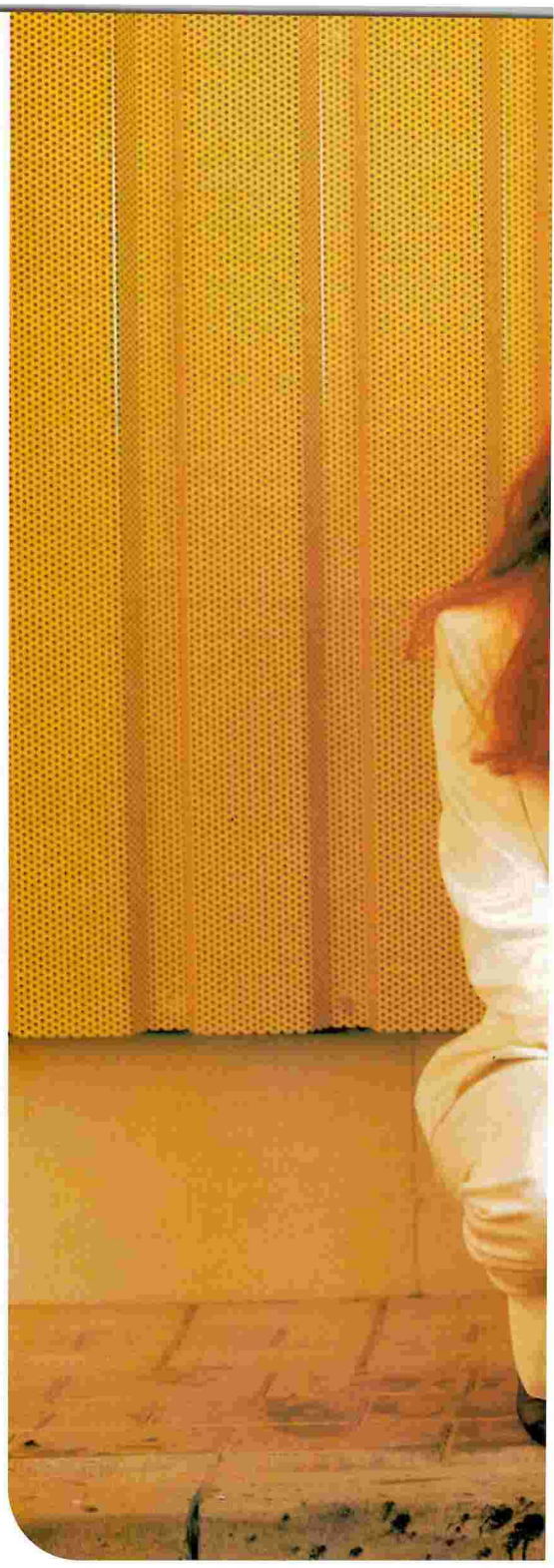
Ich kenne kaum jemanden, der ihn nie gesehen hat, und für B-Boys oder Fly-Girls ist er sowas wie die »Rocky Horror Picture Show« der 80er Jahre. Nun gibt's den Film endlich als offiziell lizensierte Kaufkassette, digital remastert und mit Originalton (zu beziehen über From Here To Fame/HipHop Mailorder, Köln). Man sollte sich vielleicht zuerst »Wildstyle« anschauen, danach »X-Pressions« von den X-Ecutioners auflegen – und einmal darüber nachdenken, was in den letzten 15 Jahren alles passiert ist.

Der Autor dankt DJ Mario Cullmann für sein inspirierendes Set vergangenen Dezember in Köln.

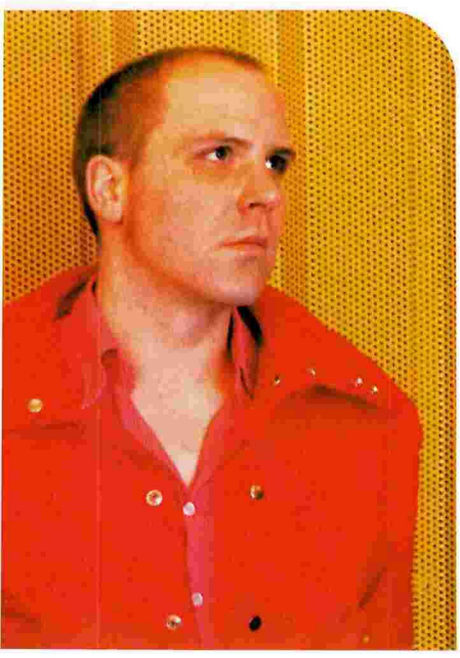
(Mehr Informationen zum Thema finden sich unter www.wicked-styles.com, demnächst auch mit einer X-Men-Site, und www.dubon.com/battlesounds)

Stella

Lebensstil: Pop-Baukasten



Sehr gut möglich, daß sie schon im Frühjahr das nächste hippe Erfolgsding aus Hamburg sein werden. Vor allem aber sind Stella die erste Band seit langer Zeit, die nicht nur Style, Glamour, Euphorie aus den Träumen der Historie für sich neu entdeckt: Elena Lange, Mense Reents, Thies Mynther leben eine Streitkultur um feministische Themen so selbstverständlich, als sei Männerbündelei nie der blinde Fleck in Deutschlands Diskurspopwelt gewesen. Luxus und Mikropolitik, Pop und Selbstermächtigung – kein Widerspruch, sondern Extraspaß! Von KERSTIN GRETHER. Fotos: GUNNAR GELLER.



Eine große Portion Extralife, please! Das Leben macht Sinn in diesen Tagen zwischen Weihnachten und Neujahr und auch jetzt noch im neuen Jahr, weil es nach Stella klingt, für mich, die ich ständig die Debüt-LP höre. Sie heißt »Extralife«, und nochmal von vorne das Ganze: Kick it! Eine riesige Portion Extralife, mit echt allem drin. Energie, Elan, Erkenntnis. Aufregung!

Eine groovig-new-wavige Pop-Platte, die offen ist für vieles, die Spaß macht, erfrischend und mischend, die sich mit Zigtausenden von musikalischen Details gegen schnelle Abnutzung absichert. Und Stella haben was zu sagen. Eine ganze Menge sogar. Sie haben ein paar Mitteilungen zu machen und verpacken sie in Musik, die auch schon ohne Aussagen gut laufen würde.

Draußen atmet die Stadt und ist laut dabei, eine Extraportion Stella, please.

Hellbunt, etwas kühl, vielzahnig – sowas wie Stella gibt's nur in der Stadt. Thies Mynther, Elena Lange, Mense Reents sind Landeier oder in kargen, kulturarmen Vorstädten aufgewachsen. In ihren frühen, mittleren, späten Zwanzigern angekommen, schreiben sie nochmal den Soundtrack, aus dem die Träume und Ideale und Vergnügtheiten ihrer Jugend waren. In einer modernen Version verbinden Stella sowas wie »Neue Elektronik« mit Songidealen, gewaschen mit allen Diskurswässerchen der Neunziger.

EXTRASPASS

Smells like »Perfume«. Das ist ein drummiges, leicht schnoddrig vorgetragenes und doch plakatives Stück, an dessen Ende die 21-jährige Sängerin Elena Lange einen bekannten Calvin-Klein-Werbespruch ziemlich heftig kommentiert: »Be good. Be bad. Just be. But please be

von links nach rechts: Elena Lange, Mense Reents, Thies Mynter

without me«. Auch »I.D, please«, ein eher gitarrenorientiertes schmuckes Stück, hat diese höflich-bestimmte Grundgereiztheit, die Stellas Sound prägt, und es handelt davon, daß Elena sich nie mit Kinofilmen identifizieren kann. Weil sie keine Frauen auf der Leinwand sieht, die sie an sich selbst erinnern, dreht sie an der Kinokasse den Spieß um und fragt die Kassiererin nach ihrem Ausweis: »I.D., please!«

Nicht alle Texte, die Elena Lange schreibt, sind autobiographisch und handeln von ihr. Manchmal versetzt sie sich auch in andere Frauenrollen. Mit einem sehr lebensbejahenden, euphorischen Gestus. So viel Gut-Drauf-Sein wie möglich finde ich gut. Im immerfreudvollen »Jetzt« zu leben, ist ratsam, schon aus medizinischer Sicht, zum Beispiel bei niedrigem Blutdruck.

Übers »Jetzt« gibt's übrigens ein gutes Musikbuch: In »Punk In The Present Tense« schreibt Gina Arnold, daß Punkrock heute ist, was Dinosaurier-Rock in den mittleren Siebzigern war. Von Musiken wie Queercore einmal abgesehen, vermißt sie bei den erfolgreichen Punk-Metal-Bands die Gegenwärtigkeit. Sie sind, so Gina Arnold, nicht mehr in der Lage, »naive« Momentaufnahmen eines gesellschaftlichen Zustands herzustellen, was neben Spaß und Euphorie einmal die große Leistung von Punk gewesen ist.

Klar, Spaß ist natürlich auch ein Ausverkaufsprodukt der Neunziger. Ist das der Grund, warum sich viele Artikel in dieser Zeitschrift seit einiger Zeit so lesen, als wollten sie gleich ohne Spaß auskommen? Hey – eine Riesenportion Extraspaß, please!

GEGENWÄRTIGKEIT

Stella sind nicht Punk und auch nicht nur Spaß oder Pop pur, aber sie stellen bereit, was sowohl Punk als auch Pop in seinen besten Momenten sein kann – ein Ausdruck von Wollen, Wagen, Wissen, das alles herausschleudern, mit Poesie, wie auch immer poetisch sie klingt. »Ich find' Analogien nicht verkehrt, zu Heaven 17 oder so«, sagt Thies. Oder Pulp.

Stella bestehen, um es mal in der SPEXschen Mythen- und Blüten-Sprache zu sagen, aus: Pop-&-New-Wave-Künstlichkeit, Grrroove & Gitarren, Diskurs & Konsens, jetzt und früher und morgen, Rebellion & Romantik, Studio-Versiertheit und Band-Dynamik und Anti-Spezialistentum. Aus Stadt, Stadt Stadt, aus Wir und Ich und Du und Hey Leute!, sie sind Ideenpop, Radiopop, Mädchenpop. Sie reden über Marxismus

und Mikropolitik und Hey, Leute! und Feminismus und Fun und Do It!

Kurz: »Wir wollten keine Platte machen, die von den naheliegendsten Möglichkeiten ausgeht« (Band-Credo). Statt dessen: Freedom Of Choice. Elena: »Es ist heutzutage das einfachste von der Welt, Platten zu machen, Indie-Rock oder Dance, und es ist auch das einfachste von der Welt, Gitarre zu spielen oder sich ein Q-Base-Programm anzueignen. Schwierig ist, zu hören, was gut klingt und was nicht, Unterscheidungen vorzunehmen«. Mense: »Wenn man als Band elektronische Musik macht, rutscht man schnell in Sachen rein, die man eigentlich nicht gut findet. Das haben wir versucht zu vermeiden. Wir haben viel übereinandergeschichtet, am Ende dann Gitarren drüber, wir wußten am Anfang nur ganz grob wie die Stücke werden«.

MÄDCHENROMANTIKA

Hier eine kleine Episode aus den Tagen, als ich oft Stella gehört habe. Es ist circa halb zwei vor Hamburgs ›Golden Pudel Club‹ an Silvester, und drinnen haben schon GTV, Elenas melodiös-punkige All-Girl-Group angefangen. Ich komme mit einem aufgekratzten Besucher ins Gespräch, und wir reden über Mädchenbands und Feminismus. Er findet Feminismus überflüssig, denn wenn ein Mensch echt emanzipiert sei, hätte er's wohl nicht mehr nötig, andere zu bekämpfen. Ein emanzipierter Mensch könne doch wohl für sich selber stehen. Und Mädchen, sagt er, liebt er sowieso.

»Find ich goldig«, sag' ich, und »Frauen, die sich als Feministinnen bezeichnen sind deshalb aber noch nicht unemanzipiert oder im Dauerkampf, sie akzeptieren halt schlicht die gesellschaftliche Ungleichheit der Geschlechter nicht.« Er winkt ab, über Politik reden, jetzt morgens um halb zwei, noch dazu mit einer Frau, findet er langweilig.

Da geh ich mir das Konzert ansehen. Elena im langen schwarzen Abendkleid sagt auf der Bühne gerade: »Laßt eure Gefühle raus«, worauf das Publikum eher ablehnend reagiert und sie vielleicht deshalb noch hinzufügt: »Wenn Ihr noch einen Verstand habt!«

Elena singt in gutem Englisch, hat auch Verwandte in anderen Ländern, mit denen sie oft englisch spricht, und überhaupt, Stella klingen international. Von der Gruppe hab ich bisher leider noch kein Konzert gesehen, aber ich finde gut, daß sie auch romantische Lieder haben. Bei »The Harbour« versuche ich mir vorzustellen, wie Elena, die in ihrer Kindheit und Jugend eine »totale Einzelgängerin« und »eigentlich immer zu Hause war«, in ihrem Zimmer sitzt, vor sich hinträumt und schon was unternimmt wie Songschreiben und Schreiben, auf daß irgendwann das Leben spannender wird. »Irgendwann, sehr spät, hab ich angefangen auszugehen.«

So wie Elena vom Hafen singt, klingt es wie ein müder Traum vom Hafen: »Each night I'm tired as a ship sails in. Something's gone and I cannot conjure the days.«. Dazu eine traurige, perlige Melodie. Mädchenromantik

I.D. PLEASE

Wenn sich Elena als Feministin bezeichnet, begründet sie das gerne gut und lange – trotzdem findet sie, daß es nichts Besonderes ist. »Feministin sein, ist für eine Frau wie Essen, Trinken, Schlafen. Feministin sein muß man! Für wen ist man denn sonst, wenn nicht für sich selber und seine Geschichte? Frauen werden ganz einfach mit bestimmten Mechanismen unterdrückt, das ist so, und warum soll man nicht für seine eigenen Rechte und für die Rechte seiner Geschlechterklasse eintreten? Sich nicht als Feministin zu bezeichnen, das ist so, als würde man sagen: Ich verachte mich selber.«

Es folgt eine längere Diskussion über die Frage, ob Frauen, die sich nicht als Feministinnen bezeichnen, sich wirklich selbst verachten. Thies verweist auf den drögen Ruf eines Seventies-Feminismus unter jungen Frauen, und Mense erzählt von Frauen, die sehr bewußt leben, ohne sich deshalb als Feministinnen zu bezeichnen. Eine Frau, die beim Interview zuhört, stimmt Elena zu und bezeichnet Nicht-Feministinnen als »dumme Schafe«. Ich vertrete die Ansicht, daß es sich auch um eine kulturelle Frage handelt, weil wir sicher nicht so selbstverständlich über Feminismus reden würden, wenn es nicht Anfang der Neunziger in Amerika einen coolen Feminismus-Boom mit vor allem tollen Mädchen-Bands gegeben hätte! Damit fasse ich nochmal zusammen, was Konsens ist. »Wir sind ja auch der Kampf der Geschlechter und Klassen innerhalb der Band,« sagt Thies. Alle lachen.

DIE DREI FRAGEZEICHEN

Manche Leute finden es blöd, wenn Stella sich in Interviews so oft streiten (siehe SPEX 7/96). Mense: »Die finden halt, daß man seine Front bilden, sein Zehn-Punkte-Programm durchziehn soll, sobald man nach außen tritt. Diese Art von Sauberkeit gibt es bei uns nicht, weder musikalisch noch inhaltlich.« Man sieht, dieser Band ist nicht so schnell etwas peinlich. »Wenn wir Fehler machen, lassen wir sie in der Musik stehen, weil wir Fehler schön finden«, erläutert Mense. »Irgendwer sagt nämlich immer: Das klingt doch gut, laß uns damit weiterarbeiten.« Elena: »Ich glaube, andere Bands hätten sich zehnmal aufgelöst nach all dem, was wir schon gemacht, durchgemacht haben. Thies hat mindestens schon fünfmal von mir gehört: ›Gleich hau ich dir eine rein!‹ Und so wie Mense mich manchmal beschimpft – das würd ich niemand anderem durchgehen lassen.«

This is an attitude, this is another one, this is a third, now form a Dialektik! So einfach kann Denken sein! Einfach sagen, was man denkt und in einen Dialog mit Einwänden treten. Das ist natürlich nichts Besonderes. Interessante Bands finden oft Wege, sich selbst zu unterrichten. Bei Stella kommt das aber nicht besserwisserisch oder betulich oder so bausparerintellektuellenmäßig rüber. Vielleicht, weil sie aus künstlerischen Impulsen heraus argumentieren.

POP

Was verbindet euch mit Pop?«

THIES: »Ich finde, das ist ein wichtiger Ansatz, der niemanden ausschließt und so plakativ wie möglich an alte Ideen von Heaven 17 oder so anknüpft. Mal sehn, was man damit in den Neunzigern machen kann.«

MENSE: »Für mich bedeutet Pop, daß man die Augen offen hält. Pop ist eine relativ bewegliche Form, und das, was ich hören möchte. Dabei beziehe ich mich nicht auf Theorie oder die 82er-Pop-Ideologie, das hat micht nicht beeinflußt, außer Dexy's Midnight Runners. Viele Leute haben eine viel zu klare Vorstellung davon, was Pop ist – mindestens drei Refrains, Melodie. Das ist für mich nur ein Teil von Pop, nicht alles. Ich höre oft Radio, Popradio, mich interessiert einfach, wie bestimmte Stücke aufgebaut sind, HipHop-Tracks zum Beispiel. Pop bietet bestimmte Möglichkeiten, und die können sich auch verändern!«

ELENA: »Pop ist heute die reizvollste Art von Musik, in der man ein politisches Statement unterbringen kann, das dann auch so gemeint ist. Wenn ich mir vorstelle, ich wär 'ne Punk-Band oder White- Funk-Band – einfach nicht so spannend! Für mich ist es viel interessanter, dieses Pop-Ding als Ausgeburt des Kapitalismus zusammenzubringen mit der Forderung nach einem Umsturz der Gesellschaft, wie sie ist.«

MENSE UND THIES: »Dieser Ansatz hat bisher aber noch nie richtig funktioniert!«

ELENA: »Hat ja auch noch keiner versucht!«

MENSE: »Doch, ist aber immer in die Hose gegangen. Das hängt natürlich auch davon ab, was für Leute...«

ELENA: »Sag ich ja, ist ein Experiment, ein Versuch!«

MENSE: »Als Teenager habe ich in ABC oder Prefab Sprout nie was Subversives sehen können!«

ELENA: » Ist es ja vielleicht auch einfach nicht.«

MENSE: »Im Versandkatalog von ›Malibu‹, wo ich früher immer meine Platten bestellte, haben sie diese Bands immer so hochgelobt, und ich fragte mich nur, ob die mich verarschen wollen.«

ELENA: »Wir haben ja auch keine plakativen, politischen Slogans, aber eben auch keine profanen Radiosongtexte. Beim Schreiben ist mir aufgefallen, daß ich so ein Pop-Gehör habe, mit Refrain und Strophe. Ich fühl mich nie so richtig wohl, wenn ich experimentelle Sachen schreibe. Ich bin halt mit Madonna, Cyndi Lauper, Kim Wilde augewachsen.«

THIES: » Ich finde schon, daß Pop die Leute beeinflußt. Für mich als Teenager auf dem Land war das ziemlich wichtig.«

ELENA: »Klar. Aber was sollte ich als 13-jähriges Mädchen, das noch nie verliebt war, mit einem Text wie ›I love you baby, and I'd like to make love to you‹ anfangen? Das ging mir so am Arsch vorbei. Ich wollte Musik hören, die mein Leben betrifft, auch als 8-jährige, 9-jährige, 10-jährige.«

MENSE: »Ich kann nicht sagen, daß ich als Teenager auf Inhalte gehört hätte. Es ging einfach nur um gute Musik.«

ELENA: »Ja natürlich, das gibt's auch. Wenn ich nach dem Inhalt von Daft Punk gefragt würde, dann müßte ich lange überlegen. Trotzdem finde ich die Platte super.«

MENSE: »Ist doch viel wichtiger, wie die so aussehen, wie die sich geben und was die für 'ne Ästhetik haben.«

ELENA: »Find' ich nicht wichtiger.«

MENSE: »Ich schon. Als junger Mensch überlegt man sich doch nicht: ›An der Stelle sagt er das und das, ah ja, vielleicht hat er ja recht.‹ Du gehst doch spontan an Platten ran: ›Wow!, die sehn ja unglaublich aus!‹ Oder: ›Der macht ja komische Geräusche mit seiner Stimme, und der schreit so seltsam.‹«

VERÄNDERUNG

Auf jeden Fall geht ihr alle davon aus, daß Pop für Veränderung stehen kann, zumindest beim einzelnen Hörer.

ELENA: »Beim einzelnen Menschen, der aber keine soziale Revolution anzetteln wird!«

THIES: »Was einen aber nicht davon abhalten muß, Positionen zu beziehen.«

Eure Platte kickt und geht nach vorne, ist aber nicht unbedingt direkt rebellisch. Was genau wollt ihr denn verändern?

ELENA: »Je mehr man es schafft, in den Texten detailliert zu sein, desto klarer wird, was man fordert. Wenn ich einen Song schreibe, bin ich im besten Fall eine Repräsentantin meiner Klasse, zum Beispiel meiner Geschlechterklasse. Ich will nicht nur für mich selbst sprechen, sondern auch für andere, also öffentlich werden, gehört werden, mich also nicht ins Privatleben zurückziehen, um dort individualistisch an mir selber herumzubasteln. Es geht um Aufklärung, den Menschen zu sagen, in welcher Position sie sich befinden. Von sich abstrahieren zu können und zu sagen: Okay, da und da müssen wir uns verändern, oder meinetwegen überhaupt mal politisch werden, weil die meisten Leute ja sowieso unpolitisch sind.«

Nenn mal einen Songtext, wo du detailliert politisch wirst.

ELENA: »In ›Appartment Politics‹ geht es um eine Erfahrung, die ich mit einer Mitbewohnerin gemacht habe. Die hat ständig das Private hochstilisiert, sich ihre eigene Welt gebaut und ihr Privateigentum, ihren Besitz für etwas unheimlich Kostbares erachtet, das sie mit niemandem teilen wollte. Ich kam mir vor wie ein Sklavin, als ich mit ihr zusammenlebte. Da muß man sich fragen: Wie geht man damit um? Klärt man sie auf, scheitert man, weil sie so festgefahren ist in ihrer Tradition? Es gibt diesen Satz: ›I'm just respected... so I raise the game.‹ Das würde ich jedem Mädchen und Jungen in einer solchen Situation auch raten – einfach nicht nach ihren Regeln spielen. Ich geh nicht hin und sage: ›Okay, wenn dir dein Teller das Wichtigste ist, ist mir meine Suppenschüssel das Wichtigste‹, sondern: ›Okay, ich geb dir alles hin‹, und auf diese Weise hebe ich die Spielregeln auf. So kann es auch im Arbeitsleben gehen – man spielt einfach nicht nach den Regeln mit.«

MENSE: »Du beschreibst das detailliert, aber trotzdem hast du doch immer signifikante Schlüsselzeilen in deinen Texten!«

THIES: »Guter Pop bewegt sich immer zwischen Details.«

Im Verlauf des Interviews stellt sich heraus, daß wir alle, sogar Thies, mal Culture-Club-Fans waren. Und ihr Sänger Boy George hat den Dreien mehr bedeutet als 82er-Ideologen-Pop.

ELENA: »Das war meine allererste Platte, ›Karma Chameleon‹, und mein Vater fand's total anstößig. Er sagte immer: ›Der Typ macht auf Frau, das gibt's doch nicht. Und mein Onkel: ›Mein Sohn wird schwul, weil er Culture-Club-Fan ist. Das hat in der Familie völlige Hysterie ausgelöst!«

NEW WAVE

Ihr seid sehr an 80er-Jahre-Musik orientiert! Und wenn man sich die Platte hört, liebt ihr offenbar New Wave noch mehr als Pop.

MENSE: »Das mögen wir halt alle.«

ELENA: »Aber für die Musik war das keine direkte Entscheidung. Hat sich so ergeben«.

MENSE: »Vor zehn, zwölf Jahren hab ich bei uns im Dorf die ›Rock-Session‹-Bücher gelesen. Die Punks sahen alle scheiße aus, aber die Typen von Wire oder XTC fand ich toll, und da stand, daß die New Wave machen. Das habe ich dann gehört!«

War es dir also ganz egal, daß New Wave zu dem Zeitpunkt nicht mehr angesagt war?

MENSE: »Ich dachte doch, das wäre hip!«

THIES: »Das ist auch so ein Fantasie-Ding. Man entdeckt was für sich und baut darum was auf. In meinen Augen hatte das auch so eine Art von Glamour.«

ELENA: »New Wave ist für mich Anti-Glamour, völlig cool und stumpf.

THIES: »Ich bin mit einem Chaos von Referenzen aufgewachsen, Joy Division, Mekons, Gang Of 4.«

ELENA: »Es gab ja auch die ›New Wave Of The New Wave‹. Da haben mich Bands wie Elastica beeinflußt.«

Was mögt ihr an dieser New-Wave-Künstlichkeit?

MENSE: »Die Kultur, die uns umgibt, wirkt so oversexed und bunt, daß diese Unterkühltheit von New Wave schon gut ist. Aber soo unterkühlt find ich's dann auch wieder nicht.«

Später reden wir noch über die Buzzcocks und ELO, LL Cool J und Kim Wilde: Stundenlang können Stella über einzelne Bands oder Sänger oder Sängerinnen sprechen. Bei ihnen verbinden sich Fan-Energien mit künstlerischen Ambitionen und Ideen von Aufstand. Lebensstil: Pop-Baukasten.

»Wir sind der Kampf der Geschlechter und Klassen innerhalb der Band.«

ÜBERMUT

Kein Wunder, daß sie das neue hippe Erfolgsding aus Hamburg sind. Manche hier sagen, Stella seien sehr strategisch. Ich finde eher, sie haben sich ihren Erfolg nicht ausgesucht, sondern gefunden.

MENSE: »Als Musiker ist man naiver als die Leute von der Plattenfirma. Aber wir überlegen uns natürlich schon: Jetzt machen wir so lange Musik – warum nicht die Möglichkeiten nutzen und damit Erfolg haben?«

ELENA: »Man braucht eine Art von Öffentlichkeit, wenn man was Relevantes zu sagen hat. Ich hätte auch nichts dagegen, in einem Interview mit ›Pop/Rocky‹ zu sagen, daß ich Marxistin bin.«

THIES: »Die Frage ist – was macht man mit, um eine Plattform zu haben, von der aus man sprechen kann, und inwieweit ist das, was man mitmacht, schon das, wogegen man ist?«

Indie-Pop-Bemühungen as usual, wie aus dem »Extralife« gegriffen: »Buy two, get one free. An extra life is what I need.« Draußen atmet die Stadt und ist laut dabei. Bunt, hell, etwas kühl, vielzahnig. Ich mag, daß Elena Lange so einen offenen Umgang mit Selbstdefinitionen und Suppenschüsseln hat.

Was mögt ihr noch außer Musik und Aufstand? TV-Serien?

ELENA: »›Cheers‹! Ich bin so traurig, daß das jetzt abgesetzt ist.«

THIES: »Ich hab mich nie für TV-Serien interessiert.«

MENSE: »Ich schau lieber Kriegsfilme oder Naturfilme.«

ELENA: »Das ist ja so typisch.«

MENSE: »Laß mich das doch sagen!«

ELENA:« Laß mich das doch auch sagen!«

The High Llamas

Erinnere die Zukunft!

Komponieren sie die besten Beach-Boys-Platten, die Brian Wilson nie hinbekommen hat? Oder sind die High Llamas einfach nur gelehrige Adepten, die vor allem Lust auf das Original machen? SVEN VON REDEN traf sich mit Sean O'Hagan zum Expertenstreit und fand heraus: Die Musik der High Llamas ist so alt, daß sie die Vorstellung eines Morgen in sich trägt – und im Umgang mit dem Klangmaterial so jung, daß sie nur in den Neunzigern entstehen konnte. Fotos: ANDREA MÜNDELEIN.

Sean O'Hagan und sein Bassist Jon Fell kommen zu spät zum Interview, denn ihr Ausflug in den Kölner Zoo hat länger gedauert als geplant. Freiwillig sind sie an diesem trüben Herbsttag nicht dort gewesen: Es war natürlich ein Team von VIVA, das die beiden Musiker vor Lamas und im Kuschelzoo hatte posieren lassen. Kein Wunder also, daß O'Hagan, Mastermind der High Llamas, immer noch leicht irritiert wirkt. »Wir haben versucht, halbwegs intelligent und humorvoll rüberzukommen. Von wegen: ›Da vorne sind die Elefanten. Und Elefanten haben Angst vor Mäusen. Das bringt uns zu Mouse On Mars.‹ Was für ein Krampf!«

Daß die High Llamas das Köln-Düsseldorfer Duo kennen und schätzen, kann niemanden verwundern. Nicht umsonst haben sie zur »Twift«-EP von Mouse On Mars einen hübschen Remix beigesteuert, der konsequent auf rhythmische Pyrotechnik verzichtet. Wie immer bei den High Llamas ordnet sich der Beat unauffällig dem Klangbild unter: Ein einfaches Slide-Gitarrenriff, eine kurze Orgelmelodie und Weihnachtsschlittenrasseln bilden die Basis – darüber und darunter blubbert, fiepst und pfeift die Elektronik. So ist der Gruppe ein vielschichtiges Klangpartikelarrangement gelungen, das Mouse On Mars ebenbürtig ist, ohne aber den entspannten High-Llamas-Vibe zu verlieren.

Auch das Seitenprojekt Turn On, Sean O'Hagans Kollaboration mit Tim Gane von Stereolab, bewegt sich an den Schnittstellen zwischen »akustisch«, »elektrisch«, »elektronisch«, »digital«. Unvorbereitet ins Studio gehen und auf nicht unbedingt vertrauten Instrumenten improvisieren – so lautete die Idee. Doch obwohl diese Arbeitsweise ebenso die neuen Alben von Stereolab und High Llamas beeinflußt haben soll, lassen seine Arrangements für »Dots And Loops« und »Cold And Bouncy« an Differenziertheit und Präzision nichts zu wünschen übrig: Sean O'Hagan bleibt ein Perfektionist – und um die Verbindungen, die über die Relaisstelle Stereolab laufen, komplett zu machen, fehlt eigentlich nur noch eine Zusammenarbeit mit John »Tortoise« McEntire, dem anderen Multitalent, das in den letzten Jahren maßgeblichen Anteil an der musikalischen Fortentwicklung von Stereolab hatte.

High Llamas, Stereolab, Mouse On Mars, Tortoise: Das sind vier Musikerkollektive aus drei Ländern, vier sehr unterschiedliche Stile, die aber auch grundlegende Gemeinsamkeiten besitzen. Alle vier Gruppen arbeiten in der Grauzone zwischen Song und Track, Sichtbarkeit und Anonymität, Vergangenheit und Zukunft. Alle vier Projekte haben für ihre letzten Alben viel Aufmerksamkeit bekommen. Sie sind Kritikerlieblinge – nicht zuletzt, weil sich an ihnen ein Großteil von Themen verhandeln ließ, die während der letzten drei Jahre eine wichtige Rolle in der Musikwelt gespielt haben: Hier verwischen sich die Grenzen zwischen Indie und der Welt elektronischer Musik, zwischen Krautrock, Postrock, Musik für imaginäre Filme, Easy Listening, A-Musik, Zitatkultur und Retro. Mag sein, daß diese Issues an den Hipnessbörsen der Welt an Wert verloren haben. Doch sowohl Mouse On Mars als auch Stereolab meldeten sich Ende des Jahres mit Alben zurück, die noch unerschöpfte Po-

» Wenn man über Oasis spricht, dann denkt man an zwei Brüder, die sich streiten. Sie sind größer als ihre Idee – wir aber wollen Anonymität.«
(Sean O'Hagan)

tentiale ihrer Ansätze aufzeigten, und mit ihrem neuen Werk »Cold and Bouncy« ziehen jetzt die High Llamas nach. Sie haben noch mal einen Löffel Sophistication in den Mix geworfen, die Zeit genutzt, um den eigenen Ansatz zu verfeinern.

Um Mißverständnissen vorzubeugen: Der oben beschriebene Kontext sagt viel über Geistesverwandtschaften, Probleme und übergeordnete Konzepte der High Llamas aus, weniger über die ästhetische Oberfläche. Denn sobald es um Parallelen in der Klanggestaltung geht, ist der Verweis auf die Beach Boys so unoriginell wie unvermeidlich. Nicht, daß damit der Sound oder die stilistischen Referenzen schon erschöpfend beschrieben wären – aber im Gegensatz zu den als Vergleichsgrößen aufgeführten Bands drängt sich beim Hören der High Llamas nun einmal DIE EINE REFERENZ sofort auf. Wenn die elektronischen Elemente oder Interludes diesmal dominanter als auf den Vorgängerplatten ausfallen, so ändert dies daran recht wenig.

Schreiber und Fans werden Sean O'Hagan wieder dafür preisen, daß ihm die beste Beach-Boys-Platte gelungen ist, die Brian Wilson nie gemacht hat. Das ist nicht falsch, eher zu kurz gedacht. Abwegig aber wäre es, ihm zu unterstellen, er strebe in Wilsons Windschatten einen Platz im Olymp zeitlosen Popkulturguts an. »Zeitlosigkeit ist ein seltsames Wort«, meint denn auch O'Hagan im Gespräch. »Es suggeriert eine Art Überlegenheit. Wenn überhaupt, dann sind häufig gerade solche Stücke auf seltsame Art zeitlos, die reflektieren, was in einer bestimmten Zeit passiert ist. Nehmen wir ›Popcorn‹ *(1969 von Gershon Kingsley komponiert und 1972 ein Nummer-eins-Hit für Hot Butter, Anm. d. Autors)*. Das ist offensichtlich ein Gimmick, nicht sonderlich sophisticated, aber interessant als Schnappschuß, denn er läßt uns verstehen, wie damals über Musik gedacht wurde. Ich hasse diese hochtrabenden Ambitionen zu Erwachsenenmusik. Wenn die Leute sagen: ›Dies ist erwachsen, es hält der Zeit stand‹, dann finde ich das beängstigend. Ich hoffe eher, daß unsere Platten verschroben und tänzelnd klingen.«

Weil solche Mißverständnisse offenbar häufiger vorkommen, vermeidet O'Hagan mittlerweile das Thema Beach Boys – anders als noch im Gespräch mit Detlef Diederichsen vor anderthalb Jahren. Sobald sich die Gefahr ergibt, greift O'Hagan zu hastigen Brückenschlagen, so wie bei der Fernsehsession im Kölner Zoo, um nicht auf das Thema »Pet Sounds« festgenagelt zu werden, was einen aber nicht dazu verleiten sollte, das Thema völlig außen vor zu lassen. Interessant wird die Sache, wenn man allgemeiner nach den Gründen für das verstärkte Interesse an Wilsons Person und Musik fragt.

Die Musik der Beach Boys bedient heute offensichtlich ein Verlangen nach reichen musikalischen Texturen und luxuriös-samtigen Klanglandschaften, nach Musik, die scheinbar nicht der geläufigen Logik von Ökonomie folgt oder sie zumindest nicht offen widerspiegelt. Problematisch wird diese Entwicklung nur, wenn sich daraus eine Hierarchie musikalischer Genres oder musikalischen Genießens ableitet und absurderweise die ästhetische Überlegenheit der Beach Boys gegenüber Techno-Minimalismus, frugaler Grunge-Ästhetik oder »simplem« Mainstream-Pop abgeleitet wird: Erst dann lauern Weltflucht und die Nostalgiefalle.

Klarer im Hier und Jetzt verankert ist die Begeisterung für Brian Wilson (in einer Reihe mit Lee Perry, Joe Meeks und Phil Spector) als genialer Studio-Wizard, der mit Sounds malen konnte, seltsame elektronische oder analoge Geräuschquellen einsetzte, Songs in »Feels« auflöste, die er teilweise zu gewagten Cut-Up-Kompositionen zusammenfügte – und dann gibt's natürlich auch noch das Interesse an Brian Wilson, dem Anti-Popstar und Über-Nerd, der irgendwann lieber zu Hause in seinem Sandkasten komponierte, als mit den Beach Boys auf der Bühne zu stehen.

Vor allem diese Blickwinkel erlauben es den High Llamas, Bezüge zu gegenwärtig als zeitgemäß geltenden Musikern und Musiken herzustellen. Da ihn die Fortschreibung seiner Prä-Brit-Pop-Vergangenheit bei den vergessenen Microdisney früher oder später in eine Sackgasse geführt hätte, hat O'Hagan mit den High Llamas einen befreienden Schritt in die Vergangenheit gemacht. Auf der Suche nach einer historischen Andockstelle, die erworbene Skills nicht entwertet, aber eine Perspektive für die Gegenwart und nähere Zukunft eröffnet, wurde der High-Llamas-Chef fündig bei Musikern und Komponisten wie Brian Wilson, Ennio Morricone, Burt Bacharach, Les Baxter und Michael Nesmith. In dieser Tradition »impressionistischer Sound-Strategen« (O'Hagan) steht auch die Verwendung elektronischer Instrumente. Den High Llamas geht es nicht um Block Rocking Beats oder avancierteste Technologie, sondern um eine zeitgemäße Erweiterung des zur Verfügung stehenden Klangspektrums, um eine farbenfrohere Palette.

Doch lassen wir O'Hagan selber zu Wort kommen, denn anders als viele andere seiner Kollegen hat er keine Probleme, über seine Arbeit zu reflektieren. Obwohl mittlerweile fünfzehn Jahre im Musikgeschäft, verhält er sich alles andere als abgebrüht oder routiniert. Mit vollem Risiko läuft er im Zick-Zack durch die letzten hundert Jahre Musikgeschichte.

Wie unterscheidet sich der Einsatz elektronischer Sounds auf eurer neuen Platte im Vergleich zum Vorgänger »Hawaii«?

SEAN O'HAGAN: »Wir sind in diesem Bereich einfach sicherer geworden. Vor zwei Jahren konnten wir nur Harmonien in elektronische Sounds umwandeln, und

nun sind sie bereits in die Arrangements eingeflossen, obwohl wir in Sachen ›Elektronik‹ natürlich immer noch relative Amateure sind. Momentan gibt es so viele hervorragende Leute in diesem Bereich. Dies ist definitiv das Zeitalter, in dem elektronische Musik ihre Stimme wiedergefunden hat.«

Was meinst du mit »wiedergefunden«?

»In den späten Sechzigern und frühen Siebzigern war elektronische Musik anerkannt – dank der Verdienste von Komponisten wie Stockhausen, Pierre Henry oder Pierre Schaeffer, die zum Teil schon in den Fünfzigern auf diesem Gebiet arbeiteten und selbstverständlich auch wegen Kraftwerk, Neu! oder teilweise Can. In der Unterhaltungsmusik gab es Roger Moog, Martin Denny, Les Baxter, die frühe Synthesizer und Theremins benutzten. Danach hörte elektronische Musik auf, diese ›Otherworldly Nature‹ zu haben, und Elektronik wurde fast zum Ersatz für konventionelle Sounds. Mittlerweile interessieren sich die Leute wieder mehr für die Idee des Impressionismus in der Musik, was ich großartig finde. Der Dance-Music-Boom hat experimentelle DJs gefördert, Musiker wie DJ Shadow oder Luke Vibert führen das Publikum in die Welt des Avantgarde-Jazz und in andere Formen von Musik ein, die das Drei-Minuten-Format sprengen.«

Welche Funktion haben die fließenden Übergänge und Zwischenteile auf den letzten zwei High-Llamas-Alben?

»Man kann unsere Platten von Anfang bis Ende durchhören und wird so durch verschiedene Stimmungen geführt, teilweise aber auch schroffen Schnitten ausgesetzt, ähnlich wie bei einem Soundtrack. Mit dieser Vorgehensweise grenzen wir uns gegen eine Idee von Mainstream ab, die auf ›Nummer sicher‹ geht, wo ein Album immer zehn Drei-Minuten-Songs hat – mit einer Hit-Single, einer langsamen Nummer, einer schnellen Nummer und höchstens einem experimentelleren Stück. Unsere Platten beginnen manchmal traditionell, aber nach einer gewissen Zeit stoßen wir in avantgardistischere Regionen vor. Die meisten Bands bauen einen Song immer weiter auf, bis zum großen Crescendo, und dann: WOAUUU! BAMMM! Wir mögen es mehr, den Leuten falsche Indikatoren zu geben, ähnlich wie ein DJ, der etwas Bekanntes sampelt und verhackstückt, um etwas Neues, Seltsames entstehen zu lassen. Unsere Songs sollen harmonisch stark sein, dann nehmen wir ihn auseinander, bis er nur noch ein bißchen vor sich hin brutzelt. Das ist eine Idee, die mich fasziniert.«

Trotzdem scheint ihr Popsongs zu lieben.

»Nicht so sehr Popsongs, sondern Popkomposition – die Möglichkeit, Emotionen mit Akkordfolgen hervorzurufen, direkt und zugänglich, im Sinne von: ›Ich gebe dir zwei, drei Akkorde, mit denen ich dich berühren werde.‹ Wir mögen die Bindung an emotionale Abläufe, nicht das traditionelle Vehikel. Das würden wir gerne verändern, damit spielen, und dies ist auch ein Grund, warum wir auf dem neuen Album so viele Instrumentalstücke haben. Was wir nicht wollen, sind einzelne Personen oder identifizierbare Sänger. Wenn Stimmen vorkommen, verfahren wir ähnlich wie Radio-Orchester in den Fünfzigern, wo die Sänger fast unmerklich in das Arrangement einflossen. Die Musik sollte immer größer als eine Person sein. Wenn man über Oasis spricht, dann denkt man an zwei Brüder, die sich streiten. Sie sind größer als ihre Idee – wir aber wollen Anonymität. Unsere Musik sollte als etwas Visuelles wahrgenommen werden, als eine Stimmung, die durch die Musik kreiert wird. Man sieht uns nicht. Man weiß nicht, aus wie vielen Leuten die Gruppe besteht. Wir nehmen die Pop-Idee, wir nehmen die Ideen der Residents – und wir versuchen sie zu vermischen.«

Mit Microdisney habt ihr sehr klare politische Positionen bezogen. Geht ein solcher Anspruch bei Instrumentalmusik zwangsläufig verloren?

»Nein, überhaupt nicht. Strawinsky, zum Beispiel, wurde als sehr politische Figur angesehen, als Radikaler, der die Normen seiner Zeit anzweifelte. Auch wenn man nicht mit offensichtlich politischen Texten arbeitet, kann die Art, wie man mit Kunst arbeitet, politisch sein. Unsere Musik stellt Dinge in Frage. Bei Microdisney wurden die Lyrics von Cathal Coughlan geschrieben, der seine Gedanken präzise mit Hilfe von Songs ausdrücken konnte. Ich kann das nicht. Ich kann nur seltsame Bilder vermitteln, aber trotzdem bin ich ein politischer Mensch, der sich mit moralischen Fragen beschäftigt. Bob Dylan, Leonard Cohen, John Cale haben phantastische Protestsongs geschrieben. Ich besitze ihre Platten, und sie berühren mich emotional. Darin waren sie gut. Wir sind gut darin, radikal mit Sounds zu sein, so radikal wie möglich. Manche Leute sagen: ›Ihr macht doch so nette Laidback-Musik, daran ist doch nichts radikal‹, und das zweifle ich komplett an – als ob man elitär sein müßte, um radikal zu sein, als ob man unzugänglich sein müßte, um radikal mit Sounds zu sein. Experimentelle Popmusik ist eine zugängliche, lebendige Sache. Anfang des Jahrhunderts war Eric Satie radikal, obwohl er Muzak erfand. Er benutzte simple harmonische Wiederholungen, die gerade genug Schönheit hatten, um die Aufmerksamkeit zu fesseln. Das war eine viel interessantere Idee als die atonale Musik von Arnold Schönberg.«

Satie wollte gerade nicht, daß seine »Musique d'ameublement« Aufmerksamkeit auf sich lenkt, sonst hätte sie nie jemand als Vorläufer von Muzak bezeichnet. Sie sollte lediglich den Lärm von der Straße neutralisieren und Gesprächspausen überdecken, also unauffällig im Hintergrund bleiben. In der Praxis hat das natürlich nicht funktioniert. Als Satie 1920 seine »Möbelmusik« erstmals aufführte, hörte das Publikum bedächtig zu, während der Komponist aufgeregt herumlief und schrie: »Sprecht um Himmels willen! Bewegt euch! Hört nicht zu!« Das lag nicht an den Harmonien, die er verwendete: Seine dadaistisch beeinflußte Anti-Kunst war einfach fest im Hochkulturdiskurs verankert, der bestimmte Rezeptionsmuster vorgibt.

Sean O'Hagan will natürlich, daß man ihm zuhört, und der theoretische Überbau seiner Musik ist nicht ganz frei von Widersprüchen, denn seine offensichtlich an David Toop und Joseph Lanza geschulte Soundmalerei kollidiert mit Resten einer Achtziger-Pop-Apodiktik. Ebensowenig driftet die Musik der High Llamas in einen ätherischen »Ocean Of Sound« ab. Gerade weil sie über denkbar eindeutige pophistorische Referenzen verfügt und in einem klar benennbaren Kontext steht, hält sich auch die vielbeschworene »Otherworldly Nature« in Grenzen. Wenn O'Hagan dann noch von »Impressionismus« spricht, hat das nur wenig mit den arkadischen Hirtenidyllen eines Claude Debussy zu tun – schon mehr mit ihrer Aufarbeitung durch diverse Filmmusik-Komponisten nach dem Zweiten Weltkrieg.

In seinem Artikel zum Soundtrack-Boom der letzten Jahre (siehe SPEX 4/96) hat Tom Holert den Reiz, den Filmmusiken ausmachen, auf die »Beziehung von scheinbarer Abwesenheit und emotionaler Effektivität« zurückgeführt: »Aus der Anonymität *[der Produzenten]* perlt ein spezifischer Glamour, ein atmosphärischer Mehrwert. Die Beziehung von Pop und Anonymität hat sich in den letzten Jahren grundlegend gewandelt. Schlossen sich die beiden Kategorien früher glatt aus, ist Anonymität für weite Bereiche der Musikproduktion heute zu einer akzeptablen Produktionsstrategie geworden.«

Ist O'Hagan ein Beispiel dafür, daß dieser neue Typus eines Popmusikers nicht mehr nur in der Welt der Schlafzimmer-Produzenten anzutreffen ist, sondern auch in traditionellen Bandkonzepten an Bedeutung gewinnt? Befinden wir uns in einer neuen Phase der Verabschiedung vom alten Künstler (im emphatischen Sinn), der ersetzt wird durch Nerds und Geeks, die »weniger auf Charisma aus sind als auf Kompetenz und Professionalität« (nochmal Tom Holert)?

Ohne Probleme lassen sich Gegenbeispiele für diese Thesen aufführen. Dennoch scheint die Logik der gesellschaftspolitischen Entwicklung seit den 80er Jahren auf ihrer Seite zu sein. In Zeiten zunehmender Deregulierung der Arbeitswelt, Individualisierung der Lebenswelt und des Konsums hat der Künstler oder Musiker als Projektionsfläche für Sehnsüchte nach dem Ausbruch aus dem Regelwerk des Alltags an Bedeutung verloren. Kreativ sind heute schließlich alle, irgendwie. Und Kreativität wird auch immer notwendiger, um das eigene Überleben zu organisieren. So wird das Verlangen nach Musiken größer, die dem Arbeitsalltag einen neuen Rhythmus verleihen und in unserer Freizeit den Raum für die Imagination öffnen (und umgekehrt). Überspitzt formuliert steht das alte expressive Künstlersubjekt, das dem Publikum seine Persönlichkeit und Visionen vermitteln will, seiner kreativen Entfaltung im Weg.

Es wäre jedoch falsch, die High Llamas einer neuen musikalischen Dienstleistungsavantgarde zuzurechnen. O'Hagan will, daß der Künstler in den Hintergrund tritt, nicht seine Ideen. Seine Musik mag einfach zu hören sein, sie ist aber schwierig zu verstehen. Die Kompositionen der High Llamas sind alles auf einmal – vernachlässigbar und fordernd, offen und konkret, alt und jung. Sie referieren auf »Mood Music« in der Definition von Joseph Lanza: als Kunstform, die »peripheres Hören« ermöglicht und unsere Aufmerksamkeit vom manifesten Inhalt auf die eher surrealen latenten Inhalte verlagert.

Dennoch bleiben die High Llamas fest im Pop-Kontext verankert. Ihre Platten sind gleichzeitig offen in dem Sinne, daß sie Inhalte nicht aufdrängen, aber ebenso konkret in ihren musikgeschichtlichen Anspielungen, die immer auch mit (außermusikalischen) Assoziationen behaftet sind. Die Musik der High Llamas ist so alt, daß sie an die Zukunft erinnert, aber in der Mischung ihrer Elemente so jung, daß sie nur in den Neunzigern entstehen konnte.

Reprazent

Home Vote!

- LP/CD
- Single/Maxi/EP
- Band
- Musiker/ Musikerin
- Newcomer
- Videoclip
- Label
- peinlichstes Lieblingsstück
- TV-Sendung
- Club-DJ
- Show
- Buch
- Hassfigur
- Film
- Computer-/ Videospiele
- Verschwörungs-theorie
- Radio
- Spex-Wort

Der PRO POP POLL '97

LP/CD

1. Reprazent feat. Roni Size »New Forms«
2. Daft Punk »Homework«
3. Prefab Sprout »Andromeda Heights«
4. Portishead »Portishead«
5. Built To Spill »Perfect From Now On«
6. Nico/Ed Rush/Trace/Fierce »Torque«
7. Björk »Homogenic«
8. Mouse On Mars »Autoditacker«
9. Cornershop »When I Was Born For The 7th Time«
10. Wu-Tang Clan »Wu-Tang Forever«
11. Etienne De Crecy »Superdiscount«
12. The Modernist »Opportunity Knox«
13. Stereolab »Dots And Loops«
14. Maurizio Dito
15. Die Sterne »Von allen Gedanken schätze ich doch am meisten die interessanten«
16. Tocotronic »Es ist egal, aber«
17. Yo La Tengo »I Can Hear Your Heart Beating As One«
18. Erykah Badu »Baduizm«
19. Sleater Kinney »Dig Me Out«
20. Metalheadz »Metal Box«
21. Janet »The Velvet Rope«
22. Photek »Modus Operandi«
23. Melvins »Honky«
24. Chemical Brothers »Dig Your Own Hole«
25. Tindersticks »Curtains«
26. Boymerang »Balance Of The Force«
27. Kante »Zwischen den Orten«
28. Robert Wyatt »Shleep«
29. Pavement »Brighten The Corners«
30. Nick Cave »Boatman's Call«
31. Missy Elliott »Supa Dupa Fly«
32. Edwyn Collins »I'm Not Following You«
33. Brüllen »Schatzitude«
34. Blur »Blur«
35. Andreas Dorau »70 Minuten Musik ungeklärter Herkunft«

SINGLE/MAXI/EP

1. Janet feat. Q-Tip & Joni Mitchell »Got 'Til It's Gone«
2. Daft Punk »Around The World«
3. The Verve »Bittersweet Symphony«
4. Blur »Song 2«
5. Reprazent feat. Roni Size »Brown Paper Bag«
6. Photek »Ni-Ten-Ichi-Ryu«
7. Missy Elliott »Sock It 2 Me«
8. Daft Punk »Da Funk«
9. Prefab Sprout »Prisoner Of The Past«
10. Die Sterne »Themenläden und alle Remixe«
11. Stereolab »Miss Modular«
12. Chumbawamba »Tubthumping«
13. Goldie/KRS One »Digital«
14. Aphex Twin »Come To Daddy«
15. Reprazent feat. Roni Size »Share The Fall«
16. Puff Daddy »Mo' Money Mo' Problems«
17. Air »Le Soleil Est Près De Moi«
18. Die Sterne »Abstrakt«
19. Björk »Yoga«
20. Wyclef Jean feat. Refugee Allstars »Guantanamera«
21. Mouse On Mars »Cache Couer Naif«
22. Pavement »Stereo«
23. Portishead »Cowboys«
24. Shola Ama »You Might Need Somebody«
25. Dinosaur Jr. »Take A Run At The Sun«
26. Andreas Dorau/Grungerman »Girls In Love«
27. Tocotronic »Sie wollen uns erzählen...«
28. Blue Boy »Remember Me«
29. 4 Hero »Earth Pioneers«
30. Etienne De Crecy »Prix Choc«
31. Ed Rush »Technology«
32. To Rococo Rot »Paris 25«
33. Notwist »Day 7«
34. Grungerman »Fackeln im Sturm«
35. White Town »Your Woman«

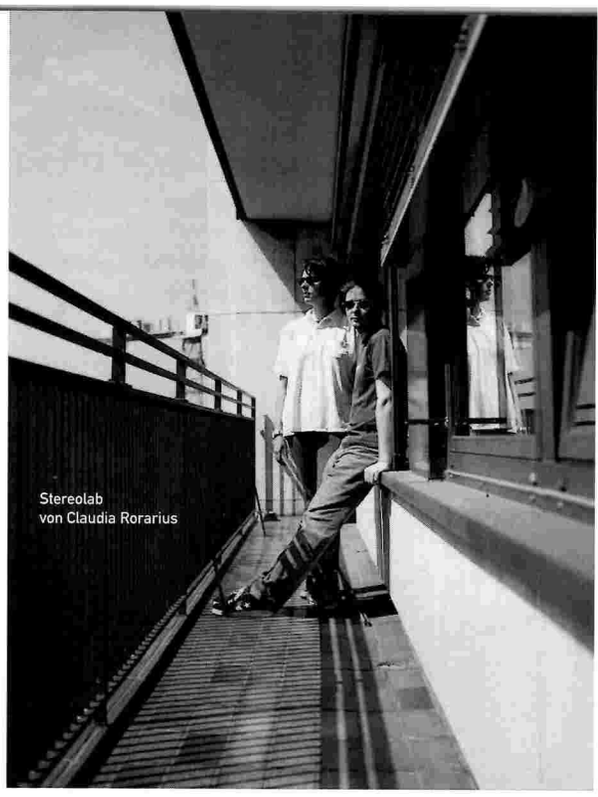
Bis zum Schluß lieferten sich bei den LPs Daft Punk und Reprazent ein Kopf-an-Kopf-Rennen um die Krone, daß es eigentlich erlauben würde, von zwei Platten des Jahres zu sprechen. Der Abstand der Folgeplätze zum »Spitzenduo« ist beachtlich. Die deutlichsten Verwerfungen (im Vergleich zu den Redaktions- und Mitarbeitercharts) sind eindeutig im weiten Feld von R&B/HipHop zu verzeichnen, das bei der Leserschaft – bis auf den überragenden Erfolg von Janet feat. Q-Tip & Joni Mitchell und einer Achtungsplazierung von Missy Elliott in der Rubrik »Singles« – im vergangenen Jahr keinen Preis gewinnen konnte. Erfolg auf der ganzen Linie (und nicht nur in den beiden Hauptrubriken) hingegen für den omni-produktiven Roni Size im besonderen und für Drum'n'Bass im allgemeinen.

Janet

Mouse On Mars
von Thomas Rabsch

BAND

1. Stereolab
2. Mouse On Mars
3. Prefab Sprout
4. Cornershop
5. Daft Punk
6. Die Sterne
7. Wu-Tang Clan
8. Melvins
9. Tocotronic
10. Portishead
11. Ween
12. Workshop
13. Yo La Tengo
14. Tindersticks
15. Blur

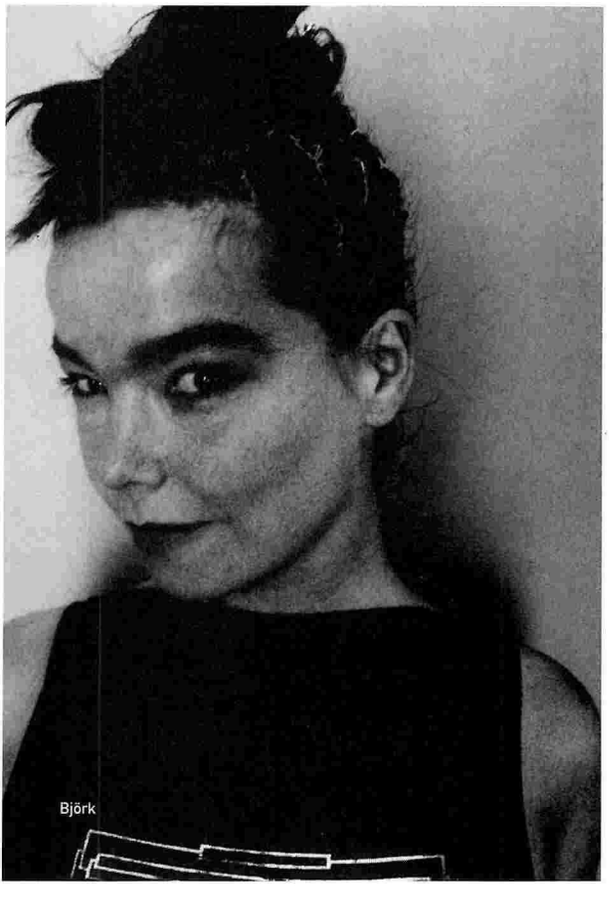


Stereolab
von Claudia Rorarius

Daß dieses Jahr mit dem Wu-Tang Clan, Daft Punk und Prefab Sprout (die »Gruppe« besteht bekanntermaßen nur noch aus Paddy McAloon) wiederum nicht eindeutig ausgewiesene Bandformate in die Liste gewählt wurden, hat eine lange Tradition im Poll. Gegenüber dem Vorjahr konnten sich lediglich Stereolab, Die Sterne, Melvins und Tocotronic behaupten. Die letztjährigen Sieger Tortoise fehlen ebenso wie Jon Spencers Blues Explosion (da beide ohne aktuelles Album).

VIDEOCLIP

1. Daft Punk »Around The World«
2. Aphex Twin »Come To Daddy«
3. Janet feat. Q-Tip & Joni Mitchell »Got 'Til It's Gone«
4. Daft Punk »Da Funk«
5. Prodigy »Smack My Bitch Up«
6. The Verve »Bittersweet Symphony«
7. Björk »Yoga«
8. Missy Elliott »The Rain«
9. Tocotronic »Dieses Jahr...«
10. Rolling Stones »Anybody Seen My Baby«



Björk

MUSIKER/ MUSIKERIN

1. Björk
2. Roni Size
3. Robert Wyatt
4. Mike Ink
5. Beck
6. Janet Jackson
7. Missy Elliott
8. Paddy McAloon
9. Laetitia Sadier
10. Edwyn Collins
11. Jimi Tenor
12. Hans Platzgumer
13. Jörg Burger
14. Kai Althoff
15. Bill Laswell

Auffallend hier, mit welch großem Abstand sich Björk vor Roni Size & Co. beweisen konnte. Warum die Herren Thomas Bangalter und Guy-Manuel de Homen-Christo (Daft Punk) gerade in dieser Rubrik mit einer Fehlmeldung aufwarten, bleibt hingegen einzig und allein euer Geheimnis.

NEWCOMER

1. Daft Punk
2. Kante
3. Missy Elliott
4. Boymerang
5. Erykah Badu
6. Tied & Tickled Trio
7. BIS
8. Brüllen
9. Mogwai
10. Roni Size
11. Arj Snoek
12. Air
13. Sleater-Kinney
14. Optical
15. Finley Quaye

Roni Size

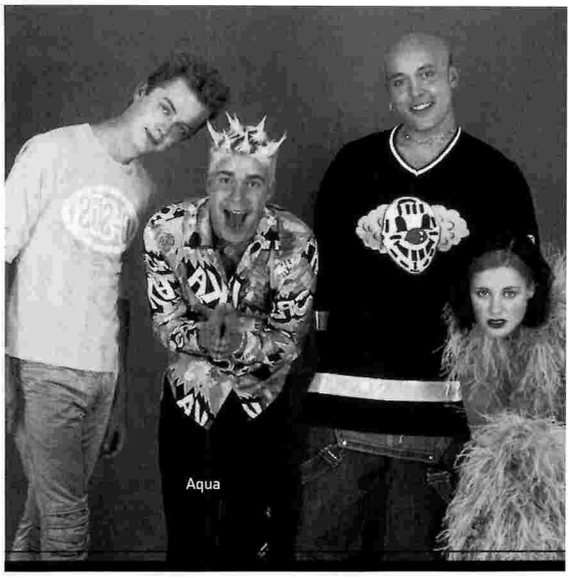
LABEL

1. Metalheadz
2. V-Recordings
3. Ladomat 2000
4. WordSound
5. Profan
6. No U-Turn
7. Kitty Yo
8. Skin Graft
9. L'Age D'Or
10. Matador
11. Payola
12. Harvest
13. Hausmusik
14. City Slang
15. Warp

PEINLICHSTES LIEBLINGSSTÜCK

1. Aqua »Barbie Girl«
2. Bellini »Samba Di Janeiro«
3. Spice Girls »Spice Up Your Life«
4. The Verve »Bittersweet Symphony«
5. Puff Daddy & Faith Evans feat. 112 »I'll Be Missing You«
6. Chumbawamba »Tubthumping«
7. Sabrina Setlur »Du liebst mich nicht«
8. Spice Girls »Mama«
9. Freundeskreis »Anna«
10. Elton John »Candle In The Wind '97«

Komischste Bonus-Nennung am Rande: »0190/332 332« – Interpret unbekannt


Aqua

Vorjahressieger Metalheadz wiederholt seinen Erfolg, und das, obwohl man nur mit wenigen Veröffentlichungen glänzte. Mit dem zweiten Platz von V-Recordings fährt die Bristol-Posse die verdiente Ernte für ein außergewöhnliches Jahr ein. Ladomat tauscht die Plazierung mit dem Mutterschiff L'Age D'Or, und bei den Freunden von Hausmusik, Kollaps und Payola sorgen die vielen Einzelnennungen für den Entry, ohne Bezugnahme auf den »freundschaftlichen« Verbund. Auffällig auch der hohe Einstieg von Skin Graft.

Kemistry (r.) & Storm von Bernd Bodtländer

TV-SENDUNG

1. Die Simpsons (Pro 7)
2. Talk 2000 (RTL/SAT 1)
3. Lost In Music (ARTE)
4. Lindenstraße (ARD)
5. Akte X/X-Files (Pro 7)
6. Die Harald Schmidt Show (SAT 1)
7. Emergency Room (Pro 7)
8. Deep Space Nine (SAT 1)
9. Privatfernsehen (ARD)
10. Wah Wah (VIVA)
11. Eine schrecklich nette Familie (RTL)
12. Fußball, Fußball, Fußball (Live-Übertragungen) (ARD, ZDF, RTL)
13. Projekt X (ORF)
14. Die Sendung mit der Maus (ARD)
15. Ren & Stimpy (Nickelodeon)

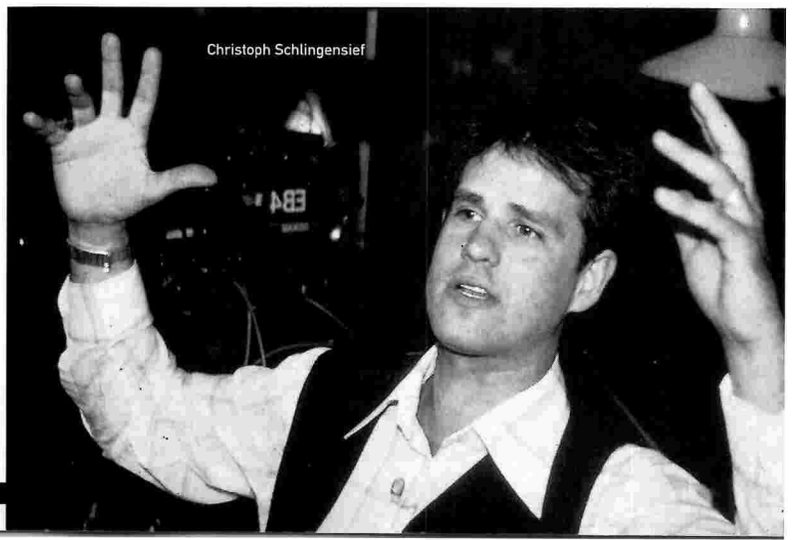
Hätten sich die Leser entscheiden können, Christoph Schlingensiefs »Talk 2000« nur in die Rubrik »Fernsehen« zu wählen, hätte es sogar dazu gereicht, den Vorjahressieger »Simpsons« auf die Plätze zu verweisen. Darüber hinaus zeigt der Erfolg von »Talk 2000«, daß der Hickhack um die Sendeplätze bei SAT 1 und RTL der Popularität der exaltierten Show keinen Abbruch getan hat. Um das unerwartet starke Votum für den Dauerbrenner »Lost In Music« zu dokumentieren, wurde die Unterrubrik »Musikfernsehen« diesmal nicht gesondert gewertet.

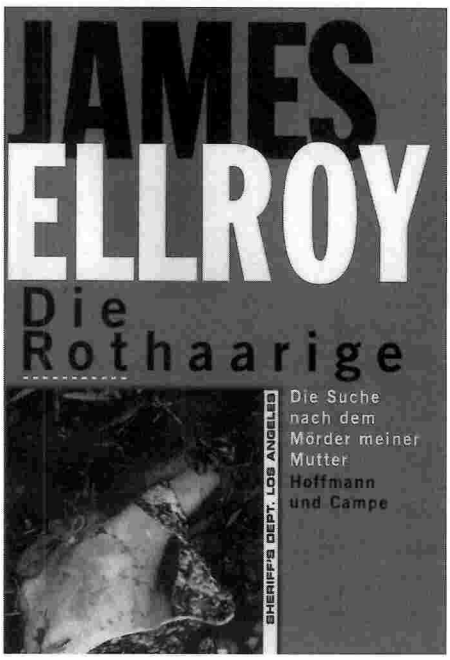
CLUB DJ

1. Kemistry & Storm
2. Grooverider
3. Richard Dorfmeister
4. Doc Scott
5. Hans Nieswandt
6. Roni Size
7. DJ Krust
8. Peter Kruder
9. Panacea
10. Jeff Mills

SHOW

1. Talk 2000
2. Roni Size, DJ Krust, DJ Die u.a. (vor allem beim PopKomm-Showcase in den ACC-Hallen)
3. Mouse On Mars (u.a. mit Stereolab und Holosud)
4. Die Harald Schmidt Show
5. Daft Punk
6. Workshop
7. Borussia Dortmund – Juventus Turin
8. Beck
9. Man Or Astroman?
10. El Vez


Christoph Schlingensief



BUCH

1. Irvine Welsh »Ecstasy« (KiWi)
2. Nick Hornby »Ballfieber« (KiWi-TB/Rogner & Bernhard)
3. Max Goldt »Ä« (Haffmans)
4. Autonome a.f.r.i.k.a-Gruppe/Luther Blissett/Sonja Brünzels »Handbuch der Kommunikationsguerilla« (Schwarze Risse/ Rote Straße/VLA)
5. Martin Büsser/Jochen Kleinhenz/Johannes Ullmaier »Testcard 4 – Retrophänomene in den Neunzigern« (Testcard)
6. James Ellroy »Die Rothaarige« (Hoffmann & Campe)
7. Feridun Zaimoglu »Abschaum« (Rotbuch)
8. Niklas Luhmann »Die Gesellschaft der Gesellschaft« (Suhrkamp)
9. Harald Justin/Nils Plath »Tonabnehmer. Populäre Musik im Gebrauch« (Daedalus)
10. Paolo Hewitt »Oasis. Die Arroganz der Gosse« (Hannibal)
11. Walter Satterthwait »Oscar Wilde im Wilden Westen« (Haffmans)
12. William Gibson »Idoru« (Rogner & Bernhard)
13. Steve Barrow/Peter Dalton »Reggae – The Rough Guide« (Rough Guides/Penguin)
14. Robert Fischer/Peter Körte/Georg Seeßlen »Quentin Tarrantino« (Bertz)
15. Tom Holert/Mark Terkessidis »Mainstream der Minderheiten« (ID-Verlag)

HASSFIGUR(EN)

1. Helmut Kohl
2. Jörg Wontorra
3. Rammstein
3. Gerhard Schröder
4. Guido Westerwelle
5. Johannes B. Kerner
6. Michael Schumacher
7. Reinhold Beckmann
8. Uli Hoeneß
9. Puff Daddy
10. Lady Di

FILM

1. Lost Highway (David Lynch)
2. Face/Off – Im Körper des Feindes (John Woo)
3. Men In Black (Barry Sonnenfeld)
4. When We Were Kings (Leon Gast)
5. L.A. Confidential (Curtis Hanson)
6. Scream – Schrei (Wes Craven)
7. Happy Together (Wong Kar-Wai)
8. Fifth Element – Das fünfte Element (Luc Besson)
9. Mars Attacks (Tim Burton)
10. Alien Resurrection – Alien – Die Wiedergeburt (Jean-Pierre Jeunet)
11. Ganz oder gar nicht – The Full Monty (Peter Cattaneu)
12. Das Leben ist eine Baustelle (Wolfgang Becker)
13. Fallen Angles (Wong Kar-Wai)
14. Lone Star (John Sales)
15. Die 120 Tage von Bottrop (Christoph Schlingensief)

Lost Highway

COMPUTER-/VIDEOSPIELE

1. Tomb Raider II (PSX/PC)
2. Super Mario 64 (N64)
3. Blade Runner (PC)
4. ISS 64 (N64)
5. Golden Eye (N64)
6. Resident Evil D.C. (PC/PSX)
7. Oddworld: Abe's Odyssee (PC/PSX)
8. Formel 1 '97 (PSX/PC)
9. Riven (PC)
10. Turok (PC/PSX)

Klassiker:

1. Solitaire/Minesweeper (Windows)
2. Pac Man
3. Fußballtennis
4. Quake (I+II)
5. Tekken
6. Tetris
7. Wipeout 2097
8. Bundesliga Manager 97
9. Doom
10. Proppellerheads: Rebirth RB338

Love it or leave it: Neben den beiden »System-Ikonen« überzeugt der gute Geschmack und der Hang zum Klassiker.

VIDEOCLIP

1. Daft Punk »Around The World«
2. Aphex Twin »Come To Daddy«
3. Janet feat. Q-Tip & Joni Mitchell »Got 'Til It's Gone«
4. Daft Punk »Da Funk«
5. Prodigy »Smack My Bitch Up«
6. The Verve »Bittersweet Symphony«
7. Björk »Yoga«
8. Missy Elliott »The Rain«
9. Tocotronic »Dieses Jahr...«
10. Rolling Stones »Anybody Seen My Baby«

VERSCHWÖRUNGSTHEORIE

1. LADY DI und die Umstände ihres Todes faszinierten die Leser, nahezu jede zehnte Theorie kreiste um das Ableben der »Königin der Herzen«. Aber was heißt schon »ableben«, denn: »Sie lebt!« Wahlweise hat Diana mit Elvis, Kurt Cobain und Marilyn Monroe ein Plattengeschäft in Ingolstadt eröffnet, wurde von Außerirdischen entführt, steckt mit Jim Morrison unter einer Decke (und »vermutlich in Kuba«). Für den Fall aber, daß sie doch tot ist, werden wahlweise Elton John (wie ein Leser aus Mainz vermutet), der »Vatikan«, aber vor allem der britische Geheimdienst im Auftrag der Queen im Täterkreis vermutet. Oder war es doch ein von der »schwedischen Autoindustrie im Tunnel plazierter Elch«?
2. ALIENS werden mal wieder für fast alles verantwortlich gemacht. Auffällig ist, daß bei jeder zweiten Nennung des Wortes die Aliens entweder mit den X-Files in Verbindung gebracht werden oder den Plattenkritiken von Felix Klopotek. Am wichtigsten aber: »Die Existenz der Aliens wird verschleiert.« Auch die Theorie, daß die SPEX-Redakteure Aliens seien, erfreute sich großer Beliebtheit. Dem Leser hingegen, der annimmt, daß sich Aliens mit einem Replikat seiner EC-Karte in unregelmäßigen Abständen Geld von seinem Girokonto abheben, könnte wahrscheinlich auch anders geholfen werden.3. BTR.: EUER/UNSER LEBEN – eine Auswahl: »Die zwanzig Jahre alte Tapete kostet im Fachgeschäft nach wie vor 15 Mark«, »Titanic Redaktion flutete Oder-Region«, »Millionen Menschen müssen nachts raus«, »H&M sind Umerziehungsanstalten«, »So jung kommen wir nicht mehr zusammen«, »Alle Wege führen zu Madonna«, »Jungle wird von der Lautsprecherindustrie gefördert«, »Dunkle undurchschaubare Verschwörung aller Schiedsrichter gegen Austria Wien, anders ist Platz 6 ja wohl nicht zu erklären.«, »Wolfgang Doebeling wird SPEX-Chefredakteur«, »›Sie‹ verraten uns an jene, denen ›Sie‹ erzählen, wir läsen die Anzeigen mit ebenso akribischer Aufmerksamkeit wie den redaktionellen Teil«, »SPEX wird von der Kulturindustrie bezahlt« bzw. »vom Rolling Stone gesponsort«, »SPEX wird von Axel Springer gekauft, heißt ›Pop-Bild‹ und erscheint jeden Montag«.

RADIO

1. »Der Ball ist rund« mit Klaus Walter (HR3)
2. FM 4 (1. »Im Sumpf«, 2. »Salon Helga«, 3. »Heartbeat«; außerdem: »La Boum Deluxe«, »High Spirits«, »Projekt X«, »Bonustrax«
3. »Raum + Zeit« mit Klaus Fiehe (1Live)
4. Zündfunk (BR2) (diverse Sendungen u.a. mit Ralf Summer, Roderich Fabian, Thomas Meinecke)
5. »John Peel's Music« (BFBS)
6. Evosonic (u.a. »Back To The Basics«, »Freier Fall«, »Reload«, »Mindtrip«)
7. Fußball am Samstagnachmittag (u.a. WDR 2, BR 2, NDR 2, HR 2)
8. »Kultkomplex« (1Live)
9. »Meltdown« (Antenne Münster)
10. »Treibhouse« (1Live)
11. »Sounds« (DRS3)
12. »Blackboard Jungle« (Radio FRITZ/ORB)
13. DJ Night (Radio X Ffm.)
14. »Radio Massive« (Kiss FM)
15. »Soundgarden« (Radio FRITZ/ORB)

Auf ein SPEX-WORT:

Das Magazin für Popkultur, auch SPEX genannt, und seine rhizomatischen, crispen bis ausgebeinten, aber immer auf Distinktionsgewinn bedachten SPEX-Worte: egal ob Diaspora oder Aliens, Haupsache die post- geht ab, sonst ist's nicht idiosynkratisch genug. Von wegen abgesteppt und eklektizistisch, genuin links ist das Gekröse und sie hat's in sich, diese Popkultur, bis die affirmative Differenz zur Fickfrosch-Folie gallagherscher Breitarschüberzeugung rüber approacht und schließlich in artifizieller Dissidenz mündet. Ja, goldene Achtziger, als der Hölzenbein-Funk noch conscious und der Freudo-Marxist noch popverliebt war. Aber in Zeiten von Mesopolitik und Nettitude, wo jeder Gitarrenbrrzzz elektrisiert ist, klingen auch die kopulativen Adjektiv-Komposita nur noch gesamtkunstwerkig. Graue Theorie? Wohl eher ein ventriloquistisches Gruselspäßchen, das wir uns da machen. Aber glaubt uns, der tachistoskopisch-kursorische Umgang damit ist es, der uns auf die total chromatischen Synapsen schlägt. Aber egal wie wir den Biegenwellenstrahler auch einstellen, die Nationalisierungsfalle führt nicht ins Paralleluniversum. Wir bedanken uns bei den Lesern und Leserinnen fürs Mitmachen!

CCS-TAPE
AUDIO
CHROM-SUPER-II, unbespielt
C 20 10Stck 15,30 100Stck 139,-
C 40 10Stck 17,90 100Stck 162,-
C 60 10Stck 20,40 100Stck 186,-
C 90 10Stck 24,30 100Stck 222,-
Kopien auf CR-S-II von DAT,CD
C 20 50Stck 98,50 100Stck 180,-
C 40 50Stck 119,- 100Stck 217,-
C 60 50Stck 140,- 100Stck 256,-
C 90 50Stck 171,- 100Stck 313,-
inclusive Cassetten !!

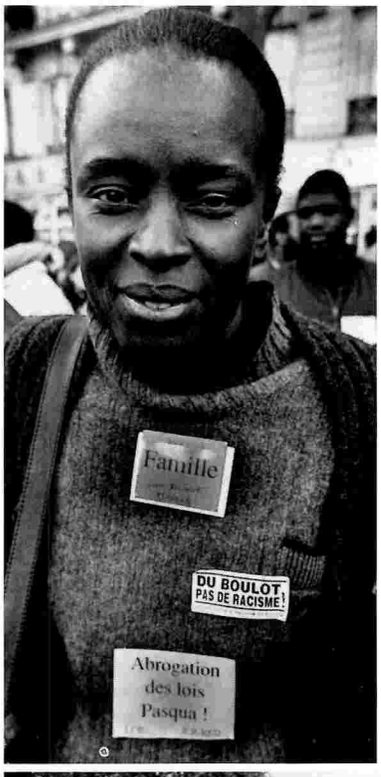
CCS-TAPE
VHS
VIDEO
Leercassetten in Buchbox:
E 10 Stück 4,15 10 Stück 38,-
E 20 Stück 4,30 10 Stück 39,50
E 30 Stück 4,50 10 Stück 41,-
Bespielt vom (S-) VHS-(C) Master incl. Cassette und Buchbox:
E 10 10Stck 6,90/Cass. 50Stck 5,90/Cass.
E 20 10Stck 8,05/Cass. 50Stck 6,95/Cass.
E 30 10Stck 9,30/Cass. 50Stck 8,- /Cass.

CCS-TAPE
CD
RECORD
Die 1. CD (Ausgangstonträger egal) ab DM 35,-
Jede Kopie von CD ab DM 5,-
Mehr als 10 CD's ab DM 3,80
Mehr als 50 CD's ab DM 2,90
Mehr als 100 CD's ab DM 2,50
Jeweils zzgl. CD-R(z.Zt. DM 14,-)

CCS-TAPE
CD
500 CD's DM 2.185,-
1000 CD's DM 3.220,-
ab DAT(44,1), CD-R, incl. CD-Druck, Glasmaster, 4-Seiten Booklet, Inlaycard, Jewelbox
zzgl. GEMA, Filme für Drucksachen
CASSETTEN COPY SERVICE
10785 BERLIN - KLUCKSTR.35
FON 030/261 57 88 FAX 030/265 12 19

»Für uns gelten die Gesetze nicht.«

Neben Deutschland zählt Frankreich zu den führenden Bauherren der »Festung Europa«. Doch während die hiesige Linke zum Thema »Abschiebung illegaler Einwanderer« weitgehend in Schweigen verfallen ist, hat sich in Frankreich ein radikales Aktionsbündnis mit Vorbildcharakter gebildet: Sans Papier. Ein notwendiger Nachtrag zum Jahresrückblick von FLORIAN SCHNEIDER.



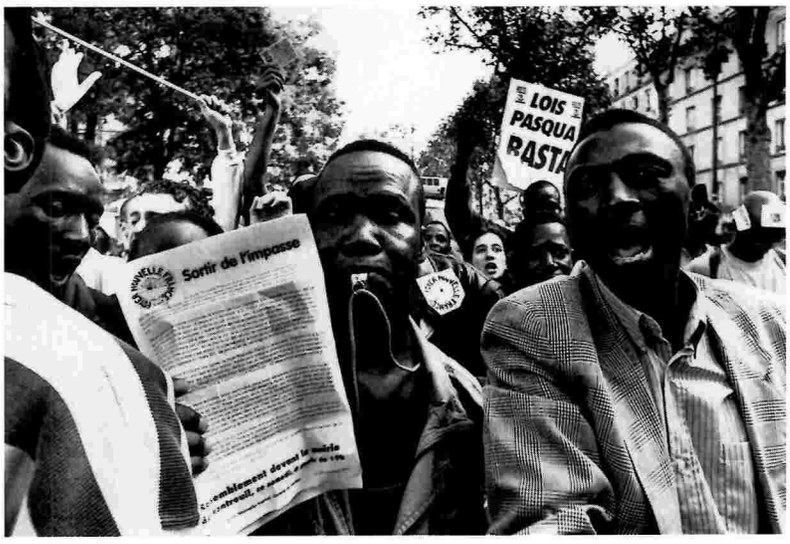
Hier beginnt die Dritte Welt«, sagen die Leute aus dem 18. Arrondissement mit einer Mischung aus Stolz und Selbstironie. Hinter dem Gare de l'Est und dem Gare du Nord gehen die Altbauviertel in die Banlieus über. Auf einem Hügel thront St. Bernard, ein monumentaler Kirchenbau, typisch für die Pariser Vorstadt. Im August 1996 besetzten 300 »illegale« EinwandererInnen die Kirche, um ihre drohende Abschiebung zu verhindern. Sie nannten sich »Sans Papiers«, und ihr Kampf hat sich im Laufe des letzten Jahres zur vielleicht wichtigsten »neuen sozialen Bewegung« der 90er Jahre ausgeweitet.

Ein paar hundert Meter von St. Bernard entfernt, in einem aufgelassenen Bahnhofsgebäude befindet sich das Büro der »Coordination nationale des sans papiers«. Auf knapp zehn Quadratmetern werden die Aktivitäten von 34 Kollektiven koordiniert, die es mittlerweile in ganz Frankreich gibt. Madjiguène Cissé ist eine der beiden SprecherInnen der Coordination nationale. Die Deutschlehrerin, die in Heidelberg Germanistik studierte, ist seit der ersten Kirchenbesetzung von St. Ambroise im März 1996 aktiv. Ein halbes Jahr später, während der Besetzung von St. Bernard, als sich die Medien um die Sans Papiers rissen, war sie neben Ababacar Diop die Protagonistin des Protestes. Heute repräsentiert sie den radikalen Flügel der Sans Papiers, der sich von den faulen Versprechungen der neuen Linksregierung nicht hat abspeisen lassen.

Sechs Monate nach dem Wahlsieg der Sozialisten sieht die Situation für die Sans Papiers schlechter denn je aus. »Unser Kampf muß jetzt wieder ganz von vorne beginnen«, sagt Madjiguène Cissé und quittiert die Feststellung mit einem schrillen Lachen, das ebenso abrupt endet, wie es aufkam: »Die linke Regierung agiert wesentlich schlauer als die rechte.« Kurz nach seinem Amtsantritt erließ der neue Innenminister Chevenment eine Verordnung, die allen Sans Papiers eine Einzelfallprüfung anbot. Gleichzeitig stellte die Regierung aber klar, daß sie nicht vorhat, wesentlich mehr als 10.000 Sans Papiers zu legalisieren. Trotzdem haben bis zum 31. Oktober über 140.000 Menschen einen Antrag auf Regularisierung gestellt. »Dieser Schritt ist für viele sehr gefährlich«, meint Madjiguène Cissé. In den Dossiers werden die Adressen der Sans Papiers und ihrer Arbeitsstellen verlangt, außerdem Kopien von Paß, Geburtsurkunde und anderen Dokumenten. »Die Polizei soll ein leichtes Spiel haben, wenn es bald darum geht, die Leute abzuschieben.« Die mühsame Ermittlung von Identität und Herkunftsland, das die Abschiebung vieler Flüchtlinge für die Behörden oft schwierig und zeitaufwendig macht, ist dann nämlich nicht mehr nötig.

Die Sans Papiers haben unterdessen ihr eigenes Verständnis von Radikalität und Pragmatismus entwickelt. Klammer aller Aktivitäten und Aktionen ist die uneingeschränkte Forderung nach »Papieren für alle«, nach Gleichstellung in allen politischen und sozialen Belangen. Tatsächlich aber besteht ein Großteil der Arbeit in juristischer Beratung und einem Kleinkrieg mit den Polizeipräfekturen, die in Frankreich für die Umsetzung des Ausländerrechts zuständig sind. Die einzelnen Kollektive sind Zusammenschlüsse von teilweise mehr als tausend Sans Papiers, die mit ihrer Mitgliedschaft den Schritt aus der Klandestinität an die Öffentlichkeit wagen. Sie übergaben ihre Dossiers an Rechtsanwälte, Vermittler wurden eingeschaltet, die bei den Behörden vorsprechen.

Gleichzeitig nahmen die Mitglieder der Kollektive den Kampf auf der politischen Ebene auf, veranstalten fast permanent kleinere und größere Demonstrationen, besetzen Bürgermeisterämter, Polizeipräfekturen, die Büros von Flug-



JOEL VOLSON/IM'Media

gesellschaften oder sogar die Baustelle des WM-Stadions in Paris. Von den Medien und der Öffentlichkeit weiter wahrgenommen zu werden, ist buchstäblich überlebensnotwendig und ihr einziger Schutz.

Daß diese Strategie aufgehen kann, hat das erste und bekannteste aller Kollektive, die Sans Papiers von St. Ambroise und St. Bernard, eindrucksvoll bewiesen. Jeden Dienstag treffen sich die Mitglieder in einem von ihnen besetzten Haus an der Rue Faubourg Poissonerie mit ihren UnterstützerInnen aus dem Viertel. Inzwischen haben bis auf 34 Menschen alle der ursprünglich 300 Sans Papiers aus der ersten Generation zumindest kurzfristige Aufenthaltsgenehmigungen erhalten. »Nicht, weil wir günstige Voraussetzungen gehabt hätten, sondern weil wir unerbittlich gekämpft haben«, sagt Madjiguène Cissé. Bis auch die letzten Papiere haben – solange zumindest will das erste Kollektiv weiterkämpfen.

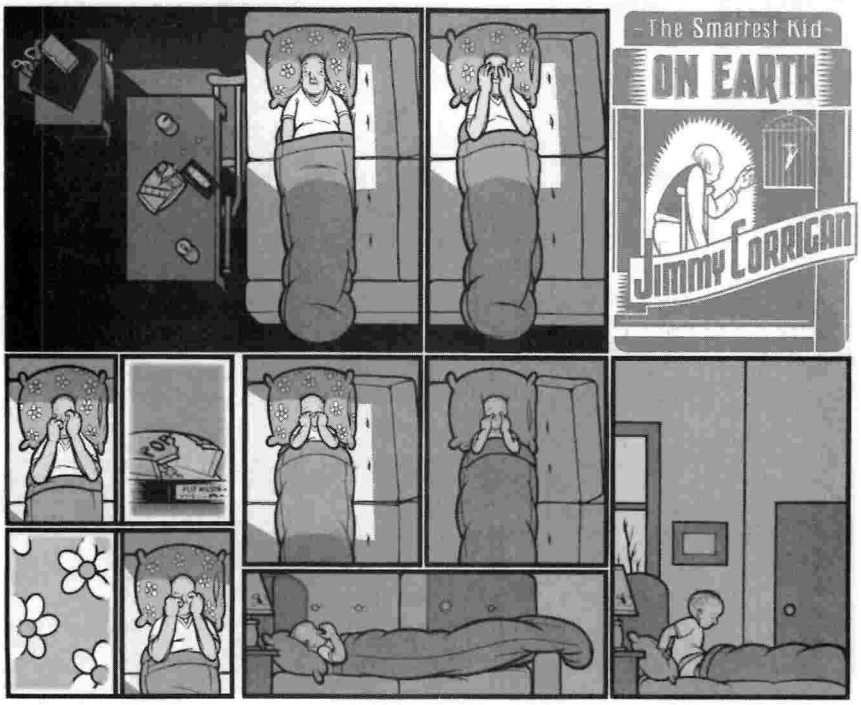
Die Treffen laufen immer nach demselben Muster ab. Ein bis zwei Stunden lang schildern die Sans Papiers ihre Aktionen, Beschlüsse und Überlegungen, erst danach dürfen die UnterstützerInnen nachfragen. Dieses Selbstbewußtsein mußten sich die Sans Papiers hart erkämpfen: »Wir haben aus der Erfahrung gelernt und wissen, daß es entscheidend ist, zuerst einmal auf die eigenen Kräfte zu bauen.« Madjiguène Cissé spielt auf die »Mafia der gelben Hand« an, den Filz aus Verbänden und linken Parteien, der die Sans Papiers von Anfang an dazu überreden wollte, keine in ihren Augen radikalen oder unrealistischen Forderungen zu stellen, keine Konfrontation mit dem Staatsapparat einzugehen, sondern ihre Sache mit Hilfe von Kontakten und guten Verbindungen zu regeln. »Aber für den Staat sind wir Illegale, und deswegen gelten die Gesetze für uns nicht. Wir haben nichts mehr zu verlieren.«

Mit dieser Autonomie umzugehen haben bislang nur wenige der linken Gruppen in Frankreich gelernt: Neben linksradikalen Zirkeln und anarchistischen Organisationen gibt es aber auch neue, hyper-aktivistische politische Formationen, die den Kampf der Sans Papiers unbefangen und selbstverständlich unterstützen – spontane Zusammenschlüsse von Einzelpersonen, wie die Initiative der FilmemacherInnen [siehe den Artikel »Reden (oder nicht) – Entscheiden (oder nicht)« in SPEX 1/98]; Gruppen, die nur temporär agieren, so das inzwischen aufgelöste Kollektiv »Des Papiers Pour Tous«, das aus der Unzufriedenheit mit dem traditionellen, caritativ motivierten Unterstützungsspektrum gegründet wurde; dazu gehört aber auch die Pariser Sektion von ACT UP, ein Zusammenschluß im Umfeld der AIDS- und Homosexuellenbewegung, aus dem auch das Theorie-und-Kunst-Zine ›Vacarme‹ stammt. Seit Juli organisiert ACT UP zusammen mit der Coordination nationale jeden Freitagmittag vor der Polizeipräfektur in Paris ein »Picketing«, an dem regelmäßig einige Hundert Menschen teilnehmen. Diese ein wenig an den Hofgang im Gefängnis erinnernde Aktionsform, bei der die Demonstranten eine Stunde lang im Kreis gehen und ununterbrochen Sprechchöre rufen, wurde von der AIDS-Bewegung und Gewerkschaftsbewegung in den USA kopiert.

»Never cross a picketing line« heißt ein ehernes Gesetz der US-Linken, und tatsächlich werden die Kreise, welche die Sans Papiers und ihre UnterstützerInnen ziehen, immer größer. Im November haben die FilmemacherInnen mit einer neuen Petition den positiven Bescheid aller eingereichten Dossiers verlangt, haben zwei Demonstrationen mit jeweils knapp 10.000 Menschen erneut die Abschaffung der herrschenden Einwanderungsgesetze gefordert – auch in seiner sozialistischen Neuauflage, die gerade das Parlament passiert. Gleichzeitig startete die Coordination nationale der Sans Papiers eine Kampagne gegen Abschiebelager, die im neuen Jahr auch auf andere europäische Länder ausgeweitet werden soll, denn die europäischen Staaten gleichen ihre Politik immer weiter an.

Daß es nicht unbedingt aussichtslos ist, dagegen anzukämpfen, weiß niemand so gut wie die Sans Papiers: »Rechte wie linke Regierungen haben versucht, die Gesetze zu verschärfen, aber das hat letztlich nichts bewirkt: Die Menschen kommen trotzdem, und selbst wenn sie abgeschoben werden, kommen sie zurück.«

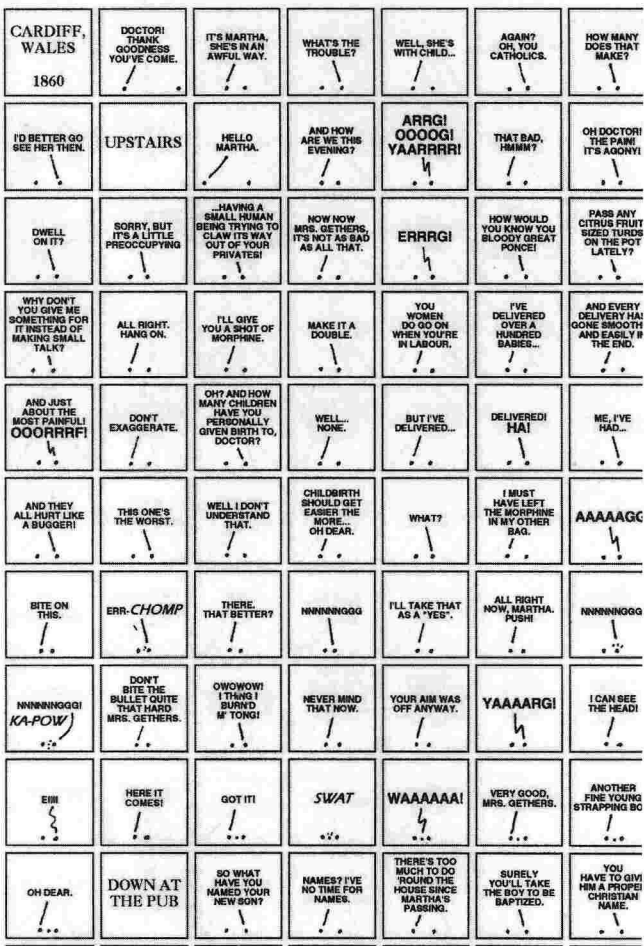
Aktuelle Informationen:
http://www.bok.net/pajol
http://www.contrast.org/borders



Bücher

»ACME Novelty Library«
»Jimmy Corrigan. The Smartest Kid On Earth«

»Longshot Comics«



Das Blut schläfriger Hunde

Zwei noch nicht so sehr bekannte Comics vermessen kosmische Einsamkeit in Punkt, Pünktchen, Dots – oder pfeifen direkt aufs DIN-Format.: Auf den ersten Blick sind sie Antagonisten – aber in der gnadenlosen Erfassung der Drögheit des Wirklichen reichen diese Comics heimlich einander die Hände. Seit Becketts Roman »Molloy« mit seinen seufzjauchzenden, die ganze epische Öde wahren Lebens glucksen lassenden Breitwand-Trostlosigkeiten ist eine derartige Meisterschaft in der Abbildung eines falben, scheelen, minimalistischen (und deshalb opulenten), todtraurigen Grauens, das folgerichtig über weite Strecken zum Kreischen lustig sein kann (wir müssen es nämlich nicht leben, sondern dürfen es genießerisch betrachten), nicht mehr erreicht worden.

Die »Longshot Comics« von Shane Simmons entfalten in vorerst zwei Bänden – jeweils unter dreißig Seiten mit je 160 Bildchen – die ineinander verschränkten Biographien des nichtsnutzigen Roland Gethers (geboren 1860, gestorben Mitte des 20. Jahrhunderts im Veteranenaltersheim, Band 1) und seines kaum lebenstauglicheren Enkels Bradley (1920–1992, Band 2). Ihre trotz ständiger Niederlagen irgendwie ereignislosen Lebensläufe zwingen Simmons, die »Zeichnungen« aus Gründen der Platzökonomie auf winzige Punkte zu beschränken (ja, Punkte! Pünktchen! Dots!), die allein die ProtagonistInnen repräsentieren sollen – was sie aber nicht davon abhalten kann, einander knallwitzige Dialoge liefern, denen trotzdem der »Ernst des Lebens« wie ein grinsender Dämon aufsitzt.

Chris Wares »ACME Novelty Library« kommt zunächst als die »liebevoll«, »schmuckreich« und »ornamentverliebt« prangende Antithese zur lakonischen Trockenheit der »Longshot Comics« daher. Hat man sich aber erstmal durch die verschiedenen, keiner schnöden DIN-Logik gehorchenden Formate (quer, längs, groß, klein), die in jeder Ausgabe enthaltenen Rätsel, Leserbriefe, Bastelbögen, Ausschneide-Kärtchen, Schnittmuster und Schaltpläne durchgefressen, bleckt dieselbe kosmische Einsamkeit und Leere, die dem Simmonsschen Pünktchenopus als verquere Zen-Optik innewohnt, auch bei Ware die Zähne.

Am erschütterndsten ist das in der »continuing« Saga von »Jimmy Corrigan, The Smartest Kid In Earth«, zu sehen – einer frühvergreisten Vollnull, die ihr karges Dasein meist in irgendeinem Großraumbüro fristet, stundenlang am Fenster steht, schummrigen Tagträumen nachhängt, dauernd von der (vermutlich seit Jahren verstorbenen) Mutter angerufen wird (»Do you still love me, Jimmy? You never call!«), keine Freunde hat und auf der Straße angepöbelt wird. Trotz sommerlicher Temperaturen trägt Corrigan wärmende Pullunder und Mäntel: »It gets cold in the Grocery Store«, denn der Lebensmittelsupermarkt hat Air Condition. Nebenbei erfahren wir »Warum der Mensch müde wird«. Aktivität statt Rumsitzen soll nämlich langsam das Blut vergiften, wie Transfusionen mit dem Blut von müden Hunden in den Leib wacher Artgenossen bewiesen hätten. Es ist entsetzlich. Es ist großartig.

Die beiden fulminanten Werke müßten im informierten Comic-Handel zu schwankenden Preisen im Taschengeldbereich erhältlich sein. Auf Deutsch gab es bisher nur eine gekürzte und von Simmons autorisierte Übersetzung aus »Longshot Comics 1« zu bewundern, die der kundige Ulrich Pröfrock (ihm verdanke ich Kenntnis und Vergleich der beiden Reihen) als vermutlich schon vergriffene Weihnachtsgabe für KundInnen des »Comicladens X für U«, *Franziskanerstr. 9, 79098 Freiburg* erstellt hat. Man ordere dort und nerve Herrn Pröfrock, er möge diese Arbeit fortsetzen. DIETMAR DATH

Shane Simmons: »Longshot Comics«, Slave Labor Graphics, 979 S. Bascom Ave., San Jose, CA 95128 USA;
Chris Ware: »ACME Novelty Library«, Fantagraphics, 7563 Lake City Way NE, Seattle, WA 98115 USA.

Sklaven unterm Sternenhimmel

Die Geschichte Hollywoods aus einer neuen Perspektive: Klassische Drehbuchschreiber berichten über ihre Arbeit.

Zu den ältesten Mythen Hollywoods zählt die Überlieferung, daß die großen Werke der Stummfilmzeit allesamt ohne Drehbücher realisiert wurden. Selbst als die Kinematografie von 1928 bis 1932 weltweit auf Ton umgerüstet wurde, änderte sich die Wertschätzung von Schreibern durch die Filmindustrie nur vordergründig – aber ein kreatives Arbeitsfeld, das nicht irgendwann seine eigenen Stars hervorbringt, muß zum Glück noch erfunden werden.

Ben Hecht war eine der ersten Legenden unter den Scriptwritern. Ob Joseph von Sternberg, Howard Hawks oder Alfred Hitchcock: Sie alle arbeiteten mit Hecht, dem schnellsten und begehrtesten Mann vor Ort. Im Grunde war es nur einem Zufall zu verdanken, daß sich Ben Hecht nach Los Angeles begab. Abgebrannt wie immer soll er in seinem Bett in New York gelegen haben, als ihn das Telegramm seines Freundes Herman Mankiewicz erreichte: »Was hältst Du davon, zum Lohn von dreihundert Dollar pro Woche für Paramount Pictures zu arbeiten? Alle Ausgaben werden Dir erstattet. Dreihundert Dollar sind jedoch noch gar nichts. Millionen kannst Du hier scheffeln, und Deine einzige Konkurrenz sind Idioten. Laß Dir das nicht entgehen!«

In seiner Autobiografie überschrieb er dieses Kapitel seines Lebens mit den Worten: »Ein Ungeheuer namens ›Die große Chance‹ klopft an die Tür.«« Entsprechend abfällig urteilt der Literat über seine Arbeit: »Jedermann mit einem sicheren Gefühl für Klischees und jeder, der keine Angst hat, wie ein Kind zu schreiben, kann in wenigen Tagen ein superbes Filmdrehbuch aus sich herausholen. Ein fähiger Schriftsteller wird viel höher bezahlt als ein Mann von geringerem Talent. Aber man bezahlt ihm diese Unsummen Geldes, damit er sein Talent nicht einsetzt.«

Hecht und die Jahre mögen vergangen sein, aber an der Situation der Autoren hat sich, Joe Eszterhas zum Trotz, wenig geändert. Die Filmindustrie schreit nach Talenten, aber behandelt sie so schlecht wie ehedem. Immer noch ist Hollywood von einem Heer mittelloser Schreiber bevölkert, die endlose Nächte nicht mehr an der Schreibmaschine, sondern am Laptop verbringen, getrieben von der Hoffnung auf Anerkennung und das große Geld.

Kein Wunder, daß diese Not seit Jahren mit einer wachsenden Zahl von Standardwerken zum Verfassen eines Drehbuches kommerziell verwertet wird. Aber so nützlich solche Ratgeber im Einzelfall auch sein mögen: Sie geben nur die halbe Wahrheit preis, denn die meisten Bücher konzentrieren sich nur auf die handwerkliche Seite – wo doch jeder, der sich ein wenig in der Filmgeschichte auskennt, wissen dürfte, daß ein Drehbuch weder im luftleeren Raum entsteht noch realisiert wird. Was bislang fehlte, war ein Kompendium, das genaue Kenntnisse des Produktionsvorgangs aus Autorensicht vermittelt, vom ersten Entwurf einer Idee bis zum fertigen Film.

Patrick McGilligan, regelmäßiger Mitarbeiter bei ›Film Comment‹, hat diese Lücke mit seinem dreibändigen Werk »Backstory« endlich geschlossen. Die erste Folge enthält Gespräche mit fünfzehn Autoren aus Hollywoods »Golden Age«, der Zeit zwischen 1932 und 1946, als die Sklavenherrschaft des Studiosystems noch ungebrochen war, gefolgt von einem zweiten Band, der Gespräche mit vierzehn Drehbuchschreibern aus den 40er und 50er Jahren bringt. In dieser Periode zerbrach die Dominanz der Studios. Das Anti-Trust-Gesetz raubte ihnen die Kinos, und mit dem Fernsehen war plötzlich ein ernstzunehmender Konkurrent aufgetaucht, von der Kommunistenjagd ganz zu schweigen.

Für den letzten Band wurden wieder fünfzehn Autoren aus dem Schatten gerissen. Jeder von ihnen war während der 60er Jahre an wichtigen Filmen beteiligt, einer Zeit des kompletten Umbruchs. Kleine Firmen schossen aus dem Boden, mit dem Scheckheft wedelten nun die Agenten, denn die Sklaven der Studios waren zu Freelancer-Sklaven geworden. Unter den Gesprächspartnern finden sich Berühmtheiten wie die Krimi-Autoren W.R. Burnett und James M. Cain, der Regisseur Curt Siodmak oder die Schriftsteller Terry Southern, George Axelrod und Richard Matheson. Jedes Interview wird ergänzt von einem Anhang, in dem die Drehbucharbeiten verzeichnet sind.

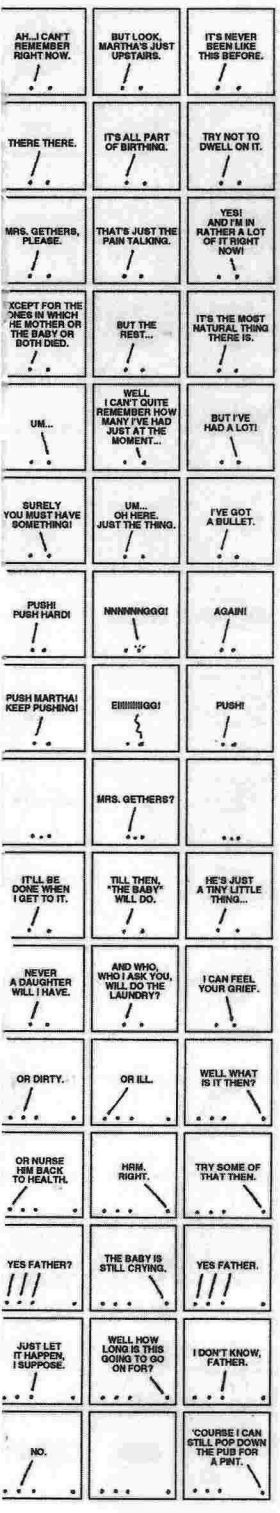
Eines der Schreibergenies, die am Filmgeschäft scheiterten, war Raymond Chandler. Doch obwohl die Straßen in Hollywood für ihn dunkel blieben, träumte er bis zum Schluß vom Triumph der Kreativität. »Shakespeare hätte sich in jeder Generation durchgesetzt«, so Chandler in »Die Kunst des Mordens«, »weil er sich schlicht geweigert hätte, irgendwo im Winkel zu sterben; er hätte die falschen Götter angenommen und umgekrempelt; er hätte die gängigen Formeln übernommen und ihnen etwas abgerungen, das geringere Menschen ihnen niemals zugetraut hätten. Lebte er heute, so würde er zweifellos Drehbücher schreiben und Filme, Stücke und Gott weiß was sonst noch inszenieren.«

ROBIN ARROYO-SCHNEIDER

Patrick McGilligan: »Backstory 1 – Interviews With Screenwriters Of Hollywood Golden Age«, Los Angeles, University Of California Press, 382 S., DM 40,-;

Patrick McGilligan: »Backstory 2 – Interviews With Screenwriters Of The 1940s And 1950s«, Los Angeles, University Of California Press, 417 S., DM 47,-;

Patrick McGilligan: »Backstory 3 – Interviews With Screenwriters Of The 60s«, Los Angeles, University Of California Press, 428 S., DM 60,-.



tobias levin
thomas meinecke
thomas fleischhauer
kinderzimmer productions
c.hellberg / s.kamerun
april & seasons
robert lippok
ruth may
kante redirections

stewardess disques düsseldorf

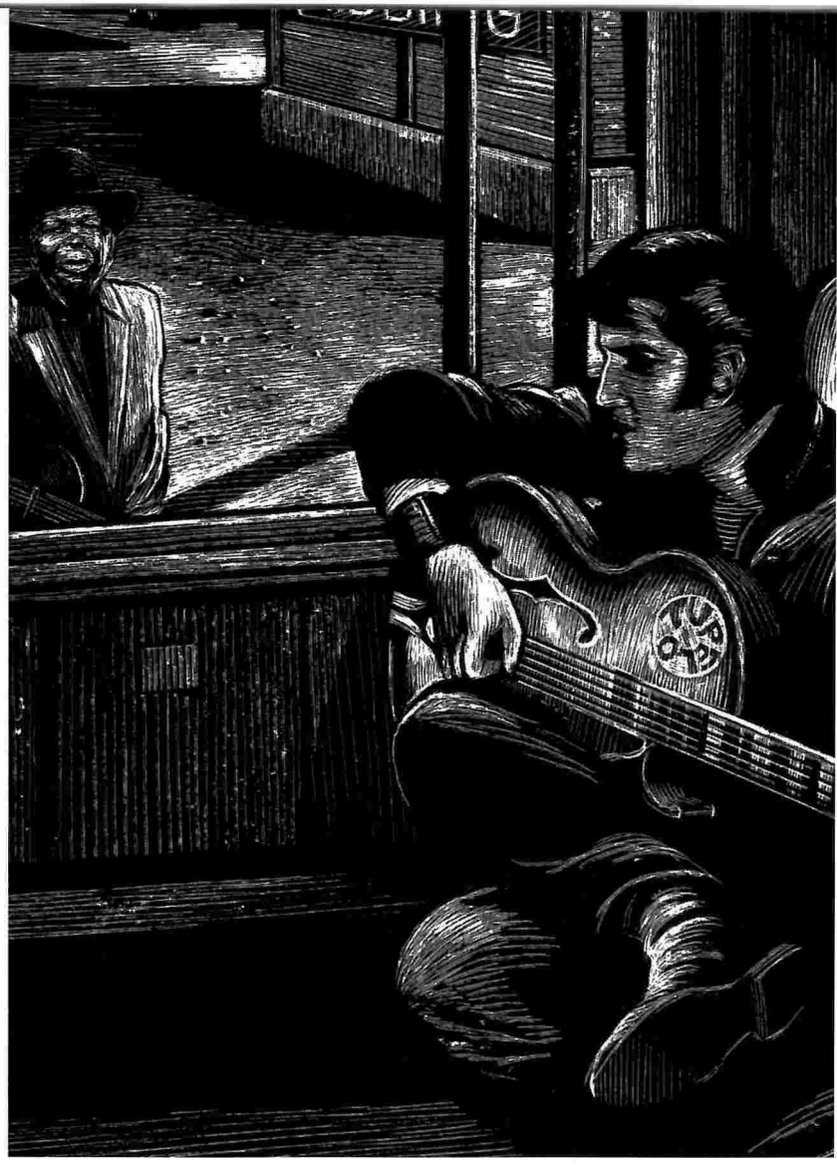
kante - redirections cd/lp - *out now*

antonelli electr. - handclaps ep 12' - *out now*
kreidler - resport cd/mlp
tobias levin feat. laurie anne wall - tourisme rmx 12' - *3/98*

europa endlos durch **EFA** medien - *www.efamedien.com*

büro köln - fon.fax. 0221. 510 16 02 **stewardess**

Voodoo Chile!



Was haben Rock'nRoll und Psychoanalyse gemeinsam? Eine streitbare Studie über Disziplinierungen der Ekstase. 675 Seiten. Der Autor: ein schweizer Journalist. Akademischer Grad: Doktor. Gegenstand: Rock'n'Roll. Die einzelnen Objekte: David Byrne, Nick Cave, Chuck D, Ray Davies, Joni Mitchell, Randy Newman, Andy Partridge, Iggy Pop, Lou Reed, Pete Townsend (um nur wenige zu nennen). Die These: Psychoanalyse und Rockmusik erzeugen beide regressive Zustände. Beide regenerieren über diese Regression das Ich. Nur will die Psychoanalyse die Regression möglichst endgültig in ein geschlossenes, »erwachsenes« Ich einbinden (»wo Es war, soll Ich werden«), während Rock'n'Roll zumindest vorübergehend an der Auflösung des Ich interessiert ist, an seiner temporären lustvollen Zersetzung.

Das klingt gleichzeitig interessant wie etwas abenteuerlich, und irgendwo dazwischen pendelt sich Büttners Buch auch tatsächlich ein. »Sänger, Songs und triebhafte Rede« ist keine Geschichte des Rock'n 'Roll, sondern eine bewußt vor sich hin mäandernde Abhandlung über die Erzählweise von Rockmusik. Büttner glaubt, daß sich Rockmusik als ekstatische Musik aus den Voodoo-Kulten und Gospelmessen entwickelt habe. Das Moment der Kollektivität sei jedoch in diesen Formen organisierter Ekstase verlorengegangen, denn das Rock-Ritual unterscheide deutlich zwischen Performer und Publikum. Daher sei Rock eine Einführung der Ekstase in die puritanische, disziplinierte Kultur, und bei dieser »Übersetzung« werde die Ekstase gebrochen.

Nach Büttner verkörpert sich in der Lücke zwischen Star und Publikum zusätzlich die Kluft zwischen den Produktionsbedingungen von Rockmusik (die Inszenierung zum Zweck des Geldverdienens) und dem sozialen Anliegen (der befreienden Dimension). Diese Kluft werde durch die Mythen des Rock überbrückt: Hedonismus, Freiheit, Subversion, Ehrlichkeit, Spontaneität. Nicht immer funktioniert die Mythisierung, denn oft werden ihre Selbstverständlichkeiten gegen jede Absicht durch die musikalische und gesangliche Kommentierung unterlaufen. Manche Musiker wiederum subvertieren die Mythen ganz bewußt – und helfen unausweichlich, genau diese Mythen zu reproduzieren. »In dem Moment, wo der Rock'n'Roller sich als Hochstapler zu erkennen gibt, wird er authentisch – als Hochstapler.«

So analysiert Büttner wortreich die ständige Ambivalenz der Meta-Erzählweise Rock, die sich im ständigen Widerstreit zwischen Überschreitung und Kontrolle dynamisiert. »Wer genau hinhört, findet im Rock weniger das Erleben als vielmehr die Schwierigkeit verhandelt, Erlebnisse zu haben. Der Rock'n'Roll lebt vom puritanischen Verbot ebenso wie von seiner Überschreitung. Rock als Erzählweise beschreibt Befreiungsversuche, die sich mit dem Versuch begnügen.« Folgerichtig distanziert sich Büttner von adornitisch inspirierten Verdammungsversuchen der Rockmusik ebenso wie von den Idealisierungen eines Greil Marcus.

Vieles in diesem Buch klingt plausibel, und ich kann Büttners Grundgedanken über die Funktionsweise populärer Musik im großen und ganzen zustimmen. Allerdings ist weder seine Materialauswahl einigermaßen systematisch noch macht Büttner den gesellschaftlichen Kontext von Rockmusik deutlich, und das läßt die Argumentation stellenweise ein wenig spekulativ erscheinen. Wie sich an der Auflistung oben leicht erkennen läßt, hat der Autor für seine Arbeit vor allem Subjekte herausgepickt, die, böse gesagt, dem ›Rolling Stone‹-Verständnis von Rock sehr nahestehen. Auf sie alle, selbst die Briten, wird ohne Unterschied eine US-amerikanische Genealogie übertragen – doch der Weg von den Gospelmessen zu Ray Davies und Andy Partridge verläuft komplizierter. Auch die Vereinnahmung von Chuck D für den Rock'n'Roll erscheint mir mehr als zweifelhaft, doch Büttner betrachtet HipHop offenbar grundsätzlich als späten Ableger von Elvis: »Die letzte Reaktion auf die Stagnationssymptome des Rock'n'Roll stellt ihn am heftigsten in Frage: HipHop.«

In ähnlicher Weise versteht Büttner auch Techno. Während er jedoch Chuck D immerhin als veritablen Rocker durchgehen läßt, wird Techno in Bausch und Bogen verdammt: »Rock'n'Roll war katholisch-heidnisch, analog, rhizomatisch, phallokratisch, schwarz; ihm war nach Verführung. Techno ist protestantisch-puritanisch, digital, anorganisch, androgyn, europäisch; er zielt auf Leistung.« Wo man sich nicht auskennt, greift man gern zum Ressentiment.

Bewegungen, Szenen, verschiedene Zeiten – das interessiert Büttner nicht, wenn er die großen Einzelnen, die er für Repräsentanten von »Rock« hält, miteinander vergleicht. Auf der anderen Seite konstruiert er Kontinuitäten, die ebensowenig historisch sind. So mag Rockmusik durchaus etwas mit den Ekstase-Techniken »fremder« Kulturen zu tun haben – nur läßt Büttner den komplizierten Prozeß gegenseitiger Aneignungen außer acht: Schließlich sind sowohl Voodoo, Gospelmessen als auch die puritanische Kultur selbst nur vor dem Hintergrund des Kolonialismus zu verstehen. Daß sich die Weißen zu ihrer »Befreiung« im Rock'n'Roll ausgerechnet den an Schwarzen immer so verachteten »Rausch« angeeignet haben, bestätigt die rassistische Gegenüberstellung nur aufs neue. Und während Büttner zu denken scheint, daß die kollektive Ekstase bei den Schwarzen immerzu gelingt, schreibt er den Weißen, wie hätte es anders sein können, die Verwandlung der Ekstase in eine weitaus kompliziertere »Meta-Erzählweise« zu.

Schließlich: die Psychoanalyse, das Ich. Man wundert sich am Ende ein wenig, daß der Vergleich einfach nur den jeweiligen Umgang mit der Regression schildert, obwohl die Gegenüberstellung von Psychoanalyse und Rock schon die Stärke des Buches ausmacht. Meiner Meinung nach müßte Büttner allerdings noch weitergehen und betonen, daß sich das geschlossene, disziplinierte Ich der Psychoanalyse transformiert hat und übergegangen ist in ein Ich, das tatsächlich in den Wirkungsweisen von Rock'n'Roll weitaus besser zum Ausdruck kommt. Es handelt sich um ein neues »kontrolliertes« Ich, das Büttner selbst am Schluß seines Buches anhand von Elvis umreißt: »Elvis hat die großen Gefühle beschworen, doch er hat nie die Kontrolle über ihre Inszenierung verloren.« – »Zur Kontrolle gehört Technik, das Wissen um Effekte.« Und: »Diese Kontrolle ist Segen und Fluch zugleich.«

MARK TERKESSIDIS

Jean-Martin Büttner: »Sänger, Songs und triebhafte Rede«, Frankfurt/Main, Stromfeld/Nexus, 1997, 675 Seiten, DM 68,-.

Leerstelle Leitbild

Im Vorhof der Hölle? Auf dem Weg zum Glück? In Dennis Coopers neuem Teenage-Schwulen-Epos gibt es weder Scheitern noch Gelingen. »I want to write about bliss, I'm interested in bliss now«, sagte Dennis Cooper kurz nach dem Erscheinen seines Romans »Dreier« (engl. »Try«). Wer um die monströsen Welten des Autors aus Los Angeles weiß, wird ein wenig überrascht sein, und doch ist diese Wendung in dem Buch bereits zu erkennen. Mehr als in seinen bisherigen Werken, »Ran«, »Sprung« und »Trug« (alle in deutscher Übersetzung bei Passagen), diskutiert Cooper nun die Bedeutung von Liebe, Verantwortung und Glück – obwohl es solche Komponenten bei ihm immer schon gegeben hat, ausgedrückt als vage Hoffnung oder trostvolle Aussicht gegen Ende jeder Erzählung, aber grundsätzlich nur in Abwesenheit.

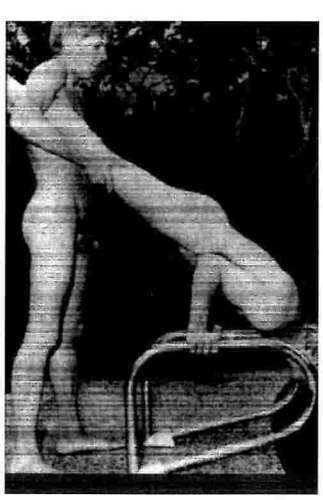
Oberflächlich unterscheidet sich »Dreier« kaum von Coppers übrigen Romanen und Kurzgeschichten: Wieder haben wir es mit einer verstörten Teenager-Welt aus Sex, Pädophilie, Nekrophilie, Drogen und Musik zu tun. Ziggy, Adoptivsohn von zwei Schwulen, die schon lange getrennt leben, wird seit Jahren von seinem »Main Dad« Brice sexuell mißbraucht. Sein »zweiter« Vater Roger, der als Musikjournalist in New York lebt, ist aufgrund seiner pädophilen Neigung ebenfalls an einer sexuellen Beziehung mit Ziggy interessiert.

Doch im Gegensatz zu den meist orientierungslosen Teenagern, die in Coopers Büchern oftmals als Leerstelle für die Projektionen der anderen fungieren, nimmt Ziggy selbst eine Subjektposition ein. In seinem Fanzine ›I Apologize‹ (benannt nach einem Song seiner Lieblingsband Hüsker Dü) beschreibt Ziggy alle Facetten des sexuellen Mißbrauchs, allerdings ohne Anbindung an eine Moral oder Norm. Vielmehr entwickelt er eine Gegenperspektive, die Ängste wie Faszination für sexuellen Mißbrauch kommuniziert und sich der Reduzierung auf ein Sexobjekt entziehen möchte. Regelrechte Monster sind aber alle Erwachsenen in »Dreier« – vor allem Ziggys Onkel Ken, der billige Kinderpornos dreht und die nekrophilen Wünsche seiner Kunden zu erfüllen weiß. Seiner grobschlächtigen Brutalität stehen die durchaus intellektuell verfeinerten Erklärungen Rogers zu seiner Fixierung auf junge Ärsche gegenüber. Allen gemeinsam ist ihr Mangel an Verantwortungsgefühl und Emotionen.

Umgekehrt sind die Beziehungen der Teenager, besonders das Verhältnis von Ziggy zu seinem heroinsüchtigen Freund Calhoun –eine der wenigen heterosexuellen Figuren in Coopers Büchern – durch eine Art Sorge füreinander geprägt. Calhoun, der mit der Droge versucht, alles Konkrete aus seiner Welt zu verbannen, reagiert auf das *liebevolle* Werben Ziggys nur zögerlich, dennoch sieht er in ihm »eine goldene, komplizierte Möglichkeit, um...was auch immer, Dinge zu fühlen, ohne sie mental bereits bei der Konzeption zu erdrosseln«. Nur eine Möglichkeit, die wohl erst in einem weiteren Roman zu verhandeln sein wird.

»Dreier« wäre kein Roman von Dennis Cooper, wenn es über diese bipolare Grundkonstellation hinaus nicht weitere 2,8 Millionen Irritierungen geben würde. Nichts liegt Cooper ferner als Eindeutigkeiten oder Festlegungen. Keine Figur bietet irgendein Identifikationspotential, niemand verschafft letztendlich Klarheit. Dies drückt sich auch in der Erzählweise Coopers aus, die ständig Zeit und Erzählperspektive wechselt und so dem Leser jedes sichere Wissen über das verhandelte Anliegen nimmt.

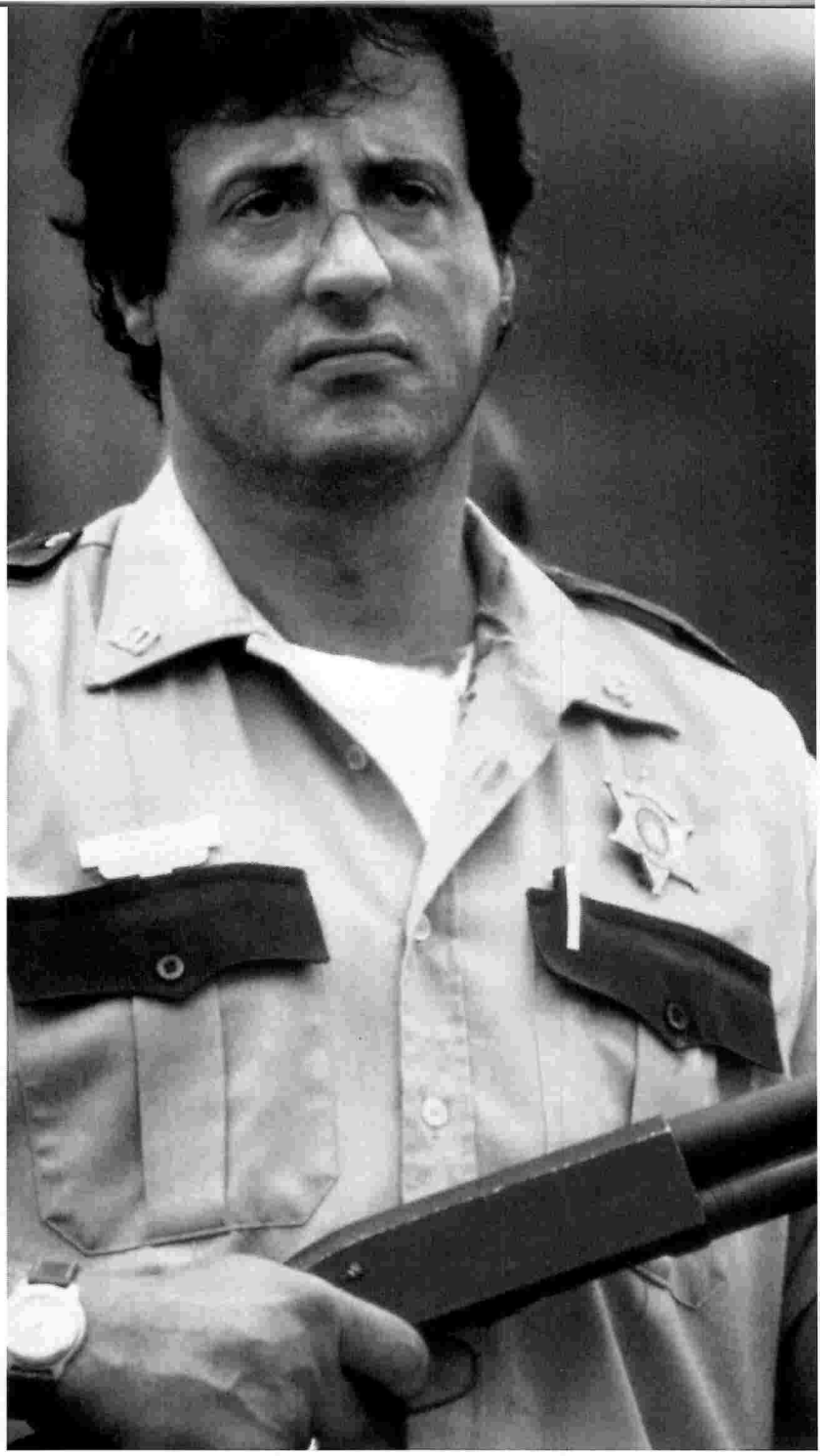
Obwohl »Dreier« weniger extrem, weniger obsessiv zu sein scheint und auch die Sympathien deutlicher verteilt sind, werden die Spuren zu einer »ethischen« Welt immer wieder verwischt. Seine Bücher sind ein Fluch für alle, die entweder ein festes normatives Gefüge oder umgekehrt nach der Darstellung sexueller Gewaltorgien suchen (sie wären wohl bei Bret Easton Ellis am besten aufgehoben). Cooper hält sich auf Distanz – sowohl zu den allgegenwärtigen Mainstream-Varianten des Lustmörders als auch zur Schwulenliteratur. Wenn Cooper sein Verhältnis zur Gay Community beschreibt, meint er selbst nur lakonisch: »Um es mit einem Klischee zu sagen, ich bin ein Dorn im Fleisch«.



BIRGIT SCHMITZ

Dennis Cooper: »Dreier«, aus dem Amerikanischen von Egbert Hörmann, Wien, Passagen, 1997, 206 Seiten, DM 35,-.

Wo der Schmerz ist, bin ich zu Hause



Die Selbstfindung im Körper als autoaggressive Männerphantasie: Sylvester Stallone reist von Rocky nach Scorsese-Land Über Sylvester Stallone reden, heißt vom Körper reden. Mehr als alle anderen Superstars des Action(-Drama)-Genres hat Stallones Heldentypus und sein eigener Aufstieg zur Schmerzüberwindungsikone mit Geschichten der Entfremdung und Selbstfindung zu tun, die um die Idee eines männlichen Körpers kreisen. Die martialische Rückeroberung eines als »Selbst« verstandenen Körperpanzers – darum ist es in seinen Filmen immer auf ähnliche Weise gegangen. Wir kennen die Bewegung aus den Reihen »Rocky« und »Rambo«, variiert in Filmen wie »Lock Up« oder »Cliffhanger«: Der Held verliert sich in dem Maße selbst, wie er das Vertrauen in seinen Körper, seine Kraft und seine Bestimmung als Kämpfer einbüßt. Es folgt die zentrale Besinnungsphase, in der Stallone jede Menge einstecken muß, und eben über den Schmerz als extreme Selbsterfahrung – *home is where the pain is* – findet er zu seiner körperlichen Bestimmung zurück, aus der heraus er schließlich über seine Gegner triumphiert.

Manchmal lag gerade in der ausgestellten Körperlichkeit ein humoresker Zug, der den Blick freimacht für eine doppelte Inszenierung: Stallones exzessives Bodybuilding wurde Ausdruck der Filmdramaturgie und umgekehrt. In dieser immer auch autoaggressiven Männerphantasie mußte der Schmerz im Akt der »Selbstfindung« wichtiger werden als der letztliche Triumph. Body-Building – das heißt auch: Der Weg ist das Ziel.

In Garrison, einem kleinen Kaff vor den Toren New Yorks, angekommen, ist Stallone fett, versoffen, gescheitert und hilflos. Hier heißt er Freddy Heflin und ist der ehemalige Local Hero, der in jungen Jahren einem Mädchen das Leben rettete und dafür zum Sheriff ernannt wurde. Ein taubes Ohr erinnert ihn an diese Tat und hat außerdem verhindert, daß Freddy als Polizist in New York sein Lebensziel erfüllen konnte. Dafür schaut er dann den echten NY-Cops schüchtern und bewundernd zu, die sich als große Familie eben Garrison als friedliche Heimstatt ausgesucht haben. Doch wie so oft ist die kleinbürgerliche Idylle nichts anderes als eine Lüge – die Großstadtpolizisten um Donlan (Harvey Keitel) und Figgs (Ray Liotta) nutzen den Rückzugsort als Organisationszentrum für kriminelle Nebengeschäfte. Erst der Internal-Affairs-Inspektor Tilden (Robert De Niro) bringt Unruhe in die verklebte Gemeinde und Freddy sehr langsam ins Grübeln.

James Mangold »versetzt Stallone visuell zurück in die Siebziger, als Stallones Rocky Balboa einst seinen Siegeszug begann, stellt aber seinen Star zugleich auf filmisches Neuland: ein Plot, der die Sidney-Lumet-Frage nach Integrität in der Staatsgewalt, nach Korruption und Verantwortung erhebt, durchgeführt anhand einer Figurenkonstellation, die schon über die Besetzung den Scorsese-Mikrokosmos anvisiert. Bürgerlichkeit und ihre Ordnung sind nur Funktion des Problems, zu wieviel Gewalt, Selbstbetrug und Ignoranz man fähig ist.

Freddys wachsender Entschluß, die Verbrechen von Donlan und seinen Komplizen aufzudecken, rückt die Analogie der Ereignisse ins Bild. Nachdem er ein einziges Mal »das Richtige« getan und dafür mit seiner Gesundheit bezahlt hat, muß er nochmal zum Helden werden, also auch sein Leben zum zweiten Mal riskieren. Die Konsequenz folgt prompt in der offenen Kontroverse: Ein von Donlans Leuten direkt vor seinem Ohr abgefeuerter Schuß raubt Freddy seinen verbliebenen Rest an Hörfähigkeit, nahezu taub wankt er durch die sauberen Vorgärten zum finalen Showdown. Dieser Amoklauf repräsentiert das filmische Bewußtsein von »Cop Land« auf seine Weise. Wir erleben die Schießerei aus der auralen »Perspektive« des tauben Helden, die in ihrer traumwandlerischen Schwere an »Taxi Driver« erinnert.

»Cop Land« bewegt sich permanent zwischen der genrebewußten Bezugnahme auf die jüngere Filmgeschichte und der Bebilderung des Mythos »Stallone« aus einem neueren Blickwinkel. Mitten in Scorsese-Land – zwischen De Niro, Keitel, Liotta – behauptet sich Stallone-Verlierer Freddy Heflin, den eine Menge mit dem Rocky Balboa von 1976 verbindet. Massiger, träger noch als damals bekommt die Stallone-Figur erneut die Chance, sich der eigenen Stärke zu vergewissern. Als Zeitreisender in die 70er Jahre findet sich Stallone, der dafür hundertprozentig seinen Oscar kassieren wird, auf neuem Terrain wieder und bleibt doch bei »sich«. Kein Zufall, daß der Helden-Körper auch bei dieser »Selbstgewinnung« eine wichtige Rolle spielt.

Weniger ostentativ als früher und unter veränderten Vorzeichen wird Stallones gealterte Physis zum Sinnbild und Zentrum seiner kathartischen Entwicklung. Wenn diesmal der Schmerz die gleichsam nachträgliche Bestätigung ist, bei »sich« angekommen zu sein, bleibt jedoch fraglich, was genau zurückgewonnen wurde, nachdem Freddy Heflin seine Heimat Garrison zerstört hat. Immerhin erklärt eine Stimme im Epilog, daß der Hörschaden von Spezialisten behoben werden konnte.

JAN DISTELMEYER

»Cop Land«, USA 1997, 148 Min., R: James Mangold, D: Sylvester Stallone, Harvey Keitel, Robert De Niro, Ray Liotta u.a., Start: 29. Januar.

Gefangen im Psychoknast

Paul Schrader bleibt Paul Schrader – ein Verlierer flüchtet vor sich selbst und findet nur: sich selbst. Paul Schraders Helden sind Verdammte. Männer am Rande der Gesellschaft, die versuchen, schneller als ihr Schicksal zu laufen und am Ende doch eingeholt werden. Verlust, verletzte Männlichkeit und narzistische Kränkung nutzen sie als Brennstoff für ihre Besessenheit. Sie sind Gejagte, die im Grunde nur vor sich selber weglaufen. Egal, ob sie in halbseidenem Glamour starten oder von Anfang an Low-Lifes sind, der Weg geht nach unten.

Erst wenn sie am Tiefpunkt angelangt sind, finden sie so etwas wie Würde, manchmal auch Erlösung. Ganz unten erlangen sie heldenhafte Züge, wenn auch meist nur nach den Regeln ihrer eigenen Moral. Sie glauben, gute Menschen zu sein, richtig zu handeln. Aber ihre Selbstwahrnehmung deckt sich nicht mit der Realität, wie sie die Mehrheitsgesellschaft definiert. Aus diesem Spannungsverhältnis ziehen Schraders Drehbücher ihren mahlstromartigen Drive, der nur ein gewaltsames Ende finden kann.

Travis Bickel aus »Taxi Driver« ist der prototypische Schrader-Protagonist. Weniger bekannt, aber ebenso bezeichnend, sind Charaktere wie der calvinistische Eiferer Jake Van Dorn aus »Hardcore«, der Callboy Julian Kay aus »American Gigolo« und der Drogenhändler John Le Tour aus »Light Sleeper«. Der Provinzbulle Wade Whitehouse (Nick Nolte) ist auch so eine typische Schrader-Figur, obwohl er nicht seiner Imagination entstammt. »Der Gejagte« entstand nach dem 1989 erschienenen Roman »Affliction« von Russell Banks, der offensichtlich nur darauf gewartet hat, von Schrader verfilmt zu werden.

Bickel, der Psycho aus New York; Kay, der glamouröse Callboy aus Los Angeles: Geschichten und Charaktere werden bei Schrader durch Orte geformt. Wade lebt in Lawford, einem Kaff in New Hampshire, das der Winter jedes Jahr in eine menschenfeindliche Schneewüste verwandelt. Hier ist er geboren. Sein Bruder (Willem Dafoe) hat vor Jahren das Weite gesucht und Karriere gemacht. Auch seine Frau hat ihn verlassen und die gemeinsame Tochter mitgenommen. Er lebt in einem schäbigen Trailer, regelt den Verkehr und erledigt Hilfsjobs für einen ortsansässigen Unternehmer.

Als bei einem Jagdunfall ein Gewerkschaftsführer umkommt, wittert Wade einen Mordkomplott, an dem sein Arbeitgeber und sein bester Freund beteiligt zu sein scheinen. Die Verschwörungstheorie gibt ihm Halt, während sein Privatleben auseinanderfliegt. Da sich die Welt verschworen hat, muß er sich nicht damit auseinandersetzen, daß er den Menschen, die ihm nahestehen, nur Leid zufügt, obwohl er sich nichts mehr als ein harmonisches Familienleben wünscht.

Während Wade einen Mörder sucht, sucht der Film nach den Ursachen für das Scheitern seines Protagonisten. Rückblenden erzählen von seiner Kindheit im Schatten eines trinkenden, gewalttätigen Vaters (James Coburn), vom Leiden seiner Mutter und den eigenen hilflosen Auflehnungsversuchen. Schrader benutzt das Klischee der »schweren Kindheit«, verzichtet aber auf allzu simple Determinismen. Wades Bruder entkam dem Bann des Vaters. Dennoch erscheint Gewalt für Schrader weniger eine Folge gesellschaftlicher Ungleichheit als eine mythisch-mysteriöse Naturkraft, die sich von Generation zu Generation fortpflanzt. Auch so kann man sich der Frage nach Tätern entledigen. SVEN VON REDEN

»Der Gejagte« (»Affliction«), USA 1997, 114 Min., R: Paul Schrader, D: Nick Nolte, James Coburn, Sissy Spacek, Willem Dafoe u.a., Start: 12. Februar.

"the confused electrician"
CD/LP City Slang/EFA 04999
Ab 26. Januar Kältewelle!
Digitale Durchgeknalltheiten in Dub.
Frostige Soundscapes und geloopte
Schneeverwehungen aus Texas.
EFA city slang

Studenten-futter

Das hätten sich ›FAZ‹ und ›Focus‹ nicht besser ausdenken können: Sönke Wortmann verfilmt mit Heiner »E Plus« Lauterbach den Anti-PC-Bestseller »Der Campus« Alles ist zum Abschuß freigegeben. Der große Lauschangriff darf endlich losgehen. Die Deregulierung knöpft sich die letzten staatlichen Monopole vor. Kanther läßt die Grenzen gegen kurdische Flüchtlinge befestigen, die zuvor mit deutschen Waffen aus ihrem Land vertrieben worden sind. In dieser repressiven Hochstimmung trägt »Der Campus«, ein Film von Sönke Wortmann (»Der bewegte Mann«) nach dem gleichnamigen Bestseller des Anglisten Dietrich Schwanitz, seinen Teil zur gesellschaftlichen Demontage bei.

Das Sozialsystem, dem sich »Der Campus« zuwendet, ist die Wissenschaft – oder schmutziger: das Uni-Milieu. Keine sonderlich populäre Angelegenheit in Zeiten von 6 Millionen Arbeitslosen. Deshalb wird die ideologische Flak aufgebaut. Sie zielt auf alle Personen und Einrichtungen, die im besagten Milieu versuchen, Chancengleichheit und demokratische Verfahren zu gewährleisten. Leichtere Opfer finden sich kaum.

Dennoch ist der Zeitpunkt für einen Spielfilm über die Universität in Deutschland vergleichsweise günstig. Wegen der Streiks von 1997 dürfte »die Öffentlichkeit« einigermaßen auf dem Laufenden sein –übervolle Hörsäle, arbeitsverweigernde Professoren, Mangelwirtschaft, Mittelstreichungen und Verteilungskämpfe, Studiengebühren und Zulassungsbeschränkungen, Evaluierungen, Privatisierungsgedanken und die internationale Konkurrenzfähigkeit.

Schwanitz und Wortmann verdichten diesen Katalog sogenannter Probleme zur populistischen Formel »Saustall«. Zu diesem Zweck steigt die Uni Hamburg als Ivy-League-Edel-Hochschule mit gediegenen Holzvertäfelungen, Ledermöbeln, indirekter Beleuchtung und Whiskey in geschliffenen Kristallkaraffen aus der Asche ihrer realen architektonischen Tristesse. In ein voll-amerikanisiertes Ambiente hinein konstruieren Autor und Regisseur das Phantasma vom politisch-akademischen Filz-Komplex, der alles und jede(n) unter den Verdacht (wahlweise und beliebig kombinierbar) »Political Correctness«, »Korruption«, »Karrierismus«, »Wahnsinn«, »Geilheit« stellt. Die Frauenbeauftragte wird ihrer phrasendreschenden, kostümtragenden Lächerlichkeit preisgegeben. Der »Deutsch für Ausländer«-Funktionär mit dem arabischen Namen macht sich als Selbstbediener unbeliebt. Und wer fliegt auf dessen windigen Macher-Charme? Klar, die besorgte feministische Theaterwissenschaftlerin!

Alle Figuren, die irgendwo im Mittelbau mit Gleichstellungsaufgaben in Verbindung gebracht werden könnten, denunziert der Film als bürokratische Effizienz-Verhinderer. Feminismus und Anti-Rassismus kommen nur als Karikatur von verfehlter Gremienarbeit und pedantischer Sprachregelei in Betracht. Ganz out: Vertretungsansprüche von Studierenden oder Minderheiten. Studierende heißen »Babsi« oder stammen aus der bayrischen Provinz. Ein Student trägt den Seidenschal wie Jean-Pierre Léaud, versagt aber beim Thema Nelson Goodman. Dann kotzt er sich die Seele aus dem Leib und verkauft erstere an die Boulevardpresse. Eine andere Studentin landet in der Klapse. Warum genau, das erfährt man nicht. Vielleicht, weil sie ein bißchen mehr wollte.

So reduziert die Optik von Schwanitz/Wortmann, die »überheblich« oder »zynisch« zu nennen noch mächtig untertrieben wäre, die Studierenden auf die Rollen von Claqueuren, Dummchen oder Versagern. Eine Manövriermasse professoraler Willkür, eine einzige Demonstration politischer Agonie. Soll heißen: Die haben rein gar nichts zu melden. Studentenfutter vor defekten Fotokopierern.

Wissenschaftliche Praxis wird in »Der Campus« allenfalls gestreift. Hamburger Politiker prüfen mögliche Kandidaten für den Posten des Universitätspräsidenten, indem sie ein humanistisches Bildungsquiz veranstalten. Ein Mathematiker darf durch eine sophistische Frage eine Psychiaterin ausbremsen. Ansonsten werden verwirrende fachsprachliche Soundbites geboten. Sie führen den langerwarteten Beweis, daß »Wissenschaft« und populäre Kinounterhaltung miteinander auf Kriegsfuß stehen. Leicht zu haben.

Um ihr wahrlich umfassendes Verleumdungsprojekt ans Publikum zu bringen, wählten Schwanitz und Wortmann die Gattung des komödiantischen Sittengemäldes. Im Medium der Satire soll man schließlich alles mögliche möglichst spitz beim Namen nennen können. Schwanitz spricht ja auch gern von »Ironie« und »spielerischer Postmoderne«, mit der »die Linke« hierzulande nichts anzufangen wisse. Zuschauer, die sich für Uni-Belange und PC-Debatten nicht so brennend interessieren, bekommen jede Menge Wortmann-Humoreinlagen: deftige Klo-Szenen und ballinernde Arbeiter, die vom Baugerüst aus den Bürosex zwischen Studentin und Professor bejubeln.

Worum es eigentlich geht? Heiner Lauterbach, of all people, wird das Opfer einer Rufmordkampagne. Als erfolgreicher Institutsleiter (Heiner Lauterbach!) mit allzumenschlichen Bedürfnissen soll er eine Studentin sexuell genötigt haben. Stimmt natürlich nicht, aber ein bißchen blöd kommt er sich schon vor, unser Held, und so mausert er sich zu einem Michael Douglas der deutschen Westentasche. Als solcher belegt er, daß sich ein echtes Arschloch auf dem Weg nach unten auf genau diesem Weg eigentlich keine Sorgen machen muß – weil »unten«, das heißt hier »oben«.

Nach homöopathischen Dosen von Reue, Zerknirschung und Läuterung gelangt das Arschloch zu universaler Weisheit und ansehnlichen Buch-Tantiemen. Am Ende ohne Familie und ohne Uni-Job, dafür mit »Wahrheit« ausgestattet und dem treuen, obdachlosen Kumpel aus kapitalismuskritischen Revoluzzer-Zeiten, flaniert der befreite Lauterbach durchs Wattenmeer. Alles zu verlieren, bedeutet nach dieser Logik, alles zu gewinnen. Zwischen einer Existenz als Soziologie-Prof und der eines Jever-Models liegt nur ein Augenzwinkern. Kein Streß, keine Termine. So ein Mann kommt immer durch. Und mit ihm, ist zu befürchten, dieses absolut schauderhafte, ideologietriefende Machwerk von einem Film, das ordentlich Stimmung machen wird im Abbau-Betrieb Kapitalismus AG, Dependance D.

TOM HOLERT

»Der Campus«, D, 120 Min., R: Sönke Wortmann, D: Heiner Lauterbach, Axel Milberg, Sibylle Canonica, Barbara Rudnik, Sandra Speichert u.a., Start: 5. Februar.

Intimität des Schweigens

Gescheiterte Lebensentwürfe, hilflose Gesten der Anteilnahme –Takeshi Kitanos neuer Film ist endlich auch im Kino zu sehen Es dauert lange, bis klar wird, was am Anfang überhaupt passiert ist. Erst aus vielen einzelnen Einstellungen und Sequenzen, die unvermittelt die Handlung unterbrechen, ergibt sich das Bild einer gescheiterten Festnahme. Am Ende hat Polizist Nishi (Takeshi Kitano) sein ganzes Magazin auf den bereits toten Mann abgefeuert, der zuvor einen Kollegen erschossen und einen anderen schwer verletzt hatte. Anschließend überfällt Nishi eine Bank, um Geld für den verletzten Kollegen und die Witwe des Ermordeten aufzutreiben. Wir sehen Gemälde im Stil von Kinderzeichnungen, die der seit dem Schußwechsel an den Rollstuhl gefesselte Kollege angefertigt hat: Sie kommentieren eine letzte Reise, die Nishi mit seiner an Leukämie erkrankten Frau Miyuki (Kishimoto Kayoko) unternimmt. Verfolgt von Polizei und Yakuzas, denen er noch Geld schuldet.

Nishi sei schweigsam geboren, meinte Kitano in einem Interview, und damit gehört Nishi in die Reihe jener stoischen Schweiger, die Takeshi bereits in seiner Yakuza-Trilogie verkörpert hat. Mit den Filmen »Violent Cop«, »Boiling Point« und »Sonatine« ist er im Ausland als Filmemacher und Schauspieler bekannt geworden (hierzulande aus den üblichen Gründen nur unter den Kunden von »Traumathek« oder »Videodrom«), während er in Japan weiterhin vor allem durch mehrere wöchentliche Fernsehshows und als Buchautor ein Household Name ist.

Wahrscheinlich trifft zumindest auf die Yakuza-Trilogie zu, was der taiwanesische Regisseur Hou Hsiao-Hsien über Takeshis Filme behauptete: Sie seien kalt gegenüber der Realität, denn ihnen würden die enttäuschten Sehnsüchte und Hoffnungen von Menschen fehlen, die in einem soziohistorischen Kontext angesiedelt sind.

»Hana-Bi« hingegen handelt ebenso von gescheiterten männlichen Lebensentwürfen wie von hilflosen Gesten der Anteilnahme. Nishi ist der erste der von Kitano gespielten Männer, dem es möglich ist, eine Beziehung zu einem anderen Menschen aufzubauen. Er und seine Frau wechseln zwar kaum ein Wort miteinander, und wenn beide angesichts eines Mißgeschicks verlegen lächeln, blicken sie sich nur verschämt an. Aber als Miyuki dann am Ende des Filmes tatsächlich das erste Mal zu Nishi spricht, ist ihr einziges Wort »Danke«. In diesem Film resultiert die immer wieder aufblitzende Gewalt nicht aus einer Besessenheit der männlichen Hauptfigur und ihrer Todessehnsucht: Sie dient verstärkt als Ausdrucksmittel, als Kontrastpunkt zu den intimen Szenen.

HOLGER RÖMERS

»Hana-Bi«, Japan 1997, 103 Min., R: Takeshi Kitano, D: Takeshi Kitano, Kishimoto Kayoko, Ren Osugi, Terajima Susumu u.a., Start 22. Januar.

Trottel unter Sternen

Faschistischer Dreck oder ein unfreiwilliger Abgesang auf den Sci-Fi-Kriegsfilm? Paul Verhoeven hat mal wieder zugelangt. Ace: »Jeez, we musta killed a million already...« Johnny: »Not enough, I guess.« Zwiespalt-Attacke! Schweine im Weltall! »Fleisch und Blut«-Paule zwischen allen Stühlen! Ist »Starship Troopers« a) »good, violent fun with bugs«, (›San Francisco Examiner‹), b) »the world's first winkingly fascist film« (›CNN Interactive‹), »extremely cheesey« (›Diverse‹), »the crowning achievement of Paul Verhoeven's film-making carreer to date« (›Sight And Sound‹) oder alles zusammen? Eigentlich sah es für den Disney-Ableger Buena Vista nach einer super-sicheren Nummer aus: Europäischer Regisseur mit drei fetten Hollywood-Blockbustern im Rücken (»RoboCop«, »Total Recall«, »Basic Instinct«) kehrt nach dem Strip-Flop »Showgirls« zu seinen Science-Fiction-Erfolgsleisten zurück und haut eine 100-Mio-Dollar-schwere Adaption eines notorisch-kontroversen SF-Söldner-»Klassikers« raus.

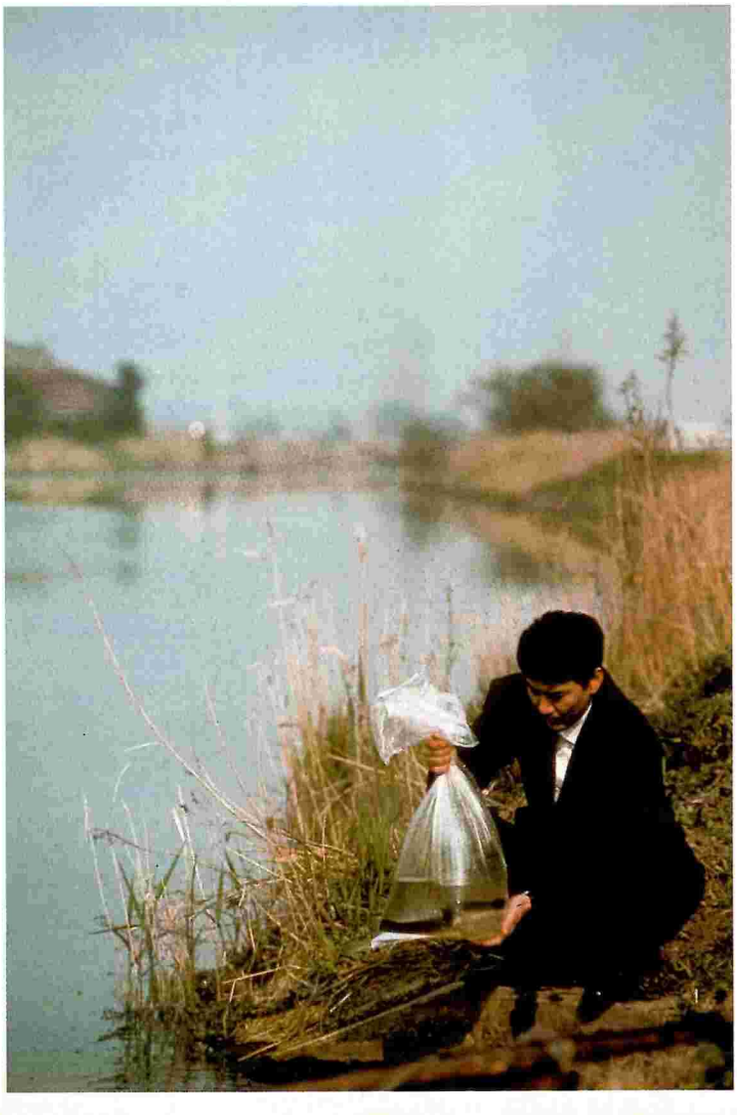
Anfangs hieß es im Internet: »Politics in the movie will not follow those in the novel«, sollte heißen: weniger militaristisch-philosophisches Gefasel, mehr Action und Special Effects. Die Elite-Einheit der Menschheiten gegen eine Rasse von kleinwagengroßen Killerkäfern: »War is gore! You or them!« – »The only good bug is a dead bug!« – »NUKE 'EM!« Vor lauter Vorfreude wurden haufenweise Verträge mit Comic-, Flipper- und Action-Figuren-Firmen unterzeichnet. Verhoeven: »This is the first time in my life, basically, that I hope that there could be a sequel!« Doch Paul Verhoeven wäre nicht »the most duplicitous and diabolical mainstream film-maker since Alfred Hitchcock« (›Sight And Sound‹), wäre da nicht ein »almost invisible moral bait-and-switch«.

Das fertige Produkt kommt gänzlich ohne die mythische Sentimentalität eines George Lucas oder Steven Spielberg aus, sondern ist »Melrose Place« meets »Triumph Of The Will« (›CNN Interactive‹), eine krude Mixtur aus SF-War-Movie, Drill-Spektakel, Propaganda-Parodie und Soap Opera. Drehbuchautor Ed Neunmeier hat den »Starship Troopers« (angeblich aus »Kostengründen«) ihre High-Tech-Power-Suits genommen und läßt sie als Kanonenfutter von den Bugs in Stücke reißen, während die Denkerkaste des Militärs in schwarzen Gestapo-Uniformen durch die Gegend geistert. Spektakuläre CGI-Effekte und augenzwinkernde Werbe-Trailer in »Robo-Cop«-Tradition prallen auf unglaublich hohle Dialoge, miese Hauptdarsteller, dämliche Love-Stories, irre Logik-Fehler, spekulative Duschszenen und ein Splatter-Inferno aus abgerissenen Gliedmassen. Frage: »Is it *supposed* to be ridiculous?« Ist alles wirklich tongue-in-cheek gemeint?

Paul Tatara, CNN: »I hardly think that a man who devoted two years of his life to making ›Showgirls‹ is in any position to be wielding irony as a storytelling device.« Das britische ›Sight And Sound liest »Starship Troopers« dagegen als subversive Zukunftsvision von einer Welt, die wie das Amsterdam aus Verhoevens Jugend immer noch von den Nazis besetzt ist. In den USA jedenfalls blieben die Einspielergebnisse bislang weit hinter den Erwartungen zurück. In welcher Schnittfassung der Film hierzulande gezeigt werden wird, ist noch fraglich. MARK SIKORA

»Starship Troopers«, USA, 132 Min., R: Paul Verhoeven, D: Casper Van Dien, Dina Meyer, Denise Richards, Michael Ironside u.a., Start: 29. Januar.

Differenz und Wiederholung



»Der Aal«,
Japan 1997, 117. Min.,
R: Shohei Imamura,
D: Koji Yakusho,
Misa Shimizu, Fujio
Tsuneta, Mitsuko
Baisho u.a.,
Start: 5. Februar.

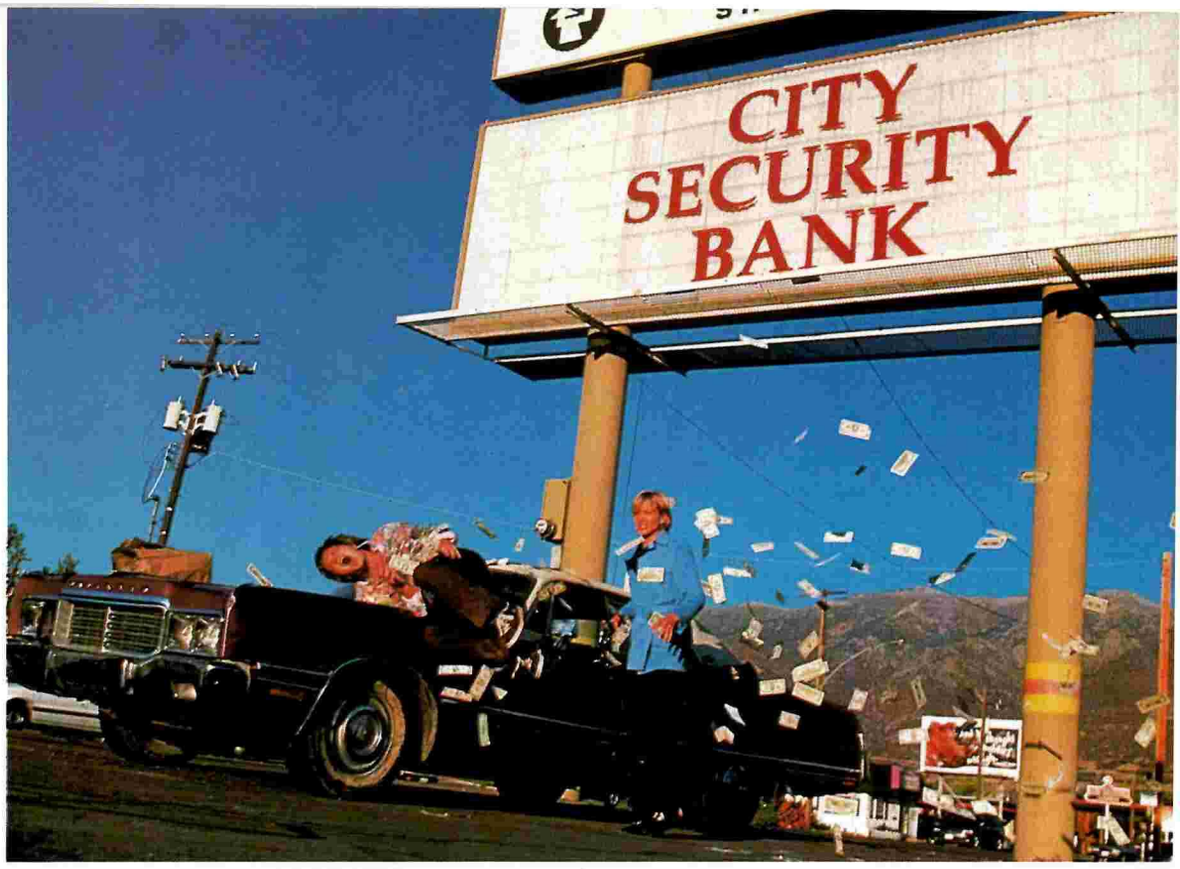
Ein Satz kann tödlich sein – es kommt nur auf den Kontext an. »Ich gehe fischen« oder: »Gehst du heute wieder fischen?« oder: »Immer dann, wenn Sie fischen gehen« oder: »Wann gehst du wieder fischen?« Während ansonsten eher wenig geredet und schweigsam gehandelt wird, reißen diese Sätze den Film aus seiner linearen Erzählstruktur, stellen Bezüge zu unterschiedlichen Zeit- und Ereignisebenen her, sorgen für abrupte Stimmungswechsel und Beziehungskrisen. Die Personen, Bilder und Situationen wechseln, die Worte bleiben dieselben.

Takuro sitzt in der U-Bahn und liest den Brief einer Nachbarin, die da schreibt, daß seine Frau ihn betrügt. »Immer dann, wenn Sie fischen gehen.« Er kommt nach Hause, und seine Frau fragt ihn: »Gehst du heute wieder fischen?« Er geht fischen, kommt früher nach Hause, erwischt die Gattin mit dem Liebhaber und ersticht die beiden. Noch blutverschmiert radelt er zur nächsten Polizeistation, gesteht seine Tat und legt die Mordwaffe auf den Tisch. Nach acht Jahren wird er aus dem Knast entlassen. Irgendwo in der Provinz, am Ort seines Bewährungshelfers, eines Priesters, macht er einen Friseurladen auf.

Es gibt nur wenige, sich wiederholende Landschaftsmerkmale, wie es auch nur wenige, sich wiederholende Gesten, Rituale und Gewohnheiten gibt. Innerhalb dieses überschaubaren Rahmens überlassen sich die vereinzelten, verschrobenen Protagonisten dem unüberschaubaren Faktor Zeit. In diese leidenschaftslose Abfolge der Ereignisse reiht sich der Mord ebenso ein, wie Aufstehen und Arbeiten.

Während seiner Knastzeit hat Takuro gelernt, sich den Menschen zu verschließen und nur mit einem Aal zu kommunizieren. Auch nach der Entlassung pflegt er diese Haltung mit höflicher, distanzierter Arroganz. Immer darum bemüht, nach außen ein Leben ohne Vergangenheit zu demonstrieren, ist es selbstverständlich eine Frau, die an dieser Oberfläche kratzt, und es ist dieser Satz, der Verstörung mit sich bringt: »Gehst du heute wieder fischen?« Ein Satz, den man längst vergessen hat, steht unvermittelt im Raum, verändert die Landschaft und gibt der Gegenwart eine Vergangenheit. Ohne Pathos, ohne Zusammenbruch, ohne Aussprache, ohne Geständnisse. ANNETT BUSCH

Von Jetzt auf Morgen



Der Himmel als Heiratsinstitut: Nach seinem Durchbruch mit »Trainspotting« hat sich Danny Boyle an einer Screwball-Komödie versucht. Erfolg ist kein Fluch, aber er macht Entscheidungen nicht gerade einfacher. Für Danny Boyle standen nach »Trainspotting« alle Türen offen – doch durch welche gehen? Er hatte das Angebot, in Hollywood die Regie zu »Alien Resurrection« zu führen – doch wie die eigene filmische Sprache gegen eine Übermacht an Tricktechnik und Filmindustrieregeln durchsetzen? Er hätte bei seinen Leisten bleiben können und noch ein fest im Hier und Jetzt verwurzeltes Sozialdrama mit nihilistischem Humor produzieren können – doch wo wäre da die Herausforderung? Also, nichts dergleichen. Statt London oder den Weltraum hat Boyle die amerikanische Provinz und den Himmel gewählt.

»Lebe Lieber Ungewöhnlich« beginnt im Paradies. Gott, ein eher gestrenger als gütiger Herrscher, ist der Meinung, daß sich auf der Erde zu wenige Menschen verlieben. So bekommen zwei Mitglieder der Engelspolizei den Auftrag, dort unten ein Paar zusammenzuführen. Nur wenn sie Erfolg haben, dürfen sie zurück ins Paradies. Mittlerweile müssen sich Beamte auch im Himmel dem Effizienzdenken unterordnen.

Auf Erden schlägt sich Robert (Ewan McGregor) mit ähnlich existentiellen Problemen herum. Der Raumpfleger mit literarischen Ambitionen hat seinen Job an einen Putzroboter verloren. Doch damit nicht genug: Der Versuch, sich bei seinem millionenschweren Chef zu beschweren, endet nach tumultartigen Szenen damit, daß er eher unfreiwillig dessen ebenso verwöhnte wie smarte Tochter Celine (Cameron Diaz) entführt – eine Kurzschlußreaktion durchaus im Sinne der Engel. Sie bauen auf das Patty-Hearst-Stockholm-Syndrom. Die gemeinsame Gefahrensituation soll das ungleiche Paar zusammenzwingen.

»Lebe Lieber Ungewöhnlich« ist Boyles Hommage an Screwball Comedys der 30er und 40er Jahre wie Capras »It Happened One Night« und Michael Powells/Emeric Pressburgers »A Matter Of Life And Death«. Das alles sind Komödien mit schnellem Rhythmus, frivolem Humor und exzentrischen Charakteren. Wie schon die Coen-Brüder in »The Hudsucker Proxy« treibt Boyle in klassischer Screwball-Tradition ein Verwirrspiel mit Geschlechterrollen und bringt immaterielle gegen materielle Werte in Stellung. Wirkte »Hudsucker« allerdings in seiner leicht blutlee- ren Virtuosität wie eine postmoderne Fingerübung, erweist Boyle seinen beiden Hauptdarstellern und ihrer schwierigen Annäherung mehr Respekt.

Am Ende von »Lebe Lieber Ungewöhnlich« möchte man fast glauben, daß die Liebe eine Himmelsmacht ist: unerklärlich, irrational und absurd. Man weiß es natürlich besser – Millionärstöchter heiraten keine arbeitslosen Raumpfleger. SVEN VON REDEN

»Lebe Lieber Ungewöhnlich« (»A Life Less Ordinary«), GB, 103 Min., R: Danny Boyle, D: Ewan McGregor, Cameron Diaz, Holly Hunter, Delroy Lindo u.a., Start: 29. Januar.

BLUE RONDO A LA KANAK

von Feridun Zaimoglu

buchstaben der realität
tON-

bis auf wenige ausnahmen, nicht die ganze scheibe: hier ein track dort ein trick, muß man feststellen: in sachen »migrantenrap« läuft nicht die bohne ablösung vonner alten morgenlandleier. das broken türkisch, eigentlich n grobplackiger pidginslam vor dem herrn, pauken hummelige bühnenfellachen endreimbreiig durch und tot: arrschelöch sotzialarbaytär, arrschelöch poliß, arrschelöch kismet! ja geschenkt, was kommt hiernach? daß son falschgemünztes mehrsein (kulturstand- und paßbastard) ungelegenheit macht und bringt wußte auch der dorfaga im teehaus den tavlaspielern zu stecken. jetzt kommen zwanziger auf den dreh, reden von wunde+narbe im ghettoland, und fuchteln mir was von mikrofonstärke, und daß ich, der hörer, ihnen nicht krumm kommen soll. die paar medial gehypten oriental hip höp-grüppchen liefern kaum mehr als: strahlkraft in hinterhöfen, täterphantasie mit handy, klugsprech aus dem hnandbuch des heimbastlers, klimperlarifari zu worten wie: »die tunes werden mich rausbomben«, oder, »ich bin trümmerer der akkorde«. sprachschaum aus der dose, mit dem kleinen groll im herzen richten wir uns unser bronxmiljö her. natürlich hat man sich im laufe seiner studioarbeit feinde gemacht: der tag wird kommen, daß man sich scheißend auf die köpfe der unbildenschaffer hocken wird. wenn es, wie ich feststellen muß, nicht die feine qualität ist oder ein wirklich saftiges credo, die in mancher plattenbesprechung gnadenlos postuliert werden, dann steckt hinter der ganzen preiserei vielleicht hauptsächlich eine absicht: man will auch hier plätze für ähnlichkeiten schaffen, sprechsingende puppen, die herkunftsgelenkig einen zappel ohne wirkliches argument hinlegen, kann man eher in den dunstgürtel zwischen originalbezirk und weißem mainstream einpflocken. dort ist der bessere bimbo bestens aufgehoben und wird für sein unerhebliches abweichen von seiner eigenheit belohnt. man sollte also die bestätigung nicht unbedingt suchen. die migrantenlyrics sind operette, ärgerlich, sampleloyal, kanaillenalphabet fürs frommen und gerechtsein. in den wenigen jahren ab und nach cartel hat sich etwas etabliert: folksülze a la hip höp. und krausköppige ekelalfreds proben den abiturtürkenaufstand. stil is wenn man aus seinem arsch rauskommt. wer die wortgewalt nicht fügen will in seinen ton, bleibt der türk vor der tür, n tralalamucke-macker – im hinterwald.

begnüg dich nixs mit reim. laß die leiche stinken!

bILD

identitätsbekämpfung scheint nur zu gut zu klappen im bonzenviertel. wie vorgemacht in dem recht hochwertigen film »the game«. ein investment banker, im verrutschenlassen von totem und mobilem kapital meister seines fachs, in manier und methode ein feinsinniger pilgrim,tauscht seinen berufsmäßigen aktivismus für eine handvoll stunden gegen ein todernstes spiel, das ihm sein jüngerer bruder zum geburtstag beschert hat. zu sehr war der kapitalist kapitalintensiviert worden, oder, um es mit den worten des feschen anverwandten zu sagen: »du warst dabei, ein riesengroßes arschloch zu werden...« nur so aus spaß wird die völlige verelendung des bankers inszeniert, bis sich dieser auf haut und knochen und verdreckte edelhülle verknappt nur noch in die tiefe stürzen kann. regieangewiesen landet er natürlich im molligen sprungpolster, dort unten umringen ihn feuchtäugige schausteller und wünschen alles gute zum. mit dabei eine belle, die kurz vorm abspann die einladung zum tasskaf im flughafen und damit die option auf ein flirt mit folgen ausspricht. der scherz meistert deine krise, patron: gestern vielleicht manager-tao reingetan, heute aber ziehen dir die tarife die hosenbeine runter. und es braucht eines ganzen jahrmarkts, um das »außen« als gefühlsauflebe zu erfahren. den maximalschmerz des verlusts haut dir in vielen kulissen ne theatertruppe hin. der banker bleibt im schweinesystem, und weiß nach inszeniertem fall ins loch, daß er sich eine ganze garderobe mit subjektivitätsplunder leisten kann. bald isses soweit: der hohe bourgeois trägt sich für den kurs »besser darben in vierzehn tagen« ein und bekommt nach gelebtem siechtum ein armutszeugnis. widerlich. dabei ist jeder funktionshalter eine scheiß nutzlosigkeit mehr auf dieser welt.

fazit no 1: was der mittelstand und drüber für identitätsperipherien ausmacht, der ennui über standardgewordenes is beweggrund nummer eins, und wenn intelblätter herrschaftszonen aufkrossen, risse einleiten, sexpraxis zur nötigung, gespielte notdramen zu auslaufteilen erklären, dann sind sie vielleicht die einrichter eines klitzekleinen schocksektors: hier und heute is was los...

fazit no 2: ich sage es, weil in sachen identität in letzter zeit auch in diesem heft stur und beharrlich von einem »dritten ort« ein fürchterliches gerede gemacht wird. was soll das sein?: gaddhafis grüne revolution? auch jenseits vorgegebener klischees gibt es sub- und maindepots von ethnosignifikanten. wann kapieren die korrekt politischen, daß man radikal schluß machen muß mit der unterkünftigen identität,wenn die kampffront gegen strammdeutsche und multitrübe tassen gelingen soll? deren domäne ist zum einen ein aggressives konstrukt, zum anderen beschissenes kunsthandwerk. früher nannte man seitengescheitelte popper. identität, mit differenz und deviation assoziert, ist auch nixs andres als gelackter pop.

fortsetzung folgt sicher.

Robert Williams: »The Four Seasons As Seen Through The Eyes Of Jessica's Sock Monkey« 1997

SONGS OF NEW YORK

von Jutta Koether

goldene Köpfe, titanics, active art

Am Anfang stehen immer die Vorsätze. Ob mit ironischer Distanz oder ernst gemeint, das Ausgesprochene steht erst einmal zur Verhandlung im Raum. In die Tiefe gehen mit dem, was man macht, und geht das eigentlich überhaupt – das war so ein Vorschlag. Um die Sache zum Jahreswechsel überschlafend zu behandeln, habe ich das Bettzeug in die Mitte des Raumes gelegt, auf die Leinwände drauf, so daß die Möglichkeiten von border confusion sich erweitern mögen. Versuchsanordnung 133. Lernen, Einladungen hervorzurufen und solche anzunehmen, die nicht direkt zweckdienlich sind.

Den ersten Tag des neuen Jahres mit der größten und teuersten Darstellung des spektakulärsten Untergangs aller (Kino-) Zeiten, also als ultimative Improv-Veranstaltung zu erleben, kann das Leben auch auf eine interessante Weise neu stimmen. Nachmittagsvorstellung von »Titanic«, 107te Straße und Broadway: Ausverkaufter Kinosaal, von Kleinkindern über Kids, junge und ältere Paare, bis hin zu Omas. Unterschiedlichste Hautfarben und Umfelder bestreiten ein Spektakel.

Angesichts dieses dreistündigen monströsen Films füllen sie die Längen und Stereotypen (dokumentarische Einrahmung, biographische Erzählung, der Mythos um den Diamanten »The heart of the ocean« und schließlich der 40-minütige Untergang des Schiffes in »Echtzeit«) mit Lauten, Heulen, spitzen und lustigen Kommentaren, jeder ein »field worker« – ein heterogenkollektives Erleben und großer Spaß.

Da hat sich für einen Nachmittag lang etwas Wert umgeschichtet. Jeder hatte einen goldenen Kopf und kam hocherhobenen Hauptes aus dem Kino heraus. Jochen Distelmeyer erzählte mir, in Hamburg in einem Kiez-Kino sei es ähnlich abgelaufen. Vielleicht eine gemeine Universalismus-Illusionsfalle, oder einfach Kitsch, aber dann war es dennoch temporär existentieller, erlebter Kitsch: vor und nach uns die Titanic. Emotionen sind nun mal schwierige und doch nicht so ohne weiteres integrierbare Teile. Und der Film handelt ja unter anderem auch davon, daß und wie man sich auf diese Emotionen einläßt bzw. von ihnen gesteuert wird und wie sie wiederum gesteuert werden. (Bis der Eisberg im Fahrwasser vor einem steht.)

Das Juwel und seine Implikationen Glanz, Geheimnis, Reichtum, Klassengesellschaft, Käuflichkeit und Symbol von Liebe, wird von allen »getragen«. Das Herz des Ozeans wird (via Technik, James Camerons Größenwahn) in das Herz der lebendigen Stadt transformiert. Etwas pathetisch und ein eher esoterischer Abgang im eskapistischen Sinn ist, daß die Protagonistin, kurz vor ihrem Ableben, das Schmuckstück ins Meer wirft. Das Wasser ist nicht die Lösung. Der Zufall wollte es, daß man drei Tage später den männlichen Hauptdarsteller Leonardo di Caprio (Cameron soll sehr aufs »echte Frieren« bedacht gewesen sein, und die Schaupieler entsprechend hart angefaßt haben, worunter der junge Mann sehr gelitten haben soll...) in einer Kunstgalerie in Soho sehen konnte, eher kränkelnd und undynamisch: junges Hollywood-Establishment mit einer Menge Geld auf der Suche nach kultureller Inspiration, dem, was »andere Werte« verheißt.

Der Vorsatz von Seth (ein junger Designer, früher in der Kunst/Mode-Formation »Bernadette Corporation« tätig, jetzt dabei, einen neuen Laden aufzubauen, aber auch schon wieder zweifelnd, ob es DAS nun wirklich sein soll, was er als Lebensäußerung und Produktion tun möchte) lautete: bloß kei-

GEGENSTANDSSPRECHEN

von Sabeth Buchmann und Stephan Geene

lust versus unlust

Vor bereits zwei Jahren hat die Zeitschrift ›Arranca!‹ ein Heft mit einem Schwerpunkt zum Thema »Sex« gemacht und es »SEXualmoralischer Verdrängungszusammenhang« genannt. Die Auseinandersetzungen, die dadurch ausgelöst wurden, sind immer noch nicht beendet; jüngster Beitrag, um den nun gestritten wird, ist ein 27-seitiges Papier, das als »Sonderausgabe« der Zeitschrift ›Interim‹ erschienen ist.

›Arranca!‹ ist eine Vierteljahreszeitschrift, die von der Berliner Gruppe FelS (Für eine linke Strömung) herausgegeben wird. Der erklärte Anspruch, das Thema »Sex« auch als positives Moment einer linken Bewegungspolitik thematisierbar zu machen, als »Lust« und »Motivation«, war damit zugleich in die Auseinandersetzungen um Vergewaltigungen in Beziehungen, Homophobie, Mißbrauchsdebatten, d.h. um strukturelle Gewalt heterosexueller Ordnung schlechthin eingeschrieben.

Geht »Sex« also positiv? Denn die Neigung zur »negativen« Thematisierung in linken Szenen und Gruppierungen hat – insofern sie überhaupt zutrifft – neben dem abgedroschenen Klischee der Unverträglichkeit von »links« und »Lust« noch andere Gründe: Man muß nicht unbedingt Foucault gelesen haben – es reichen bereits sogenannte »moderne Eltern« – um zu wissen, daß Sex heute etwas ist, das gesellschaftlich nicht nur erlaubt oder verboten ist, sondern das gesellschaftlich gefordert wird. Sex funktioniert als der Sinn des Konsums (und damit des Lebens). Sex muß gehabt werden, und über ihn soll gesprochen werden: Das fängt beim Aufklärungsgespräch über Verhütung an, bei den elterlichen Versuchen, ein »natürliches« Verhältnis zur Sexualität zu propagieren, und setzt sich in der in Bezug auf Aids verordneten Offenheitspflicht ebenso fort wie in diversen

TV-Bekenntnistalkshows. Gegen diese Anordnungen der Positivierung von Sex steht die alltägliche Wirklichkeit von Vergewaltigungsdrohungen, Übergriffen, Anmache und Unbeholfenheiten zwischen Partner/innen in Beziehungen oder Bekanntschaften.

Aber Sex auf äußere und verinnerlichte Zwänge zu reduzieren, die eigenen Wünsche als innere »Feinde« zu sehen, die Gewalt und Repression bedeuten, entspricht zwar den zu Sex gehörenden Widersprüchen, die aber schlecht mit ihm gleichgesetzt werden können. Dem in der ›Arranca!‹ unternommenen Versuch, über das Nicht-Falsche an Sexualität zu reden, haftet eine eigenartige Beklommenheit an. Mit unentschlossenem Zitieren bekannter Achtundsechzigerismen (Interview über »Freie Sexualität in einer Kommune«), allgemeinen Ratschlägen, Wünsche sollten ohne Gewissensbisse ausgelebt und dennoch ethisch hinterfragt werden (Anweisung eines mit »Zettelknecht« unterzeichneten Beitrags), und der psychoanalytisch abgefederten Erkenntnis, Gewaltphantasien seien von manifester Gewalt zu unterscheiden (Beitrag von »Nummer zehn«), ist für den Entwurf einer »Lusttheorie« wenig gewonnen.

Die in der Wochenzeitschrift ›Interim‹ seit Erscheinen des »SEXualmoralischen Verdrängungszusammenhangs« abgedruckten Diskussionspapiere (oft mehrere pro Woche) reizen das Wechselverhältnis zwischen politischen Einschätzungen, persönlichen Bewertungen und Theorie in den Beiträgen zum Thema Sex, Identität und Dekonstruktion extrem aus. Eigenwillige Namen wie Kermit, Nepomuk, McMurphy, Eine Nicht-FrauLesbe, Fliegen- und Glückspilz u.a. geben dem bespielten Streit-Raum einen virtuellen Anstrich. Zugespitzt durch ein Papier von »Petito Correcto«, in dem sich ein männlich Anonymer mit Phantasien outet, die er selber als un-p.c. ablehnt, kreist die Debatte schließlich zunehmend um Rollbacktendenzen innerhalb der Linken.

In dem mit »Sexy Clips als Genderkiller?« übertitelten Männerrundbrief Nr.9 sieht sich ein Autor namens Canardo genötigt, auf die Unmöglichkeit hinzuweisen, Sexualität und herrschende Gewaltverhältnisse trennen zu wollen. Der Text ist eine explizite Unterstützung eines Papiers der FrauenLesben-Gruppe des Hamburger Infoladens »Schwarzmarkt«, in dem diese ihre Entscheidung begründen, die umstrittene ›Arranca‹-Nummer nicht zu verkaufen. In »Transparenz in der Zensur, oder: Warum wir die Arranca Nr.8 nicht verkaufen« greifen sie die in der umstrittenen Ausgabe verwendeten Abbildungen an, die ihrer Meinung nach weniger Erotik als vielmehr Pornographie repräsentieren: »wir lehnen die vermarktung von frauenkörpern in gemischtgeschlechtlichen publikationen ab!«. Das geht ins Herz der Angst, was die Möglichkeiten nicht-separater Behandlung heterosexueller Normierungen betrifft – an denen in jedem Fall unterschiedliche Geschlechtskonstruktionen beteiligt sind. (Die Abwehr der Hamburger Frauen hat ihre Geschichte: Es ist alles andere als eine Neuigkeit, daß und wie allzu gerne linke heterosexuelle Männer in puncto Hetero-Sex die Extra-Sau rauslassen. Man denke an diverse ›Konkret‹-Cover der 70er Jahre.)

Das eingangs erwähnte Papier der autonomen Gruppierung »Die Unglücklichen« bezieht sich nun direkt auf den Beitrag der Hamburgerinnen und richtet sich vor allem gegen deren identitätspolitische Legitimation von Zensur. Obgleich die Diskussion um den Zusammenhang von Pornographie, Identitätspolitik und Zensur reichlich strapaziert ist, werden ihre Argumentationslinien in dem »Die Legende von Paul und Paula« genannten Text in akribischer Kleinarbeit auseinandergenommen. Dies betrifft vor allem die gegen ›Arranca!‹ erhobenen Bild- und Textschuldthesen: Das »Verletzungspotential« der inkriminierten Darstellungen und Äußerungen als Effekt ihrer Interpretation relativierend, lasse – wie die VerfasserInnen schreiben – die kategorische Feststellung, daß ein Bild unabhängig von seinem Kontext beurteilt werden könne, auf eine identitätspolitisch fixierte Position rückschließen. Genau hierin sehen »Die Unglücklichen« einen der Gründe für »autonome Politikunfähigkeit«, da patriarchalen Herrschaftsformen ein szeneinternes Primat von Identitätspolitik entgegengesetzt werde. Dies treffe im besonderen Maße auf das vorherrschende Selbstverständnis feministischer Politik in der Szene zu.

Daß eine solche Kritik genau das vollzieht, was sie angreift, indem sie die Logik der Trennung eher weitertreibt als daß sie »verbindet«, liegt fast schon in der Sache selber: Learning from Deconstruction ist nach Ansicht von »Die Unglücklichen« Bedingung für Politikfähigkeit, der eine Verkomplizierung des Verhältnisses (statt einer Gleichsetzung) von Identität und autonomer Politik vorauszugehen habe.

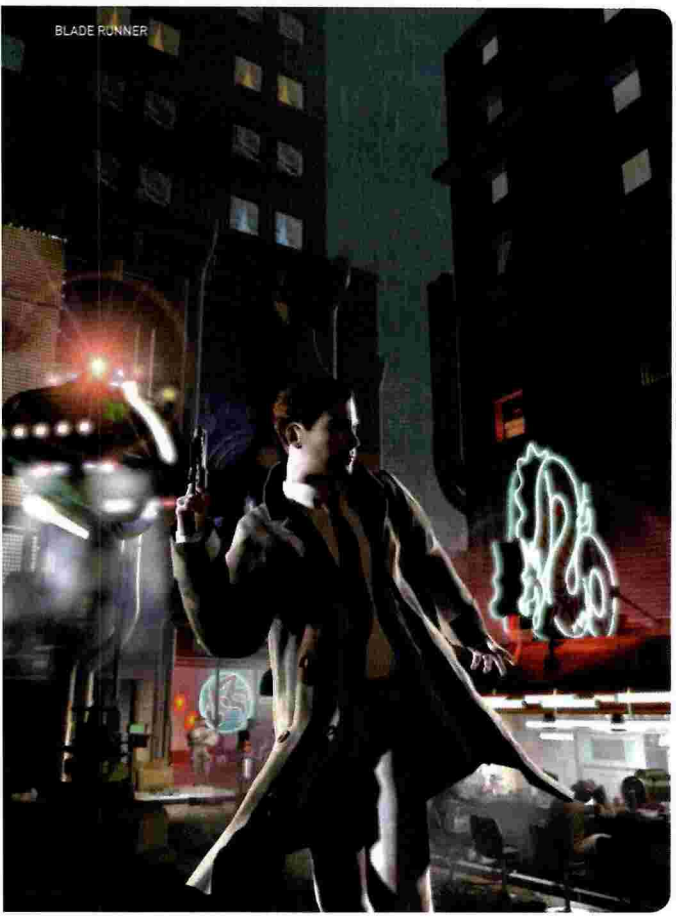
ne »Idee« lancieren, »ich will anderen folgen«. Kein Style, kein Anti-Style. Patt. Fast jeder und jede, den/die ich kenne, ist zur Zeit auf der Suche nach, oder dem Abtasten, Neuformulieren seines/ihres Produktionsbegriffs, dem Täglichen und täglichen ästhetischen Gelingen. Vielleicht ist es kein Zufall, daß sich die Möglichkeiten von Improvisation und Exzess auch im Zeitalter der totalen Professionaliserung, gerade am Rande des (durch die Regeln dieses Prozesses) entstandenen Schemas oder Begriffs von Improvisation und Exzess zeigen. Was auch nicht unbedingt einen neuen Dilletantismus bedeuten muß. Aber Shifts, die bewußt angesteuert werden.

Der Blick auf die Brücke an der 125ten Straße/Hudson-River, ist, laut Ann Douglas in ihrer Beatniks-in-NY-Aufarbeitung, der Blick, den Jack Kerouac für das letzte Kapitel von »On The Road« hatte. Von da aus geht es weiter, heute, nachdem die alle längst gestorben sind und die Biographien und Reader in die Bibliotheken wandern. An fast gleicher Stelle haben sich einige meiner Freunde niedergelassen, in einem Gebäude, das ein Container für neue improvisierte Produktionen ist (und das demnächst auch manchmal öffentlich zugänglich sein wird). Einen Namen hat das alles noch nicht, mein Arbeitstitel lautet »active art«. Bilder gibt's davon auch noch nicht. Die sind im Begriff zu entstehen.

Es paßt, daß der Soundtrack zu diesen fluktuierenden Kollekiven und Gruppierungen sowohl aus Klassikern wie dem Komponisten Edgar Varèse, dem Art Ensemble Of Chicago, Brigitte Fontaine, oder aber aus CDs obskurer Begierden wie die von der New Yorker Improvisatons-Formation Salvatore oder jener von Workshop aus Deutschland bestehen kann. Das Feld ist weit offen. Den Spruch kennt man, aber so ist es, und es kommt nur darauf an, wie weit man sich dem Feld selbst öffnet und welche spezifische Arbeit man darin mit wem und warum tun will. Das »warum« ist wohl stets das Ungeklärteste in diesem Zusammenhang, aber es gibt da so etwas wie ein »wir wollen arbeiten«, für etwas, das zwischen cash und comfort liegt und die Ränder befährt. Wie das Schichten von Leinwand und Bett in der Mitte des Raumes... to invite border confusion.

Bitmap-Control

mit Vinnie Signorelli (Unsane) und Uwe Viehmann



NEWS:

Goldie posierte jüngst als Sega-Supporter * **Jill Cunniff** (Luscious Jackson) leiht ihre Stimme für Kenji Enos neuesten interaktiven Film, »Enemy Zero« * **Iron Maiden** werden im Frühjahr ihr erstes PC-Spiel vorstellen: ein Ego-Shooter, bei dem man in die, ähm, Haut von Maskottchen Eddie springt * Nicht zu verwechseln mit Acclaims Puzzle-Spiel erwartet uns dieses Jahr aus Japan PaRappa-like die Dance-Simulation »**Bust A Move**« der Entwickler Enix. Die Musik von HipHop bis House kommt vom Label Avex DD * Die Westminster-Universität fand heraus, daß kurzzeitiges Spielen von Ego-Shootern wie »Doom« die **Antikörper**-Produktion anregt, was wiederum Krankheitserreger bekämpft bzw. Stress reduziert. Leider fanden sie aber auch heraus, daß die positive Wirkung nach einer Stunde verschwindet. Also: Doch keine gute Nachricht * Apropos **Doom**: Gerüchten zufolge steht **Arnold Schwarzenegger** auf der Besetzungsliste für die Verfilmung des First-Person-Shooters. Für **Tomb Raider** – den Film – ist **Elizabeth Hurley** im Gespräch * Mit der Entscheidung Nr. VA 4/97 vom 18.12.97 gibt die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften gemäß § 15 Abs.1 GjS bekannt, daß **»Quake II«** (ID Software, Anschrift unbekannt/Activision, Bristol/GB) in die Liste der jugendgefährdenden Spiele aufgenommen wird * Die **US-Regierung** hat den Plan verworfen, alle Spiele von staatlichen Rechnern zu verbannen. Schließlich steht die Durchsetzung des Plans nicht annähernd in einem Verhältnis zur Produktivitätssteigerung relaxter Beamter mit der Möglichkeit, abzu- bzw. »Monkey Island« einzuschalten * **Zitat-des-Monats**-verdächtig: »Wen interessiert noch Indiana Jones? Schließlich ist unsere Lieblingspussy ist wieder da! Das vollbusige Gun-Girl Lara Croft kehrt zurück, um....« Das schrieb ein gewisser e-23 in ›Raveline‹ 1/98 über »Tomb Raider II«. Sorry, e-23, weder deine verstrahlte Grammatik, noch dein sexistischer Tonfall ist zu entschuldigen, Lutscher * Und: die **SPEX**-Homepage ist immer noch von der Redaktion geschlossen.

Polygon Window 3.0

Spiele spielen sich am besten zu zweit, dritt oder viert. Vinny Signorelli (früher Swans und Foetus, heute Unsane), seines Zeichens Noise-Drum-Legende, bot sich als idealer Partner und Kommentator an, schließlich besitzt sein Sohn eine PlayStation.

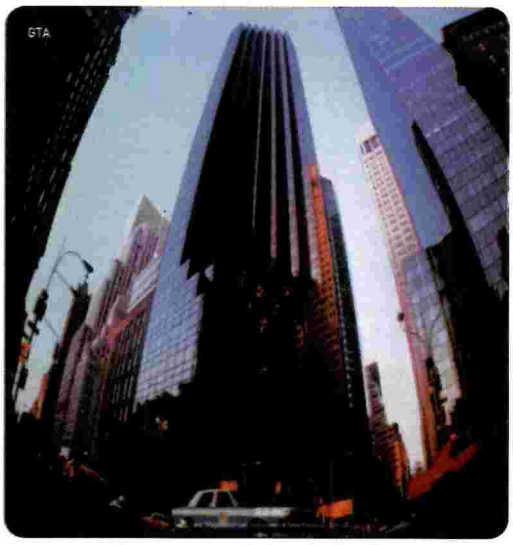
GOLDEN EYE *(Import)*/**DIDDY KONG RACING** *(beide: N64 only; Rare/Nintendo)* Rare ist eines der renommiertesten Entwicklerhäuser und hat einen Backkatalog mit zwei Jahrzehnten Videospielgeschichte. Durch die Zusammenarbeit mit Nintendo wurde das in Twycross/Warwickshire beheimatete Unternehmen zu Englands bedeutendstem Exportschlager in Sachen Spielspaß (zuletzt auch mit »Blast Corps«). Passend dazu stellte »Golden Eye« zuletzt jedes andere Spiel in den Schatten. Fulminante Grafik, effektive Steuerung und ein reduziertes Ego-Shooter-Wesen (nicht nur Ballern – auf Überwachungskameras achten!). Absolutes Highlight: der Mehrspieler-Modus. Einziges Problem war die wohl zu realistische Darstellung darbender »Kommis«, weshalb das familienfreundliche Unternehmen Nintendo erst gar keinen Versuch unternahm, »GE« in Deutschland (wohl aber in der restlichen Welt) zu veröffentlichen.

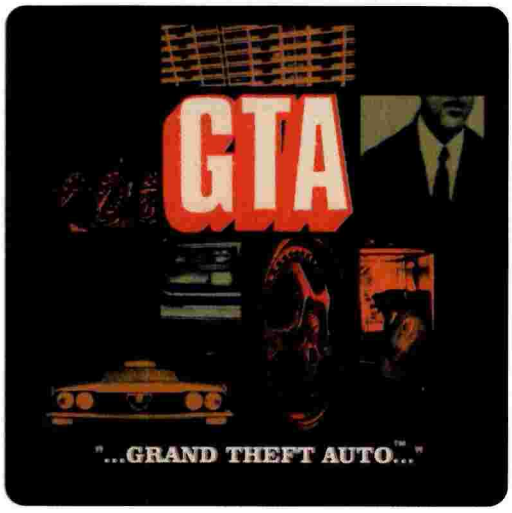
Das genaue Gegenteil, den feuchten Traum der Big-N-Corporate-Identity, ist »Diddy Kong Racing«. Dieses Spiel trieft nur so vor niedlichen Kniddelfiguren, Grinsegesichtern und »Bösegesichtern«. Und was soll man sagen: wahrscheinlich eines der besten Spiele überhaupt, wenn man sich drauf einläßt. Das Spielprinzip gleicht dem von »Mario Kart«, sprich: Rennen absolvieren (plus Arena-/Action-Modus), Items sammeln, durch geschickten Einsatz den eigenen Fahrer in eine bessere Position bringen. Alles verpackt in einem Adventure-Modus, der die verschiedenen Schwierigkeitsstufen verbindet. Geschickt eingefädelt, äußert motivierend und, wichtig: nicht zu einfach.

VINNY: »Diddy Kong sieht zwar echt knuddelig aus, aber es braucht mehr Blut. Es wäre besser, wenn du die Figuren, die dich echt zum Wahnsinn treiben, wie bei dem exzellenten Golden Eye, umbringen könntest. Wenn GE nur nicht so schwer wäre, hätte ich noch mehr Spaß daran, daß die Jungs so schön theatralisch sterben.«

Bond-Unsane-Faktor: 10; Kong-Unsane-Faktor: – (ohne Worte/Wertung)

BOMBERMAN 64 *(N64; Nintendo)* Nur kurz: Bomberman, die Legende, »boombt« jetzt auch in 3D. Dabei gibt der Kleine sich alle Mühe, schubs-schießend die Puzzles zu knacken. Und der wirkliche Spaß will hier nicht nur im Mehrspieler-Modus aufkommen! Außerperspektivische Änderungen? Ungefähr soviele bedeutsame und begeisternde Neuerungen wie im bundesdeutschen Sozialwesen...





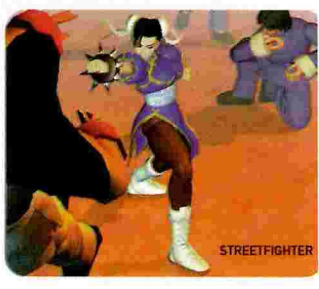
VINNY: »Bomben?«

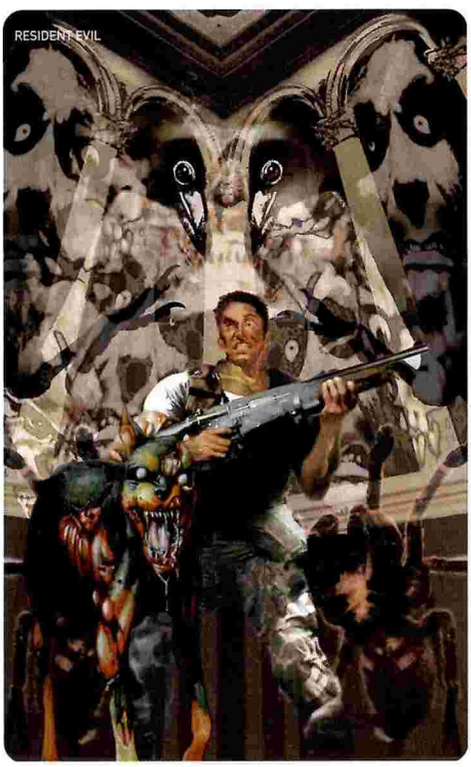
Bomb-Unsane-Faktor: 7

GTA – GRAND THEFT AUTO *(PSX/PC; BMG)* Knorke. Punkte sammeln, indem man sich aufführt wie ein Arschloch: Passanten vermöbeln, Autos klauen und dreckige Jobs für den örtlichen Mafiaboss erledigen. Das ist in der Umsetzung recht einfach gestrickt, graphisch schwach, hat aber einen abwechslungsreichen Soundtrack, der allerdings wie immer auf dem »lower Spiele-Level« brummt. Der »Hammer« aber ist das Artwork: Hier wird zwecks Bad-Boy-Image (?) hemmungslos der Style der Beastie-Boys-»Root Down«-EP für das Cover und das berühmmte »Paul's Boutique«-Wolkenkratzer-Kreuzung-Fischauge geripofft. Peinlich, das.

VINNY: »Was soll ich sagen, du hast recht. Macht aber Spaß. Nur wie lange?«

GTA-Unsane-Faktor: 6





RESIDENT EVIL (DIRECTOR'S CUT) *(PSX; Virgin Interactive)* »Resident Evil« ist binnen Monaten zum Klassiker geworden. Der D.C. bietet nun einige Neuerungen: ungeschnittener, komplett farbiger Vorspann, drei verschiedene Schwierigkeitsgrade, neue FMV-Sequenzen, neue Räume, neue Kameraperspektiven. Soll heißen: Wer es bereits hat, ist sowieso glücklich, wer nicht, sollte sich den D.C. holen. Übrigens: Der japanische Werbespot für das langersehnte Sequel wird von George »Zombie« Romero gedreht. So läuft das heute.

VINNY: »Ganz Unsane liebt es, zu Hause im Dunkeln zu sitzen, dieses Spiel zu spielen und Zombies bluten zu lassen. Aber wir sind sauer, daß Unsane nicht den Soundtrack zu ›Resident Evil II‹ machen durften.«

Resident-Unsane-Faktor: 9

CRASH BANDICOOT 2 *(PSX; Universal Studios/Sony)* Crash, alte Socke. Natürlich sind wir alle (vor allem die SPEX-Redaktion plus Umfeld) froh, daß du wieder da bist. Ein paar mehr Neuerungen wären schon gut gewesen. Aber Grätschen, Raketenrucksack und auf dem Eis rumschliddern ist auch gut. Denn, selbst (vielleicht auch nur) so bereitest du uns Spaß und machst uns schlauer: SIE ist deine Schwester! Und laß' dich bloß nicht von Dr. Cortex täuschen. Übrigens: Teil 3 ist bereits in der Mache. Was sonst.

VINNY: »Crash sieht sehr gut aus. Nur die Musik nervt mit der Zeit. Aber es macht Spaß, obwohl ich auf Space-Invaders-artige Ballerspiele stehe.«

Crash-Unsane-Faktor: 8

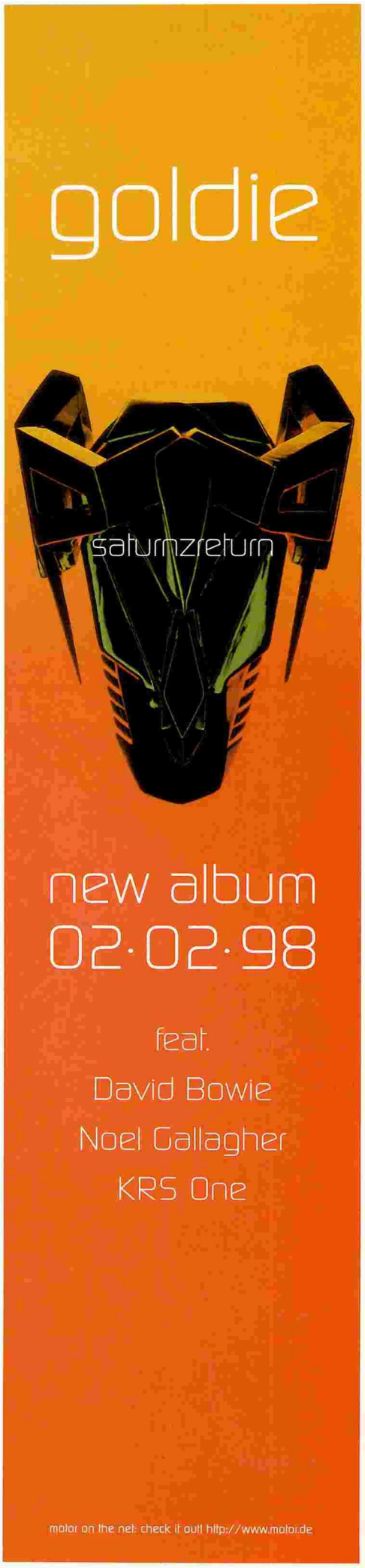
STREET FIGHTER EX PLUS ALPHA *(PSX; Capcom/Virgin Interactive)* Wenn es ein Genre gibt, bei dem die »Fachwelt« anfängt, Erbsen zu zählen, dann sind es die Prügelspiele. Hat ein Spiel drei Special-Moves? Wieviele Extra-Kämper/innen sind versteckt? Bei der Street-Fighter-Serie aber konnte man sich schon immer sicher sein, einen Treffer zu landen. So auch hier. Mehr noch: Für die PlayStation gibt es zwei Muß-Hauer mit »Tekken 2« und »Soulblade«. Da ein Podest aber drei Plätze hat, bekommt »Street Fighter« den dritten auf dem Treppchen. Die perfekte Verkürzung der unerträglich langen Wartezeit für Finger-Bruce-Lees auf »Tekken 3«.

VINNY: »Perfektes Prügelspiel. Gute Unterhaltung.«

Street-Unsane Faktor: 9

BLADE RUNNER *(PC; Westwood/Virgin)* Irgendwie hat dieses Spiel seine Vorschußlorbeeren weg. Zurecht. Basierend auf dem Kino-Classic, kreierten die »Command & Conquer«-Erfinder Westwood ein Echtzeit 3D-Action-Adventure, das vor allem durch seine extreme Spielbarkeit und Atmosphäre besticht. Gut auch, daß man wahlweise gejagt wird oder Jäger ist. Nicht nur die Storyline ändert sich ständig (auch bei einem Neustart), auch die Verfahrensweise bei den Dialogen ist durch die einfache Handhabung extrem spielbar. In wenigen Zeilen über dieses Spiel zu berichten, ist wirklich eine undankbare Aufgabe, so daß ich gerne auf die (vor allem englischen) Kollegen verweise, die sich bereit erklärt haben, diesem Spiel einen Fensterplatz in der Spiele-History einzuräumen. Replikant sei dank. Aber wo ist Vinny?

Mystery-Unsane-Faktor: 9 (behaupte ich mal für ihn)



Alle Formate

X-ECUTIONERS

X-pression

Asphodel/RTD

Eine Platte, wie sie in unserer kleinen Diaspora, trotz der digitalen Übermacht noch immer genannt wird, eine Platte des Monats, die nur stellvertretend für die Leistungen der X-Ecutioners stehen kann. Die Ironie will es, daß sich »X-pression« im vorliegenden CD-Format am besten verkaufen wird, obwohl der gesamte Inhalt mehr oder noch mehr der Vinyl kratzenden Kultur gewidmet ist, und gerade in diesem Fall digitale Tonträger das Werk(zeug) der Verweser sind (das DAT rüttelt an den Grundfesten des HipHop, wenn es landesweit den DJ durch Playback ersetzt; und über das Unbehagen mit dem bedampften Antitool der Sesselpuper, können Tausende Kriegstagebücher schreiben).

Selbst das Vinyl wird den vier Turntablists nicht gerecht; ihre Choreographie von Arschbiegen, Ellbogenstops und Spins um alle Achsen vermittelt sich bestenfalls in den knisternden Pausen. Anders als von ihren Bay-Area-Kollegen, San Franciscos Invizibl Skratch Picklz, gibt es von den X-Ecutioners weder eigene Kaufvideos noch eine »enhanced CD«. Bleibt also nur das erste, kommerziell erhältliche Album »X-pression«, aber das markiert auch ohne Visualisierung, ganz für sich allein, einen Meilenstein.

Die X-Ecutioners sind bisher, wie das »most popular team of heroes in comics today« als X-Men in Erscheinung getreten, doch Marvel wollte den Namen nicht länger verleihen. Eingeführt durch das Starduo Kirby/Lee und seit 35 Jahren erfolgreich, gelten die X-Men als gewichtiger Umsatzträger und Prototyp des »Brain vs. Brawn« Superheldencomics, mit jenen prä-pubertären Details, die pickelige Heftchen-Sammler in den Konsumentenrausch treiben – die Waffen und Fähigkeiten der X-Men stehen in ihrer Vielfalt und Größe der Armada von Bösewichten wie Magneto, Holocaust oder Acolytes in nichts nach. X-Men bedeutet Kampf, und in den farbsplatternden Panels wird ewig und 1875 Folgen dieses eine, große, alles entscheidende Thema variiert. Wie unsere Freunde sagen würden: »It's all about the battle.«

Ausnahmslos in namhaften DJ-Battles dekoriert, könnte jeder X-Ecutioner seine Größe und die mühsam übers Jahrzehnt gesammelten Fähigkeiten wie ein echter X-Man oder Mucker ausstellen. Als Zauberlehrlinge von Grandmaster Flash und Grandmixer D. ST (der unter dem Kürzel D.X.T. wieder aktiv ist) gehören alle vier zu der Sorte Diskjockeys, die über einen unerschöpflichen Vorrat an üblen Tricks der Vinyl-Manipulation verfügen.

Rob Swift beschreibt die Nachmittage seiner Schulzeit als ewiges Üben, über das man auch schon mal das Essen vergaß, jahrelang, täglich acht Stunden, non-stop. Das hat sie zu begehrten Experten gemacht. So saßen sie z.B. Anfang vergangenen Jahres auch bei den europäischen Ausscheidungen der ITF (International Turntable Foundation) in der Jury. Nicht auszudenken, wie diese versierten Techniker mit Beats jonglieren könnten. Die Meisterschaften der Zunft klingen oft genug nach Sampling-Avantgarde und Dekonstruktion in der Art von David Shea, Ground Zero und Stock, Hausen & Walkman. Und das ist eben auch der entscheidende Unterschied zum Landsmann und Labelmate DJ Spooky: Die X-Ecutioners sind wahre Überzeugungstäter, Gralshüter und Virtuosen des HipHop. Hier verwurzelt zahlen sie der freieren Kunst ihren Tribut, nicht umgekehrt. Müßig darüber diskutieren zu wollen, ob ihre Old-School-geschulten Fähigkeiten und die daraus entwickelten eigenen Bereicherungen der Ausdrucksmöglichkeiten, nicht ohnehin künstlerisch wertvoller sind als der bemüht ungelenke Soundclash von Fuck-Ups, der Paul D. Millers Pseudonym theoretische Ehre einlegen soll – mit purer Dienstleistung hat das zumindest genauso wenig zu tun. Die Selbstinszenierung im höheren Dienst ist deutlichster Ausdruck der Aufbaukraft einer der stützenden Säulen des HipHop – spätestens mit »X-pression« ist die Wiederkehr des DJ unüberhörbar (und die Breakdancer haben sie gleich mit eingeatmet).

In der Ursubstanz funktioniert die Kunst der X-Ecutioners ganz einfach. Den Platten wird die Musik unter dem Teller weggezogen, in der Nadel setzen sich Schwaden leicht flüchtiger, ungebundener Klänge frei, die sich in dem Kasten mit den Schiebereglern zu neuen Mustern zusammenfügen, dazu schallt der Rhythmus vom Nebentisch. Die Versuchsanordnung erlaubt vielfältiges Experimentieren, und im Gegensatz zum Instrumentarium der Jazzvirtuosen, auf die im Zusammenhang mit den Turntablists oft genug hingewiesen wurde, erlaubten Plattenspieler und Mixer nicht nur das Experiment, sie verlangten es von ihren »Spielern«. Und die X-Ecutioners treiben dieses Spiel zur neuen Blüte. Sie beherrschen das Beatjuggling, Wax-Tapping und Cross-Cutting genau so wie die Handbewegungen, mit denen Turntablists unerhörte Töne aus ihren Vinyl-Schätzen zaubern. Wenn die X-Ecutioners ans Werk gehen, fängt der Scratch an zu laufen, und manchmal spricht er dann auch noch mit der unverkennbaren schnatternden und doch verständlichen Intonation des Donald Duck.

Der Reichtum ihrer Musik offenbart sich besonders wirkungsvoll in den drei gemeinsamen Arbeiten. Bei »Get Started«, »The Countdown« und »Mad Flava«, übernehmen die X-Ecutioner einzelne Parts – Drums, Bass, Guitar, Horns oder Percussion – und lassen im perfekten Zusammenspiel Songs entstehen, die den HipHop noch für Jahrzehnte bereichern werden. Die Faszination ihrer Geheimnisse der Isolation, Transformation und Manipulation von gesucht-gefundenen Bruchstücken, diese Metamorphose der gequälten Klänge zu fliegenden Instrumenten, offenbart sich in ihrer Ballung komplexer und weit eindrucksvoller als auf ihren Solo-Joints. Allein klingen sie eher traditionell, wie bei ihrem Broterwerb als Beatlieferant für Rapper, die ohnehin die Scheinwerfer auf sich ziehen und darum hier verschwiegen werden.

So kommen »Raida's Theme«, sein »Scratch To This« und die »Turntable eXhibition« von Total Eclipse zwar keiner Revolution gleich, bieten aber immer noch guten instrumentalen HipHop (wie man ihn ja auch viel zu selten im Langspiel geboten bekommt). Mista Sinista läßt es mit dem Solo gleich ganz und arbeitet in seinem »Table Talk« mit dem Rapper The 5th Platoon, während der überproportional häufig vertretene Rob Swift mal wieder macht, was er will.

Der Mann ist eine Brückenfigur zwischen dem Dasein der X-Ecutioners: Innen (HipHop) und Außen (Asphodel-, Illbient-, ›Wire‹-Klientel usw.), ein Thema für sich. Als Kollaborateur von Bill Laswell, Sympathisant des Crooklyn Consortiums und Freund der experimentellen Seite der Breakbeats (man höre nur seine Beiträge auf Altered Beats oder »Rob Get's Busy« auf der hervorragenden ersten »Return Of The DJ«), sorgte der Wunderjunge mit den magischen Händen immer wieder für Überraschungen, fackelte Töne ab, verwandelte im Rausch des Geschwindigkeitswechsels seine Beute in Bestien und perfektionierte den beabsichtigten Sprung in der Platte. Seine vor geraumer Zeit auf Peanut Butter Wolfs Label Stones Throw veröffentlichte Solo-LP/CD, »Soulful Fruit«, kaufen wir unbesehen (Angebote an die Redaktion), und bis wir die bekommen, hören wir mit »X-pression« die lauteste Prophezeiung für ein gutes HipHop-Jahr. Gast-Rapper, kurze Selbstauskünfte und gekickte Konserven streuen die notwendigsten Worte in die instrumentale Offenheit als kleine Huldigungen der Meister. Doch die einzige wichtige Verlautbarung liegt im Kratzen, Zerkratzen und Zusammenkratzen, im Ton der Auferstehung.

LARS BRINKMANN

Den Platten wird die Musik unter dem Teller weggezogen, in der Nadel setzen sich Schwaden leicht flüchtiger, ungebundener Klänge frei, die sich in dem Kasten mit den Schiebereglern zu neuen Mustern zusammenfügen, dazu schallt der Rhythmus vom Nebentisch.

STELLA

Extralife

L'Age D'Or/Rough Trade

Eigentlich hatte ich schon meinen Frieden damit gemacht, daß die interessanteren musikalischen Entwicklungen der letzten Jahre den eigenartigen und brisanten Pakt zwischen Wörtern und Tönen, der Pop-Musik solange prägte und ihre ganz speziellen Chancen der Bedeutungsproduktion bestimmte, endgültig aufgekündigt hätten. Dafür gab es ja auch genug gute Gründe; mindestens aber, daß nämlich Wörter erstens den Ruf haben, bestimmten Intensitäten und Exstasen im Wege zu stehen, daß sie zweitens eine Bewegung und ihre Orte für die unerwünschte Seite leichter lokalisierbar werden lassen – wovor man alt-subversiverweise Angst hat – und drittens über ein enormes Ausschlußpotential verfügen. Darüberhinaus hat sich gerade in den letzten Jahren gezeigt, daß viele neuere Musiken Techniken und Grammatiken entwickelt hatten, Bedeutung jenseits der Sprache-Sprache zu produzieren, die noch von dem strukturellen Gepäck der alten Wort-Ton-Verbindung profitieren und die sich auch weiterhin mit nichtbedeutenden Teilen von Musik auf produktive Weise reiben, ohne die schwere Semantik alten Stils, die DEN SONGTEXT prägte, mitschleppen zu müssen.

Doch nun ist eine Band auf den Plan getreten, die erstens Wort und Klang mit gerecht verteiltem Eifer aufs neue zusammenschmeißt und zweitens sich als erste deutsche Band seit den 39 Clocks dafür wieder vorwiegend des hierzulande am besten geeigneten – weil materialhaftesten - Materials bedient, der englischen Sprache.

Stella, das Trio aus Hamburg, inszenieren sich in Infos und Interviews gerne als eine ständig streitende, aber gerade dadurch produktive Einheit. Und auch auf dem Cover laufen die Mitglieder in verschiedene Richtungen. Daß die Frau in eine andere läuft als die beiden Männer, darf als die feministische Kenntlichmachung einer Dimension dieses offensichtlich in jeder Hinsicht genossenen Streits gelten. Tatsächlich läßt sich ohne allzu viel Gewalt anzuwenden von Dissonanz als Konsonanz auch als ästhetisch-strukturelles Prinzip sprechen. Ein Nicht-Aufgehen von Songs, eine Gebrochenheit der Produktion, ein Arbeiten, das früher als »rauh«, »dokumentarisch« oder »spontan« gelobt worden wäre, entfaltet hier seinen ganzen Charme und seine Energie, eben gerade nicht, weil es als brüchig und hinüber und geil ruiniert wahrgenommen wird, sondern als stimmig und beherrscht. Nicht aber in dem Sinne eines »Heroin«-Chic, der das Kaputte als Konsumartikel ausbeutet, sondern als ein souveränes Verfügen über die Schönheit einer guten, demokratischen Kaputtheit, deren Nichtaufgehen nicht dem Elend, sondern dem Gewährenlassen und Stehenlassen der Produktionsspuren geschuldet war.

Doch hier bleiben keine Produktionsspuren stehen. Hier wird mehr der Gedanke, warum dieses Stehenlassen als ein eher lebensstilistischer, ästhetisch seinerzeit gar nicht so durchdachter Reflex von Späthippies und Postpunks in den heroischen Jahren von Rough Trade »schön« war, zur Aufführung gebracht. Produktionsanarchie und -demokratie als Kennzeichen dieser Frühachtziger-Musik kehren als ästhetisch durchdachte Prozessualitäten zurück, die als solche formuliert sind und damit auch eine (kultur-)politische Reflexion wieder zugänglich machen, die im wirklichen Leben das Jahr 1983 nicht überlebt hat. Aber niemand hält den irrigen Glauben aufrecht, diese Bedingungen durch die Reproduktion ihrer ästhetischen Symptome zurückbringen zu können. Dank Stella kann man sich nun wieder darüber unterhalten, wie man sich auch ganz anders und jenseits der aktuellen Horizonte miteinander verständigen könnte.

Das Reflexionsniveau dieser Platte läßt sich aber eher noch darüber bestimmen, daß sie mit einem Song beginnt, in dem die Sängerin Gott darum bittet, sie kein bürgerliches Wesen werden zu lassen (der Sänger fügt hinzu, daß er dafür ein Extraleben brauche). Toll ist, daß man weiß, sie weiß, daß nichts bürgerlicher wäre, als diese Bitte zu formulieren – und nichts aussichtsloser als dieser Wunsch, und daß doch darum zu bitten, nicht heißt, mit einem trotzigen Dennoch! auf den Lippen läßt sich's leichter leben, sterben und unseren Kindern eine bessere Welt hinterlassen. Mit der hingebungsvollen Formulierung dieses performativen Widerspruchs ist vielmehr die Maximalforderung ausgesprochen, die individuelle Akteure singenderweise aussprechen können: Laß in dieser Song-Suspension oder -Variation der Alltagsbedeutung noch die härtesten Determinanten außer Kraft gesetzt sein. Wenn das nicht Gospel ist. Nebenbei wird die alte Wahrheit in Erinnerung gerufen, daß den Aufstand der Massen – ob positiv oder negativ bewertet – in der Regel nur denken kann, wer sich ihnen zutiefst nicht zugehörig fühlt und sich vor ihnen fürchtet.

Ja, das klingt wie lauter Bands, die keiner mehr kennt – prag VEC, Essential Logic, Girls At Our Best –, aber nicht im Sinne einer Entdeckung eines 80er-Jahre-Fragments, das noch kaputtzurecyceln wäre, sondern als ein Versuch, den damals absichtlich (Raincoats, Red Crayola) oder unabsichtlich (Swell Maps u.v.a) formulierten Gedanken einer demokratischen Musizierweise jenseits von Jazz wiederaufzunehmen. »Jenseits von Jazz« heißt, daß alle musikalischen Elemente, Texte unzufällig, so gemeint und geplant klingen, immer rückgebunden an ihre Geschichte – mit der Konkretheit und Hibbeligkeit, der unfunky Aufgeregtheit und überwältigenden Frontalität, die aber zum Ausdruck bringt, daß man da noch ein Leben zur Verfügung hätte und/oder noch gut gebrauchen könnte, gegen dessen Zukünftigkeit all die alte Geschichte natürlich keine Chance hat.

DIEDRICH DIEDERICHSEN

GOLDIE

Saturnz Return

Metalheadz/ffrr/Motor

Hier kommt so schnell keiner auf seine Kosten, statt dessen wird kräftig Verwirrung gestiftet. »Ich bin Künstler. Jeder Künstler sollte strahlen wie die Sonne. Also strahle ich«, sagt Goldie, und das bedeutet in diesem Fall, die üblichen Erwartungen zu enttäuschen. Ob man das als künstlerisches Privileg akzeptiert oder als artistische Strategie interpretiert, soll hier nicht entschieden werden.

Auf »Saturnz Return« wird nämlich gar nichts entschieden. Goldies musikalische Exkursionen zwischen hardcore breakbeat (der in letzter Zeit gängige, gerade Beat findet nicht statt!) und innovativer Klangforschung, zwischen Neo-Klassik, chartskompatiblem Pop-Kitsch, Sing-Sang-Soul und Drum'n'Bass-Rock' n'Roll, seine extraordinäre Privat-Metaphysik, die sich auf dem 60-minütigen(!) »Mother« in epischer Breite riskiert und seine aufsehenerregenden wie verkaufsträchtigen Superstar-Kollaborationen (KRS-One, Noel Gallagher, David Bowie) – all das dürfte ihm von Kritikern, Hardcore-Dogmatikern und trendorientierten CD-Käufern die unterschiedlichsten Vorwürfe einbringen: Unentschlossenheit, Devianz, Größenwahnsinn. Na und?

Wenn Goldie das Format sprengt, dann nicht aus kommerziellen Erwägungen, sondern aus musikalischem Forscherdrang. Gerade die Superstar-Tracks verweigern sich den Funktionalisierungen: »Temper Temper« ist zwar grauenvoll, aber auch alles andere als ein Charts-Topper, »Digital« bringt KRS-One ins Spiel, aber die holprigen Beats vermasseln den Spaß auf der Tanzfläche, und David Bowie wird von der raumgreifenden Präsenz der stereophonen Sound-Flächen nicht nur glatt an die Wand gespielt, sondern hat hier auch in dramaturgischer Hinsicht eher Statisten-Status. Der kohärente Drum'n'Bass-Verkaufsschlager ist nicht das Anliegen Goldies. Vielmehr scheint es bei seinem Konzept von Autoren-Breakbeat darum zu gehen, die in den letzten Jahren ausprobierten Spielarten von Drum'n'Bass mit anderen musikalischen Kontexten in Berührung zu bringen, um zu TESTEN, ob durch die Reibung Funken entstehen: destination unknown.

Das erfordert Mut, den Goldie hier häufig mit einem Scheitern bezahlt. Durch den Einsatz der gestopften Trompete entlarven sich unoriginelle Vocal-Tracks wie »Believe« und »Chrystal Clear« letztendlich selbst als Klischees, und auch die Probefahrt durch die Fusion-Hölle (»Dragonfly«) erweist sich als Desaster. Und der schwermütig-schwülstige »Letter Of Fate« enthält zwar persönliche Botschaften wie »no one said that living would be easy«, man leidet aber dann doch weniger mit als an der Schönschrift.

Umso überzeugender sind die hardcore tracks auf CD 1. Hier wird ein zukünftiges Breakbeat-Spektrum zwischen Elektro-Einflüssen, Old School-HipHop-Referenzen und Feedback-Noise angedeutet, allen voran der Hammer-Track »Demonz«: rhythmisiertes Glassplittern, gesampeltes Hundegebell – so ungemütlich wurde die Party schon lange nicht mehr gerockt. Auf CD 2 dann das – im wahrsten Sinne des Wortes - Herzstück des Albums, an dem sich die Geister scheiden werden. Was mit SciFi-Sounds aus der Schaltzentrale des Motherships beginnt, erweitert sich zu einer ultra-pathetischen, kitschigen Elegie samt Streichorchester, Chor und Gesangseinlagen von Goldie. Erst nach einer knappen halben Stunde setzen die Breakbeats ein, um nach weniger als 10 Minuten wieder den getragenen Trauerklängen Platz zu machen. 60 Minuten, die man erstmal aushalten muß. Daß dieses Stück »Vergangenheitsbewältigung« auch für Goldie eine intensive Erfahrung war, hört man der Musik an. Hier gibt es Momente, die einem Schauer über den Rücken jagen. Wenn sich der Einsatz der Beats ankündigt und mit dem Pathos der Streicher und den oszillierenden Elektronik-Sounds vermischt, möchte

SPEX-Underground-Charts

DIE LIEBLINGSPLATTEN DER SPEX-REDAKTION IM FEBRUAR:

1. X-ECUTIONERS: X-pressions *(Asphodel/RTD))*
2. STELLA: Extralife *(L'Age D'Or/RTD)*
3. AIR: Moon Safari *(Source/Virgin)*
4. GAS: Zauberberg *(Mille Plateaux/EFA)*
5. LES ROBESPIERRES: Repentista *(Buback Tonträger/Indigo)*
6. SCHLAMMPEITZIGER: Spacerokkmountainrutsch quartier *(A-Musik/Indigo (CD)/Groove Attack (Viny)*
7. SPECTRE: The Second Coming *(WordSound/EFA)*
8. MAGOO & TIMBALAND:Welcome To Our World *(Blackground Enterprises/Atlantic/Import)*
9. BLACK JAZZ CHRONICLES: Future Juju *(Nuphonic/EFA)*
10. METALHEADZ: Metal Box *(Metalheadz/Groove Attack)*
11. MARK HOLLIS: Mountains Of The Moon *(Polydor)*
12. THE HIGH LLAMAS: Cold And Bouncy *(Alpaca Park/V2/RTD)*
13. DIVERSE: DJ-Kicks: Terranova *(Stud!o K7/RTD)*
14. TOMMY GUERRERO: Loose Grooves & Bastard Grooves *(Galaxis/Groove Attack)*
15. FLAMING LIPS: Zaireeka *(WEA)*

DIE MEISTVERKAUFTEN TONTRÄGER IM JANUAR BEI WEEN, BIELEFELD:

1. Junkie XL: Saturday Teenage Kick *(CD/LP; Roadrunner/IIRS)*
2. Goldie: Saturn Returnz *(DoCD; FFRR/Motor)*
3. Fu Manchu: Action Is Go *(CD/LP; Mammoth/Import)*
4. Diverse: New York Reality Check (Mix: DJ Premier) *(3LP; Payday/Import)*
5. Diverse: O.W.L. Rockt *(LP; Streetbeat/Eigenvertrieb)*
6. Diverse: Metalbox *(5x12"; Metalheadz/Import)*
7. Trumystic Soundsystem: Product 3 *(LP; Trumystic/EFA)*
8. 35007: The Herd *(CD/LP; Stickman/Indigo)*
9. Mogwai: Mogwai Young Team *(CD/DLP; Chemikal Underground/EFA)*
10. Thomas Schumacher: When I Rock *(12")*
11. Propellerheads: Decksndrumsnrocknroll *(CD; Wall Of Sound/Connected)*
12. Audio Active: Apollo Choco *(CD; On-U Sound/EFA)*
13. Thomas Chrome: Burn Vol. 1-3 *(12"; Loop/Import)*
14. The Fall: Levitate *(LP; Artful/RTD)*
15. Air: Moon Safari: *(LP; Source/Virgin)*

...und als Nachtrag zum Jahresrückblick die **SOUL-CHARTS '97** (siehe Leserbriefe):

Tracks:

1. Rosie Gaines: I Surrender *(Big Bang)*
2. Ollie Nightingale: If You're Lucky Enough *(US Ecko)*
3. Solomon Burke: It's So Hard *(Pointblank CD)*
4. André DeLange: Love Of My Life *(Expansion)*
5. Ambersunshower: Voices Inside My Head *(97 US gee street CD)*

Alben:

1. O'Jays: Love You To Tears *(Volcano BMG)*
2. David Sea: Groove Mission *(JVC CD)*
3. Erykah Badu: Baduizm *(Universal)*
4. Etta James: Love's Been Rough On Me *(BMG CD)*
5. Adriana Evans: Same *(PMP/BMG CD)*

Reissues:

1. Jimmy Lewis: Still Wanna Be Black *(Kent CD)*
2. Laura Lee: Love's Rights & Wrongs *(deepbeats DoCD)*
3. Bill Withers: Live At Carnegie Hall *(Sony CD)*
4. Ketty Lester: Love Letters *(Marginal CD)*
5. The Escorts: Prisoners Of Soul *(Sequel CD)*

(zusammengestellt von Gerald Hündgen)

Delirium in Hi-Fi

mit Robin Arroyo-Schneider

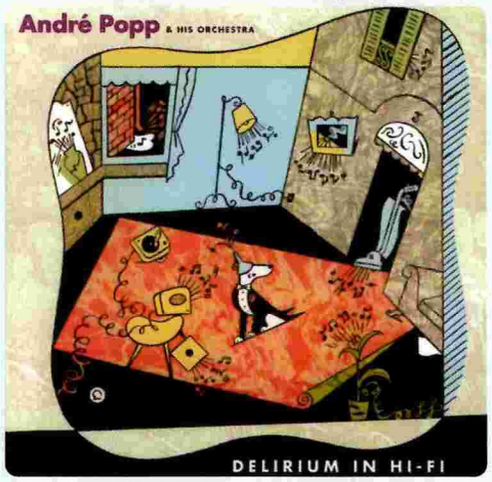
Laut einer Reportage im ZDF werden Werbespots neuerdings von den Agenturen zuerst an Kindern bis zum Alter von sieben Jahren ausprobiert. Solche Entwicklungen gehen auch an der Musikindustrie nicht spurlos vorbei. Also hat das Label Rhino jetzt seine eigene Greif- und Krabbelgruppe eröffnet, Kid-Rhino. Allerdings richtet sich ihre Veröffentlichung »**MAD GROOVES**« *(Rhino/Edel)* an die Kinder um die 30 Jahre. Auf dieser CD sind sämtliche Plattenbeilagen des seit 1958 im Handel erhältlichen ›Mad‹-Magazines zusammengefaßt. Neben dem Alfred-E.-Newman-Klassiker »It's A Gas« findet man noch anderen wundervollen Unsinn im Sound von Beat, Samba, Rock oder Disco.

Nicht minder kurzweilig ist die Zusammenstellung »**TAKE IT OFF! STRIPTEASE CLASSICS**« *(Rhino/Edel)*. Hier wird die Anziehungskraft von Sex und Tanz gefeiert. Doch während heute diese Musikgattung eher zum Kreisen der Hüften oder zum Entlangrutschen an Stangen einlädt, hört man den Klassikern an, daß die ersten Höhepunkte der Darbietungen das Schüttel-Was-Du-Hast war, ehe man zu manchmal fast zirkushafter Musik Oberteile mit der Eleganz von Trapezkünstlern durch den Raum fliegen lies. Eine Meisterin des Entkleidungsgewerbes wurde jetzt zum zweiten Mal geehrt. Die Rede ist von **BETTY PAGE**. Doch wie bei der ersten CD, hat auch »Betty Page – Jungle Girl« *(Normal/Indigo)* wenig mit der Queen of Sleaze zu tun. Wer aber frühe Soundtracks von John Barry, Lalo Schifrin oder Quincy Jones schätzt, dem nudistet sich Betty durch das schöne Booklet.

Kommen wir nun zu Musik, die man auch mit vollständiger Garderobe genießen kann. **PETER THOMAS**, der auch Ignoranten hinlänglich bekannt sein dürfte, ist mit neuem Material im Handel vertreten. »100% Cotton« *(Crippled Dick Hot Wax/EFA)* bietet erstmals die komplette Klangwelt des FBI-Agenten Jerry Cotton. Die 30 neuen, unveröffentlichten Stücke, mit denen der rote Jaguar durch den Großstadtmoloch gejagt wurde, sind so dynamisch, wie man es von Thomas gewohnt ist. Noch besser geht »**COCKTAIL MIX VOL.4**: Soundtracks With A Twist!« *(Rhino/Edel)* ins Ohr. Hier findet man echte Knaller wie Nelson Riddles »Lolita Ya Ya« oder John Barrys »The Knack«. Der Preis und die strickte 6ties-Score Auswahl zeigen, daß man im richtigen Film ist.

Jenseits von diesem Eden und mitten hinein in einen Torture Garden begab sich Soundtrack-Ikone **LALO SCHIFRIN** 1966. Mit »Lalo Schifrin: The Dissection And Reconstruction Of Music From The Past As Performed By The Inmates Of Lalo Schifrin Demented Ensemble As A Tribute To The Memory Of The Marquis De Sade« *(Verve/Polygram)* liegt ein Meisterwerk vor. Angeregt durch den Marquis und die oft versuchte Fusion von Barockmusik und Jazz, die nach der Meinung von Schifrin nie gelungen war, begab er sich zu Blue-Note-Ton-Meister Van Gelder in dessen Studios. In großer Besetzung gelang eine kühle und elegante Poesie, die beide Stile vereint, ohne sie gegeneinander auszuspielen.

Eine andere Art von Sadismus wird auf »**GOLDEN THROATS 4**: Celebrities Butcher Songs Of The Beatles« *(Rhino/Edel)* zelebriert. Telly Savalas (Kojak) und Joe Pesci (Casino) sind unter den Berühmtheiten, die sich an Beatles-Liedgut weiden. Ernst



und leidenschaftlich stehen die Beteiligten am Start, um mit bizarrstem Camp durchs Ziel zu gehen. Als Darsteller ging der schläfrige Eisschrank **ROBERT MITCHUM** in die Filmgeschichte ein, aber nicht ganz so bekannt sind seine Sangesleistungen. Mit »Tall Dark Stranger« *(Bear Family Rec.)* liegt seine zweite Country- und Calypso-dominierte CD vor. Wo es an musikalischem Talent mangelt, macht er alles mit Ausdruck wett – auch als Sänger, der King Of Cool. Anders verhält es sich mit der Disco-Scheibe von **NICHELLE NICHOLS**, »Out Of This World« *(GNP)*. Nichols kennt man als Lt. Uhura von der Original-Enterprise-Besatzung. Ihr Hysteria-Gesang zu Synthesizerflächen ist wahrlich nicht von dieser Welt, und man wünscht auch, daß dieses Machwerk in einem schwarzen Loch verschwindet. Und da wir jetzt schon vor Ort, bzw. in der Umlaufbahn sind, wollen wir unsere Aufmerksamkeit einigen einzigartigen Flaneuren im All zuwenden.

LUCIA PAMELA war eine große Exzentrikerin aus St. Louis und beherrschte 15 Instrumente. Leider ist über diese originäre Künstlerin wenig bekannt. Auf »Into Outer Space With Lucia Pamela« *(Arf!Arf!)* entfaltet sie das ganze Genie ihrer naiven Musik. Alle Songs wurden von ihr komponiert, gesungen und eingespielt. Der Weltraum und der Mond regten ihre Phantasie an, um die Mischung aus Vaudeville, Space-Opera und Märchenmusik zu realisieren. Auf Fotos sieht sie wie eine Hausfrau aus, der das Zischen des Bügeleisens zum Zünden einer Raketenendstufe wird. Mit anderen kosmischen Kräften steht **LOUISE HUEBNER** im Bunde. Sie schwebt durch eine Galaxie, die noch in Gut und Böse zerfällt. Als »die offizielle Hexe des Los Angeles County« ist sie Buchautorin, in Kolumnen und Artikeln präsent und häufig bei Radio- und TV-Shows zu Gast. Mit »Seduction Through Witchcraft« *(Infinite Zero Archive)* hat sie der schwarzen Magie der Hexenkunst auf dem Henry-Rollins-Label ein Denkmal gesetzt. Verhallte Beschwörungsformeln mit wabbernder Synthie-Untermalung. Dicht wie Bodennebel und feingesponnen wie ein Spinnennetz.

Für Horror und Jenseitiges hatte auch Sound-Derwisch **JOE MEEK** viel über. Der Studio-Pionier hat mit »Joe Meek & The Blue Men – I Hear A New World« *(RPM)* ein eigenes Sonnensystem entworfen, komponiert, gemixt und verfremdet, alles mit Sternenblut erdacht und von richtungsweisender Schönheit aus Bandmaterial, lang wie mehrere Milchstraßen, gebastelt. Kommen wir zu einem anderen Poeten der Zukunftsklänge, **RAYMOND SCOTT**. Der dürfte vielen durch seine Musik bekannt sein, die so effektsicher das Narrenhaus von Warner Brothers' Bugs Bunny, Daffy Duck usw. und in der Jetztzeit »The Ren & Stimpy Show« begleitet. Doch handelt es sich dabei um Archivmaterial, das von Carl Stalling genutzt wurde, nachdem Scott bei Warner ausgestiegen war. Jetzt liegen mit »Raymond Scott – Soothing Sounds For Baby 1-3« *(Basta/Bertus)* erstmals die Elektronik-Experimente vor. Mit seiner selbstentworfenen Kompositionsmaschine, dem Elektronium, schuf er die Musik von kommenden Gesellschaften, die Poesie aus der Steckdose. Nicht nur als Dokument eine illuminierende Angelegenheit.

Von den Möglichkeiten des Studios und dem vital streitenden Klangkörper eines Orchesters, war auch der Franzose **ANDRÉ POPP** fasziniert. Seine Platten »Delirium In Hi-Fi« und »André Popp – La Musique Qui Fait Popp« *(beide Basta/Bertus)* sind lichtspendende und wärmende Entdeckungen für den interessierten Klangarchäologen. Mit kindlicher Neugier versuchte er ein modernes Never-Never-Land zu entwerfen. Und damit ziehe ich dem Ocean Of Sound für diesmal den Stöpsel raus.

MARK HOLLIS

Mountains Of The Moon

Polydor

Es ist absurd, in der Enge dieser Plattenkritik eine halbwegs angemessene Analyse der späten Deckenmalereien von Talk Talk, der ehemaligen Band von Mark Hollis, zu versuchen. Und es ist mein Lieblingsskandal, daß es in SPEX nicht lange schon passiert ist. (Vielleicht weil Talk Talk den bandtypischen Raum so sehr aufgelöst hatten, daß der Blick durch ihn hindurch, oder eher durch ihn hinauf ging: Scheinwelten, Religion).

Man kann der Gruppe vorhalten, gerade noch mit ihren ganz frühen Pop-Hits (»It's A Shame«) in gewissem Sinne sozialer Materialität verhaftet gewesen zu sein. Von da an dehnte die Band den sentimentalen Kern ihrer Musik mit den Alben »Spirit Of Eden« und »Laughing Stock« so weit, bis er ganz übersteigerte Sensation war: unglaublich manieristisch, unnatürlich expressiv, voller Reflexe. Weltumspannend, aber ohne einen Platz auf diesem Planeten, wie Berge auf dem Mond.

Es mag vorhersehbar gewesen sein, daß die Rückkehr von Sänger Hollis nach sieben Jahren Stille ein weitreichender Akt der Entsagung werden würde. Zwei Mikrophone und ein enger Raum, Verzicht auf Strom, akustische Instrumente, »die nicht mehr altern können«: »So, no syndrums – great as they were« (Hollis in ›The Wire‹). Aber der Komponist gefällt sich nur einen Augenblick in der Entfernung zur Kultur populärer Musik, die ihn einst gebar. Vielmehr beschreibt Hollis präzise den Weg zum Zusammenzucken und Zurückschrecken. So bewegt sich die Mundharmonika, das Stimmchen und der kammermusikalische Holzbläsersatz wieder und wieder mit zelebrierter Schneckengeschwindigkeit in Richtung Poprezeption, stößt gegen die Klingel und zieht aufgeschreckt die Fühler ein.

Wie rückwärts gefilmtes Blühen, ein mimosischer Organismus, der sich so fast wider Willen als voll lebensfähig erweist (unter dem Morton-Feldman-Jimmy-Giuffre-Robert-Wyatt-Sinead-O'Connor-Pflaster liegt der George Michael-Strand) und meine große Bewunderung genießt.

TOBIAS LEVIN

man vor Glück schreien, und wenn sie verschwunden sind, diese besten Beats der Welt, die einen haben abheben lassen, möchte man auf die Knie fallen, um sie wieder zu bekommen. Aber sie kommen nicht mehr. Jammer.

Die Begeisterung fürs Dramatische mag man teilen oder nicht, man mag sich auf diese einstündige Erfahrung einlassen oder nicht – jedenfalls hat noch nie jemand die Schönheit und Spiritualität von Beats in einem tragischen Umfeld derartig plausibel in Szene gesetzt und auf diese Weise ihre Erlöserfunktion demonstriert wie Goldie auf »Mother«. Das sollte wohl reichen, ihn als Künstler ernst zu nehmen. Welcher DJ spielt das Stück ganz und hievt die Party in den Himmel?

OLAF KARNIK

LES ROBESPIERRES

Repentista

Buback Tonträger/Indigo

Das Jahr begann mit einem toten Kennedy. Beim Skilaufen an einem Baum zerschellt. Auf dieselbe Art erwischte es kurz darauf Sonny Bono. Der Ex-Gatte von Cher hatte einen rasanten Aufstieg bei den Republikanern hinter sich, mit beherzten Parolen für den »white trash«. »Bedrohte Tierarten«, so Bono, interessierten ihn »einen Scheißdreck. Die sollte man einfach in die Luft jagen.« Der Beat geht weiter. In Chiapas starben Dutzende unter Polizeikugeln. Schweinepest in Mecklenburg, Seuchenfieber in Kenia. Repentista.

Der Angriff überwunden geglaubter Vergangenheiten auf eine vor nichts mehr sichere Gegenwart? Kommt das alte Testament zurück? Leichenhändler und Lilien, Spießbraten und Sintflut bevölkern die Songs, und immer wieder Gerüche. Auf der Bühne sehen die Robespierres aus, wie früher Männer aussahen, als auf die Kindheit noch keine zwei Jahrzehnte Jugend folgten, sondern unverzüglich und unabwendbar das Arbeits(losen)leben. Wenn man es nicht besser wüßte, könnte man »Repentista« für einen Soulbeat-Monolithen halten, hingeworfen von einer Band junger Männer, aus deren Heimatdorf kein Bus nach Bristol oder Paris fährt. Der Strom wird abgestellt nach acht, der tägliche Kampf wird ausgetragen mit Muskelkraft und schnellen Beinen.

Aber nein, die nicht mehr so jungen Männer agieren im Zentrum der Distinktion, und sie beherrschen die Klaviaturen ganz anderer Instrumente. Die tödlichste Waffe der Robe-

spierres ist die Stimme von Klaus Ramcke. Die hackt, gurgelt, bellt, shoutet und tremoliert zwischen Biafra, Caruso und Schlachtermesser. Auszuhalten ist das womöglich nur, weil du nichts verstehen mußt von dem, was der da singt, weil er nämlich auf portugiesisch singt. Weshalb dich diese Gesangsgewalt zwar gegen die Wand drückt, den Ausweg aber immer freigibt, weil die Worte am Ende dann doch nichts meinen, für dich und mich Mitteldeutschen. Außer wenn du aufs Texteblatt guckst. Dann sind archaisierende Haifischbeckenmetaphern nicht bloß back in style, sondern lang zurück im wirklichen Leben, wo man schnell vom Millionär zum Tellerwäscher wird. »Der Schwächste verliert, das Leben ist ein Gehetze.« Kill the poor!

Und die Musik? Sagt unausgesetzt »Nur nicht nachlassen!«. Nicht mehr als ein paar Takte Brasilkomfort sich gönnen, unterhalb sichtbarer Ekelschwellen die Selbstcontortion in Gang setzen, die Superorgel nie zu cremig werden lassen, niemals die 3.30-Grenze überschreiten. Das tun sie ein einziges Mal, und das wird prompt ein Schaustück: A Prog-Acid-Funk-Punk-Speed-O-Meters-Monster you won't understand. Was hätte Lester Bangs gesagt zu Repentista? Und Ramcke kann pfeifen.

KLAUS WALTER

THE HIGH LLAMAS

Cold And Bouncy

Alpaca Park/V2/RTD

Die High Llamas resp. Sean O'Hagan nutzen im Info zu ihrem neuen Album die Gelegenheit, ihre Arbeit zu kontextualisieren. Da ist von Stereolab die Rede und von der 7ties-Filmmusik-Ikone Francis Lai. In diesem Zusammenhang müßte auch das »critically acclaimed« »Turn On«-Album stehen, das O'Hagan und Tim Gane im Spätsommer '97 veröffentlichten und das, wiewohl sehr schön, irgendwie untergegangen ist. Und dann schließlich der programmatische Titel des Albums, der, so das Info, auf die Rezeption von »contemporary German electronic music« zurückgehe, die merkwürdigerweise zugleich digital (cold) und warm bzw. unterhaltsam (bouncy) ausfalle.

Geblieben vom Vorgänger »Hawaii« ist diese eigentümliche, geduldige Ungeduld, die der Musik der High Llamas ihre stilisierte Skizzenhaftigkeit verleiht. Man hört z.B. eine kurze Hommage an Kraftwerk, der sich ein Gesangsteil anschließt, dessen musicalmäßige Melodieführung Van Dyke Parks mehr als nur ins Gedächtnis ruft (»Tilting Windmills«), bevor erneut eine Kraftwerktonfolge auftaucht. Da werden Melodiebögen von bestechender Schönheit langsam entwickelt, entfaltet, für längere Zeiträume repetiert – und anschließend »lieblos« in elektronisches Zwitschern und Fiebsen und Blubbern aufgelöst, welches dann in die nächste »klassische« Tonfolge überführt wird.

Die hohe Kunst der High Llamas liegt nun darin, daß es schwierig sein dürfte, von Bedeutungshierarchien auszugehen, weshalb die Rede von der Überführung bloß metaphorisch ist. Sie haben vielmehr eine paradoxe Montageform perfektioniert, die heterogenstes Material scheinbar organisch verbindet, beim zweiten Hinhören jedoch in der Tiefenstruktur (z.B. auf der Rhythmusebene oder als Auskosten von Dissonanzen) seine Heterogenität behält – und das alles auf eine Art und Weise, die es der Plattenfirma erlaubt von »easy listening« zu sprechen, obwohl man beim Hören das Gefühl nicht los wird, es hier mit einer Avantgardekonzeption zu tun zu haben, die in einer Popcamouflage daherkommt. Daneben enthält »Cold And Bouncy« auch phasenweise konventionelle Songs mit großartigen hooklines (»Painters Paint«, »Showstop Hip Hop«), für die Retro-Konsorten à la »Belle And Sebastian« ihr Oma-ihr-klein-Häuschen hergeben würden. Doch auch diese Momente werden fast beiläufig abgewickelt und dem Gesamtkonzept untergeordnet.

Kürzlich bestätigte ein Interview, daß Sean O'Hagan einem bemerkenswert unoriginellen Hobby frönt. Er ist ein großer Fan von Brian Wilsons Musik. Gefragt, was ihn an dessen Kompositionen begeistere, antwortete er, ihn interessieren zwar die Harmonien, aber weniger die des Gesangs, als vielmehr die Struktur der Akkordfolgen. Was die experimentelle Seite von »Cold And Bouncy« auch ganz gut beschreibt.

Es ist natürlich den Zufälligkeiten der Veröffentlichungspolitik der Plattenfirmen geschuldet, aber mich hat in der letzten Zeit nur ein »Album« ähnlich begeistert und in Erstaunen versetzt, nämlich die »Pet Sounds«-Box in all ihrer Überfülle und der Titelsong im speziellen. Das ist natürlich ziemlich hochkarätig und wirklich unoriginell, ich weiß schon, aber...

ULRICH KRIEST

MAGOO & TIMBALAND

Welcome To Our World

Blackground Enterprises/Atlantic/Import

Da sitzt ein dicker Mann in Virginia und behauptet im Intro seines offiziellen Debütalbums, daß er es echt nicht nötig habe, zu rappen – denn wer Beats wie Timbaland streut, kann auch einfach nur so drauflos labern. Und da das meist über Telephonstimmen mit reichlich Delays und Echos passiert, dürfte bald auch dem letzten Schnarchsack auffallen, daß er sowas schon mal gehört hat, nachzuschlagen unter Missy Elliot, Aaliyah, Genuwine, SWV, undsoweiter: Timbaland, von Missy auch liebevoll der »Wondertwin« genannt, meldet sich endlich selbst zu Wort.

Aber der Mann ist ja sooo bescheiden. Was jetzt nicht heißen soll, das textmäßig nicht schlimmer angegeben wird wie eine Tüte Mücken. Nönö, da ziehen die Jungs sogar augenzwinkernd gegen die Konkurrenz vom Leder, wie man das seit der vielbeschworenen »Golden Era« so nicht mehr gehört hat. Vielmehr ist der große Tonfrickler hinter dem Erfolgsmodell »Amerikas Süden schlägt zurück« (das man meist an Missy festmacht) clever genug, auch dieses Format zu nutzen, um einerseits die etablierte Clique (s.o.) wie auch neuere Stimmen einzuführen.

Trainspotter notieren sich Playa (Smokey, Black, Static) und Shaunta Montgomery — und nicht zuletzt Magoo, einigen vielleicht schonmal als Misdemeanor-Live-Sidekick unterkommen. Und der Bub hat seinen ganz ganz eigenen Flow. Rein nach der Tonlage könnte er auch Missies kleiner Bruder vor dem Stimmbruch sein, doch »If you think I'm cute, then you up too late/Make no mistake, I'm a question with no answer/ Riddle me like the Joker get burnt like JoJo dancer«. Der Kleine will's wissen, auch wenn er sich in seiner Übermotivation auch mal kurz im Ton vergreift (»The rappin Don, I make a dyke go straight«).

Doch das bleibt, keiner wird's glauben, eher die Ausnahme. Natürlich hat das – wohlgemerkt neben all den anderen Erzählungen à la Slick Rick und Verweisen quer durchs Universum, die bei allem Gefeiere nicht unpolitisch ausfallen – alles im angemessenen Maße auch was mit Sex zu tun. Doch das geschieht stets so, daß kein Elternteil sich davor fürchten muß. Und: Meister Timbaland gibt schon im Intro die Marschrichtung aus: Keine Flüche (in einer späteren Ode an a) die holde Weiblichkeit und b) die eigene Potenz verwehrt er sich sogar ganz ausdrücklich gegen die bösen B- und H-Worte), denn schließlich soll ganz Amerika seine Beats hören.

D'n'B wurde von einer hilflosen Journaille oft als unzureichender Bezugspunkt zitiert, denn seine Frickelei ist eben genauso abstrakt wie POPulär verträglich. Trotz aller Zitate kommt er mit zwei popeligen Sample-Credits aus: neben Missy selbst das »Knight Rider Theme« (und sogar solcher Schmutz kann im Universum der Timbalandschen Synkopierungen noch rocken wie nix Gutes). Selbst die hier enthaltenen Remixe gehen weiter, als bloße Variationen des Grundbeats zu liefern. Neue Lyrics, noch mehr austeilen, noch mehr dezent verkiffter Höllenwahn. Die Meßlatte in Sachen unterhaltsame Alben liegt erstmal hoch für '98, oder um es mit dem Mann selbst zu sagen: »I don't think they ready for this/Another Timbaland master piece«.

TORSTEN SCHMIDT

NATALIE IMBRUGLIA

Left Of The Middle

RCA/BMG

ALL SAINTS

All Saints

London/Motor

Es sieht nicht gut aus für den ›Melody Maker‹. Die Auflage sinkt seit Jahren, und die Gerüchte mehren sich, daß es vielleicht bald mit dem ›NME‹ nur noch einen britischen Weekly geben wird. So versucht der MM seit gut drei Jahren die Flucht nach vorne, gab die traditionell rockistische Haltung auf und liebt nun alles, was nach Pop und Chartserfolg aussieht (nicht ohne sich in Bezug auf einige Hoffnungsträger in Auseinandersetzungen mit dem ›NME‹ zu verzetteln). Die eingeschlagene Richtung gipfelte Ende '97 im »New Pop Explosion«-Manifest, in dessen Mittelpunkt nicht etwa in die Charts strebende Bands wie My Life Story, Dubstar oder Rialto standen, sondern Acts, welche die Top-10 just erobert hatten: Natalie Imbruglia und All Saints. Geht die Rechnung auf?

Der Versuch Parallelen zu frühem Achtziger-Pop heraufzubeschwören, scheitert schon auf halbem Weg. Der Spielraum der Künstler ist deutlich begrenzter, und der einzige Grund, daß große Labels ein gewisses Risiko eingehen, ist, daß sie neue Top-Seller etablieren müssen. Die wirklich mit ABC, Dexys oder Human League vergleichbaren Bands, drängen sich da nicht genug auf. Insbesondere wo es immer auch um einen potentiellen USA-Chartserfolg geht.

Gerade Natalie Imbruglia hat in dieser Hinsicht ganz gute Chancen. Sie orientiert sich an US-Singer-Songwriterinnen, singt mit ausdrucksstarker Stimme, schreibt traurig-verunsi-

Wildstyle
mit Oliver von Felbert

OPTICAL »The Bounce/ End (Rmx)« *(31 Records 005)* »The Bounce« ist genau das: ein ganz und gar rund funkender Bouncer, der die Balance zwischen Techness und Musikalität hält wie kaum ein Tune vor ihm. »Bounce, baby! Just bounce!« eben, um mit Funkmaster Flex zu sprechen. Noch mal ganz anders: »The End« auf der Rückseite, wo es total spooky und hektisch zur Sache geht. Multi-Step-Beats, extra tricky programmiert, ohne auch nur eine Sekunde abzuspasseln. Der Mann kann's einfach !

ED RUSH & OPTICAL »The Funkster« *(V 027)* Verkehrte Welt. Oder warum releasen zwei Chef-Stepper wie Optical & Ed Rush bei den Königstigern von V? Nötig haben es eigentlich beide nicht, und der Purist in mir sagt, Roller bleib bei deinen Leisten. Tatsächlich ist eine Annäherung zwischen beiden Schulen nur zu begrüßen, und für den »Funkster« checkt das dynamische Duo seine Beats ziemlich genau so, wie es Bryan G und Frost gern haben, ohne auf ihre eigenen Trademarks zu verzichten. Trotzdem fand ich V 25 und 26 noch geiler.

DJ SHADOW »What Does Your Soul Look Like? (Peshay/DJ Die Remixes)« *(Mo Wax)* Shadows Original von vor ein paar Jahren soll ja Mitschuld an TripHop sein. Persönlich konnte ich mich bei dem Stück nie zwischen 33 und 45 entscheiden, aber irgendwie war mir dieser altkluge Plattensammler von Anfang an suspekt. In jedem Fall ist »What Does Your Soul« immer noch für ein feistes Remix-Paket gut. Peshays Mix ist Release-technisch lange überfällig. Angenehm locker aber intensiv steppt seine Two Step/Amen-Kombi mit dem Original-Thema als Sahnehäubchen. Nicht super-originell aber noch mal 100% auf den Punkt gebracht und deshalb unverzichtbar. In neue Galaxien stößt dagegen wie erwartet DJ Die vor. Sein Mix hat diesen Full-Cycle-eigenen Slowmo-Effekt, der den Track zeitweise (scheinbar) ganz anhält und dann einen Funk droppt, der von ganz ganz unten kommt. Daß die Breaks frisch wie Fischers Fritze sind, braucht man nicht zu erwähnen.

BEL AIR PROJECT »Dark Jazzor Pt 2. /Hidden Agenda Rmx« *(Future Talk 03/Groove Attack)* Von Paris nach Lausanne nach Newcastle und wieder zurück. Das Schweizer Bel Air Project legt einen charmant abstrakten Dunkel-Jazzer vor, der Alternative-D&B wie ich ihn mag repräsentiert. DJ GILB-R von Versatile releast ihn auf dem neuen Pariser D&B-Label Future Talk zusammen mit einem toll verspielten und musikalischen Remix der gerade wieder zu Bestform angelaufenen Hidden-Agenda-Brüder. That's what I call Euro D&B!

PAPI CHULO »Jeepbeatz« *(Loot 002/Groove Attack)* Das mysteriöse Loot-Label droppt eine der meistgesuchten Jeep-Bomben der letzten Monate. Langes Gerede ist hier überflüssig: »Jeepbeatz« ist der Partyhit mit dem Missy-»I Can't Stand The Rain«-Sample. Holy Roller-Alarm !!!

MIGUEL AYALA (Precision, Frankfurt)

TOP 10

1. MAKAI »Black Belt Second Dun« *(Precision Dubplate)*
2. ED RUSH & OPTICAL »Function« *(V)*
3. PAPI CHULO »Jeepbeatz« *(Loot)*
4. DANNY BREAKS »Solar Funk (Rmx)« *(Droppin Science)*
5. METALBOX *(Metalheadz)*
6. EINZELGÄNGER »Trouble Funk« *(Precision Dubplate)*
7. ONO SENDAI »Calm Under Pressure« *(Groove Attack Dubplate)*
8. DOM & MATRIX »Footsteps« *(Moving Shadow)*
9. MEGASHIRA feat. MICHAEL EYLINGER »Sokrates« *(Infracom Dubplate)*
10. WU-TANG CLAN & ONYX »The Worst« *(Tommy Boy)*

TERMINE

ROSTOCK 28.2. SHIPSTEPPIN' »MS Stubnitz mit Sexyrubbersole, Wolff, Tricksta
HAMBURG 20.2. HIGH ROLLERS @ Rote Flora mit Rasha, Kendytenk, Wolff, Spy
MINDEN 28.2. PAYDAY @ FKK mit Demi More
DETMOLD 7.2. CASE INVASION @Alte Pauline mit BassDee, Paul MB, Curare
MÜNSTER 28.2. Dschungelfieber 06 @ Fusion Club mit Kabuki, Dr.Klahn, MC Ronin, MC Glacius
DÜSSELDORF WEDNESDAY BREAKS @ Unique 4.2. mit Rinc, Philipp Maiburg * 11.2. mit Kabuki, Philipp Maiburg, MC Ronin, MC Glacius
KÖLN 7.2. AIRBREAK @ Stadtgarten mit Bryan Gee, Miguel Ayala, Olski, MC Ronin
AACHEN 14.2. Massive Tunes Vol.4 @ AZ mit Aphrodite, Sone, Rawkus, MC Abu * 21.2. Paralyse @ Ritz mit Demi More
DARMSTADT 7.2. ORBITAL JAZZ CLUB @ Cafekesselhaus mit Source Direct
MANNHEIM 20.2. PROTOTYPE NIGHT @ MS Connexion mit Groovelider, Goldie, Optical (live), BassDee, Feed, Jan Sirup, GQ, Soultrain
MÜNCHEN – neu, jeden Donnerstag: »CIRCLES @ Aluminium mit den DJs von Southern Sessions, Danger, La Boutique – neu, jeden Freitag: DANGER @ Ultraschall mit Chrome, Suego, Kuba, MC MLG, MC Low Qui. 27.2. mit John B *

ENFORCERS Tour mit Dego,Ian, Stretch
5.2. Wuppertal, Pavillion * 7.2. Leipzig, Conne Island * 12.2. Darmstadt, Cafekesselhaus * 13.2. Stuttgart, Clima.X Institutes * 14.2. München Ultraschall * 20.2. Hamburg, Markthalle * 21.2. Berlin, Icon

BLUE »River Drive/Gravity Pulls« *(Street Beats 013)* Korrekte 12-Inch vom sonst eher indifferenten Street-Beats-Label. »Rive Drive« taucht jazzig ab und schwimmt sogar in Two-Step-Sets. »Gravity Pulls« hüpft und blubbert geschmeidig mit dezenten Rap-Samples.

DEEJAY E »My Friend/Exodus« *(Exodus 001)* Die Bassline Generation mit eigenem Label und einem Hit-Tune, der Vocal-Jungle einen neuen, spaßigen Namen gibt: »My Friend« ist ein B-52's-liker Gassenhauer mit schräg-schönen Vocals und Knüppel-Break. Viele werden es schrecklich finden, ich sage, ein Hit ist ein Hit, und die Bassline Generation ist die Bassline Generation. »Exodus« auf der Flipseite bemüht nicht minder hittig dramatische Soundtrack-Vibes zwischen »Ben Hur« und »Der Schatz im Silbersee«.

N-DEE FEAT YVONNE CHADDE »Melting Away/Injection« *(Case Invaders/Groove Attack)* Daß ausgerechnet die gegen alles und jeden untergrundig resistenten Case Invaders mit einem Vocal-Tune um die Ecke kommen, hätte ich nicht gedacht. »Melting Away« beginnt schmoove analog und baut sich zu einem heftigen Stepper auf. Konstant begleitet von der nicht uncharmant hauchenden Yvonne Chadde. »Injection« ist dann wieder N-Dee allein zu Haus mit einem weiteren Abstrakto-Stepper Berlin Style.

CURRENT VALUE »Falling Into.../Sub Sonic« *(Don Q 014/ Groove Attack)* Current Value klingt wie ein neuer Moving-Shadow-Act, ist aber ein Berliner auf Hamburgs Don-Q-Label. Mit zwei nicht eben leicht verdaubaren, teils sehr vertrackten, schwer technoisierten Tracks fräst er den Don-Q-Sound ein weiteres Mal auf. Demnächst auch auf Position Chrome.

EVIL FORCE »King Of The Street/Akira« *(Typhoon Tunes 004/ NTT)* Auf der Straße, wo Evil Force König ist, möchte ich nicht wohnen. Ist mir ehrlich gesagt etwas zu ungemütlich. Die A-Seite knüppelt dark und unbehauen durchs Tal der fliegenden Messer und bratzt dann gegen Ende noch mal so richtig ab. »Akira« ruft musikalischere Sounds ab, kommt aber dennoch nicht ohne den großen bösen Basswolf aus.

2 BOB SOUNDSYSTEM »006« *(Mamsan 006)* **UNKOWN** »Wake Up Everybody« *(White/NTT)* Münchens 2 Bob Soundsystem schießt zwei schmoove Post-Good-Looking-Tunes bei Berlins erster Adresse für musikalischen Drum & Bass ab, die in Ordnung gehen.

Ebenfalls im Umlauf: ein anonymer One-Sider aus dem 2-Bob-Umfeld, der Harold Melvins' unsterbliches »Wake Up Everybody«-Vocal sampelt, dann aber irgendwie zwischen G-Funk-Synths, Rider-Bassline und komischen Breaks abkackt.

KANTE
Redirections
Stewardess/EFA

Zu den wenigen Dingen, auf die man sich dieser Tage verlassen kann, zählt die absolute Zwangsläufigkeit, mit der ein Album aus dem weiten Feld programmierter oder ursprünglich handgespielter Instrumentalmusik (formerly known as ›Indie‹) ein Remix-Opus von mindestens gleicher Länge nach sich zieht. Ich habe es nicht mitgezählt, aber wundern würde es mich kaum, wenn in meinem Plattendepot die Zahl der »Originalwerke« aus den letzten zwei, drei Jahren um die Menge der Nachbearbeitungen inzwischen sogar übertroffen wird.

Daß ein Track oder Album, wie fast jede künstlerische Anstrengung im Bereich der Serienproduktion, immer weniger für sich steht, sondern zunehmend als Ausgangspunkt für die wuchernden Kommentierungsanstrengungen mehr oder weniger wahlverwandter Musikerkollegen verstanden wird, der erst im Übercherte Texte, hat eine interessante Vergangenheit als Ex-Star in der Soap-Opera »Neighbours« und ist ausgesprochen attraktiv. Also heuerte man für die Kompositionen ein paar teure, alte Studiohirsche an: Phil Thornalley (Cure), Mark Goldenburg (Eels), Dave Munday (Belinda Carlisle), Nigel Godrich (Radiohead) und Matt Bronleewe – sicher ist sicher. Und genau hier beginnt es zu haken, die Hälfte der Platte klingt viel zu kalkuliert, wird dabei Frau Imbruglias Fähigkeiten nicht gerecht, weil man sie an die Oberfläche potentieller Käufererwartungen bindet. Manchmal besiegt sie diesen Sound, wie im tollen »Torn«, und es gibt genügend Momente, ihre Klasse festzustellen (»Leave Me Alone«, »Impressed«), aber man mag sicht nicht immer mit der Routiniertheit ihrer Songwriter anfreunden.

All Saints streben da beherzter nach dem Teen-Pop-Himmel, orientieren sich am US-Swingbeat, und im Kontrast zum bunten Trash der Spice Girls schufen sie ein Werk, welches die formalen Genregrenzen überschreitet. Hier wiegen ihre eigenen Texte mehr als die Kompositionscredits der Produzenten. Vielleicht, weil die Erwartungen, hier jemanden zu hören, der für sich selber spricht, deutlich geringer waren. Aber genau das passiert. Die vier präsentieren keinen unerreichbaren Glanz (nichts dagegen), sondern sind bemüht, ihre Versprechungen einzulösen, die Platte sagt: »Das kannst Du auch«. Der Ton ist für eine Swing-Beat-Girl-Group überraschend cool und im selben Moment freundschaftlich. So glücken ihnen Shangri-Las-Dramen wie »Never Ever« – irgendwie funktioniert sogar das Cover von Red Hot Chili Peppers' »Under The Bridge«. Diese 12 fantastischen Stücke setzen tatsächlich neue Girl-Group-Maßstäbe, selbst wenn auch All Saints (noch) nicht alle einzufordernden Freiheiten besitzen.

RCA und London haben mit Hilfe selbstbewußter Frauen die Chartserwartungen zu Recht eingelöst. Doch beide Werke sind auch Belege für den Druck, den Marktstrategen weiterhin auf die Freiheit junger Künstlerinnen ausüben. Der Weg, den der ›Melody Maker‹ eingeschlagen hat, ist natürlich im Grunde zu begrüßen, die »New Pop Explosion« wartet aber noch auf ihre Erfüllung.

OLIVER TEPEL

fluß so erzielter Bedeutungsfülle seine semantische Bestimmung erfährt, ist in der »elektronisch« reformierten Indie-Welt offenbar zum unverbrüchlichen Dogma geworden. Als Waffe gegen Fetischbildung und Autorenkult mag das bestens funktionieren, doch genausogut könnte man langsam zu der Frage übergehen, ob es sich hier nicht längst um einen Fall von Kitsch aus der postmodernen Mythenkiste handelt, mit dem die Mille Plateaux oder Thrilljockeys dieser Welt ihren Laden am Laufen halten. Wenn die Pop-Feuilletons über die inflationäre Häufung risikoloser Erbauungsmusik, die den Ursprungstracks in den allerseltensten Fällen nennenswerte Qualitäten hinzufügt, nicht weiter ins Nachdenken kommen, ist das kaum erstaunlich, denn auch diese Aufgabe wird den Schreibern mittlerweile von den einschlägigen Labels in Form unerträglich prätentiöser Linernotes abgenommen. Aber gibt es tatsächlich Leute da draußen, die sich den gigantischen Remix-Output noch anhören, sofern sie ihn nicht ohnehin mit einem Freiticket für den nächstgelegenen Indie-Höker zugeschickt bekommen?

»Redirections«, der klingende Appendix zum letztjährigen Debüt-Album von Kante aus Hamburg, unternimmt zunächst keine allzu offensiven Anstrengungen, solche Einwände aus der Welt zu schaffen. Nur ist es nicht der in diesem Zusammenhang immer wieder gern herbeizitierte Gilles Deleuze, sondern Jacques Derrida, der mit seinem Textkorpus zum Problem des entwendeten Briefs für den Überbau sorgen darf. Die Remix-Platte, so Bandleader Peter Thiessen im Info-Sheet, »gibt uns die Möglichkeit, an die Absender zurückzusenden, sie zu Empfängern zu machen, abseits der Unterscheidung Ursprungsversion/Zweitversion auf der Stelle zu reisen.« Ich fürchte, der Franzose hatte ein anderes Problem der Erkenntnistheorie im Visier als die schlichte Tatsache, daß Bands oder Einzelmusiker über den Austausch digitaler Datensätze in einen Dialog treten, aus unterschiedlicher Sicht das Vergrößerungsglas auf isolierte Stellen der musikalischen Textur richten und diesen Prozeß auch auf Platte dokumentieren können.

Wenn sich »Redirections« über längere Strekken dem Experiment im produktiven Sinn verpflichtet fühlt, so ist dies wohl eher dem Umstand geschuldet, daß Kante im Unterschied zu den meisten zeitgenössischen Bands mit Artschool-Hintergrund noch oder wieder auf der Schnittstelle zwischen »Track« und »Song«, zwischen »Diskursrock« und seinem »Post« operieren. Folgerichtig wurden keine Remix-Profis auf den Plan gerufen, bei denen man schon vorher weiß, was am Ende rauskommt, sondern Freunde aus extrem heterogenen Feldern, die zum Teil noch überhaupt nicht auf diesem Terrain gearbeitet haben – was natürlich auch zu einem unüberhörbaren Qualitätsgefälle beiträgt.

Klare Höhepunkte: Tobias Levin von Cpt. Kirk &. verwandelt den Track »Tourisme« in einen pulsierenden, dezent ausgeleuchteten Soundpool mit Sonic-Youth-Atmo; Carsten Hellberg von Ostzonensuppenwürfelmachenkrebs macht mit Schorsch Kamerun aus dem gleichen Stück eine Hommage an Can, die zu giftig schillert, um Rücksicht auf kulinarische Verfeinerungsprogramme nehmen zu können; Kinderzimmer Productions treten mit »Anatomie« eindrucksvoll den Beweis an, daß sich die narrative Struktur einer Kante-Nummer auch unter den Produktionsbedingungen von Hip-Hop rekonstruieren läßt.

Viel zu sehr auf Repetitivität oder die suggestive Kraft des Klangs allein setzen für meinen Geschmack die Beiträge von Robert Lippok (To Rococo Rot) und Thomas Fleischhauer (Relais). Wenn man ein Detail so lange anstarrt, bis es zum Götzenbild erfriert, raunt eine Musik, die den Blick doch öffnen soll, unversehens im Jargon der Eigentlichkeit.

CHRISTOPH GURK

SCHLAMMPEITZIGER
Spacerokkmountainrutschquartier
A-Musik/Indigo (CD)/Groove Attack (Vinyl)

Auf die Frage, was denn eigentlich aus der heiteren Freundlichkeit in der experimentellen Instrumentalmusik geworden sei, bitte ab Stück 2 weiterhin nachschlagen unter siehe oben. Vom chinesischen Tierkreiszeichen mindestens Gonk, knüpft »Spacerokkmountainrutschquartier« mit gelassener Bestimmtheit an die Titelgebung des erstenalbumsmitirrelangemzusammengeschriebenemtitel »freundlichbarracudamelodieliedgut« an.

Selbstverklammert mit stärkerer Ausrichtung auf Neutitel. Hier ratschen und rollen fünfhundert Jahre Kölner Weltraumforschung den Berg hoch! Puschel galore, Micro-Pop in Tüten, Wunder der Korallen und keine Angst vor Harmonielehren. Perlt wie Mineralwasser, pröckelt wie Brummtzummer.

Nicht nur ›The Wire‹-Leser wissen längst, daß Platten vom Brüsseler Platz 10a, 50674 Köln, zu den wichtigsten Errungenschaften modernster Mitsumm-Modulatoren und Atombeschaller gehören. Auch Japan, Karibik und die Schweiz haben aufgehorcht (auch dringend empfehlenswert und immer noch so neu wie vor 4 Wochen: »goflex« von f.x. randomiz). Wenn das nicht bald von irgendeinem zum größten Ding seit ungefähr »Pet Sounds« oder der Neuverfilmung vom »Wizard Of Oz« erklärt wird, weiß ich's auch nicht.

MARK SIKORA

DIVERSE
DJ-Kicks: Terranova
Studio K7/RTD

DJ-Kicks, die nächste Runde. In der einen Ecke Terranova, in der anderen alle uninspirierten, strictly geradeaus mixenden DJs dieser Welt. Das klare Verdikt in Runde 6: K.O. durch East Flatbush Project mit »Tried by 12«. Terranova dürfen sich unter dem Jubel der anwesenden Vinyl-Junkies den DJ-Kicks-Gürtel umschnallen, seit geraumer Zeit die anerkannteste Auszeichnung für Mix-Compilations der anderen, besseren Art. Die drei Berliner Fetisch, Kaos und Meister produzierten anfänglich als Turntable Terranova für Compost, heute verkürzt auf Terranova für All Good Vinyl. Bekannt wurden sie als Residents des Berliner Clubs ›WMF‹, wo sie eine stil- und grenzübergreifende Mischung aus Past, Present & Future pflegten, die auch hier zum Tragen kommt.

Die Roots von Fetisch, der lange in New York lebte und dort für Gee Street arbeitete, und Kaos liegen im HipHop, der gut die Hälfte der Platte ausfüllt. Es finden sich Old-School-Perlen von Spoonie Gee und The Junkyard Band neben unserem immer noch heißgeliebten DSL (die we-want-him-back-Kampagne sei hiermit eröffnet), Peanutbutterwolf und dem eigenen Jungle-Brothers-Remix. Auch sonst rulen die gebrochenen Beats: krachig mit Mr. Kanes Octagon Man und Depth Charge, modern mit DJ Spooky, Pulsinger und Carl Craig. Und irgendwann taucht kurz, und ziemlich überraschend, Silicon Soul auf, die allererste Veröffentlichung von Disko B.

Diese geschmackvolle Auswahl wird entspannt zusammengefügt, man arbeitet lieber mit Tempo- und Spannungswechsel als mit drängendem Beat-Mixing auf Teufel komm raus – und mittendrin darf sich 69 Jazzfunk-classics' »Ladies & Gentlemen« über volle 11 Minuten entfalten. Die im Studio hinzugefügten, unaufdringlichen Moog-Spielereien, Overlays und Samples verstärken diese Entspanntheit noch. Flinke Finten, leichtfüßiges Tänzeln, ausgefeilte Technik und der richtige Schlag zum richtigen Zeitpunkt – 70 abwechslungsreiche Minuten mit der Lieblingsmusik von Terranova liefern die Bestätigung, daß DJs am Ende der Neunziger, wo man überall und nirgends zu Hause ist, ruhig mal über den Gartenzaun hinaus, losgelöst von Zeit und Stil auflegen können und sollten.

PHILIPP ANZ

SHELLAC
Terraform
Southern/EFA

»Don't we deserve a look at you the way you really are?« fragt das zentrale Stück des neuen Shellac-Albums, 12 Minuten, die das Wort Minimalismus für die Rockmusik noch einmal neu erfinden. Keine ausgeklügelte Dramaturgie rettet über die Zeit, nur ein stoisch durchgehaltenes eintaktiges Baßriff. Andere würden versuchen, daraus einen Groove zu konstruieren oder vielleicht ein Drone-Mantra. Shellac begnügen sich mit einem autistischen Vor-und-zurück-Wiegen.

An Transzendenz oder Trance-Stadien hatten sie nie ein Interesse. Es zählt nur die reine Materialität der Klänge. Man hört, wie die Baßsaiten auf den Bundstäbchen vibrieren und die Bassdrum nach dem Anschlag kurz nachhallt. Nichts wird weggefiltert: Steve Albini läßt uns hören wie die Musik von Shellac »wirklich ist«. Seine eigene Person bleibt umstritten. Aber egal ob er nun Punk-Idealist oder misanthroper Knöpfchendreher ist, niemand hat (als Produzent) mit ähnlicher Konsequenz den Sound der Rockmusik von 80er-Jahre-Manierismen befreit und damit fit gemacht für die Neunziger.

Seine Vorstellungen vom Aufnahmeprozeß sind dabei ebenso altmodisch wie klassisch. Das Studio ist für ihn nicht Instrument, sondern ein Ort, in dem Musik dokumentiert wird, der Produzent kein auteur, sondern ein Techniker. Mit der eigenen Band kann Albini seine Idee von mythenfreier Strenge und Solidität natürlich am konsequentesten durchsetzen. Von einer neuen Shellac-Platte (»Terraform« erscheint zunächst nur auf Vinyl, im Mai dann auch auf CD) erwartet man daher auch keine grundlegenden Änderungen, nur das Erreichen einer neuen Präzisionsstufe.

Musikalische Mischformen sind Albini ein Graus. Sein ganzes Leben schon arbeitet er sich an einem engen Postpunk-Bezugsfeld ab. Irgendwann wird er die Musik von Wire, Gang of Four, Birthday Party und Minor Threat so weit destilliert haben, daß das Ergebnis die Klarheit einer physikalischen Formel erreicht. »Don't we deserve a look at you the way you really are?« auf »Terraform« kommt einer Vertonung der allgemeinen Relativitätstheorie schon recht nahe: Musik als Gleichung mit den Variablen Masse, Geschwindigkeit und Energie.

SVEN VON REDEN

TRASH
Industrialsamplecoregouchbeat
Mille Plateaux/EFA

Das Stimmengewirr wird wirrer, Beschimpfungen, Wankelmut und Begeisterung überlagern sich, bis alles im Kanon »0-10 Punkte – muß jeder für sich selbst entscheiden« aufgeht. Das ist bei allen Formen der Weirdofication zu lesen, und besonders bei dem Techno und Drum'n'Bass mit der nachdrücklichen Hirn-Betonung (wenn's nicht richtig groovt, ist es intelligent; wer nicht tanzt, der denkt). Wenige – wie ›The Wire‹ und die hier noch mal nachdrücklich fallengelassenen, undogmatischen Demagogen des englischen Undergrounds der Post-Spiral-Tribe-Ära, der Praxis, Datacide & Break/Flow-Clan (siehe auch: www.c8.com) – erkennen in denselben Beat-Mutationen den Geist des Hardcore. Was sich »experimentelle« »Autorenbreakbeats« schimpfen lassen muß, aber viel besser klingt, massiert sich zur Zeit verschärft in Brighton, Cambridge, Cobentry und Harrow (im Nordwesten Londons), auf Labels wie Bovinyl, Mosquito, Noodles oder Spy Mania, mit »Autoren« wie Milkboy, Paddington Breaks, Andy Coleman/Animals On Wheels, und etabliertere Namen wie Cristian Vogel und Kumpel Si Begg (a.k.a. Garbageboy, Buckfunk 3000, Bigfoot).

Während die III!-Compilation »Spunk Jazz« ihr Material überall abholte, konzentriert sich das in Brighton beheimatete Projekt Trash auf den unmittelbaren Dunstkreis Vogels – von denen Si Begg, Hardy Spymania und Milkboy die bekanntesten sind – und ist eine Produktion der No-Future-Organisation, mit der er und seine Freunde sich das künstlerische Leben unabhängig von »dodgy managers, record companies & hovering vulture-types« machen wollen (www.demon.co.uk/Targent/bo future). Wir könnten ihre 13 Werke als Tunes, Tracks oder Systemabsturzsonatinen mißschätzen, wir dürfen aber auch Du zu ihnen sagen und sie in unsere viel zu gemütliche Privatsphäre einladen.

Diese Platte hält alles, was der Titel verspricht und erinnert uns daran, daß schnelle Breakbeats nicht unbedingt von unseligen Sub-Trends wie jüngst Military Two-Step oder Neurofunk (ha!) diktiert werden müssen (dann schon lieber Breakcore, Drill'n'Bass oder Clock-Hop). Das kampflose Aufgeben experimenteller Felder, auf deren ungemütlichen Äckern die D&B-Protagonisten noch lange nicht genug geforscht haben – nur so kann das lächerlich anmutende Bejubeln kleinster Angstausbrüche und »eerie« Flächen erklärt werden – führte bei Trash zur Rückbesinnung auf die Grobmotorik und den eklektizistischen Splatter der Terror-Avantgarde (Si Begg zählt z.B. Zappa, Zorn und Negativland zu seinen Helden). Das Gesamtergebnis ist übertrieben sperrig. Das will und wird nur denen schmecken, die nicht krampfhaft auf den neusten Sound-Gimmick warten.

LARS BRINKMANN

Singles

mit Jutta Koether und Christoph Gurk

AIR – »Sexy Boy« *(Source/Virgin)*

CG: Das sind unsere neuen Coverstars mit ihrer ersten Single-Auskopplung, und da Air aus einer benachbarten Szene kommen wie Motorbass, gibt's als zweiten Track einen Remix von Etienne de Crecy. Hat sich der Frankreich-Hype eigentlich schon nach New York herumgesprochen?

JK: Geht so. Aber das hier ist mehr New Wave, im neuen Sinn, mit diesem komischen Begriff von Nouvelle. Sehr französisch. Eine Mixtur aus Soundteppich und der verführerischen, kleinen Popmelodie, die auch bei Stereolab vorkommt. Ich fühle mich an Jane Birkin erinnert.

CG: Klar, viel mehr als Motorbass oder Daft Punkt arbeiten und spielen Air mit einem ausgesprochen frankophilen Referenzregister. Das hört sich nicht so an, weil es zufällig aus Frankreich kommt, sondern setzt »das Frankophile« bewußt in Anführungszeichen, als sei es für den Exportmarkt konzipiert worden.

JK: Schon der Titel »Sexy Boy« hat ja was sehr Verschnörkeltes. Gefällt mir.

CG: Der Remix fällt im Vergleich zum Albumtrack ab. Der kann sich nicht so recht entschieden, ob er nun fürs Wohnzimmer oder den Club gemacht sein will und bleibt so in der Mitte hängen. Gerade die Hookline mit dem New-Wave-Wumm, den man sich auch auf einer Spätsiebzigerplatte von Bowie vorstellen könnte, ist doch das Tolle an dem Originalstück.

PROPELLERHEADS FEAT. SHIRLEY BASSEY – »History Repeating« *(Wall Of Sound/Connected)*

JK: Oh, das ist monströs!

CG: Big Beats und Sensationen! Aber im Vergleich zu The Prodigy oder Chemical Brothers senden Propellerheads aus der zweiten Reihe. Dann auch noch der Novelty-Gag, eine Gesangsspur mit Shirley Bassey über dieses Breakbeat-Fusion-Geknattere zu legen. Ziemlich spekulativ. Setzt auf alle verfügbaren Schlüsselreize.

JK: Ich finde den Move, die Sache von Shirley Bassey her aufzuziehen, gar nicht schlecht. Das ist eine der Mainstream-Figuren, die nie so richtig präsent sind, aus welchem Grund auch immer. Eine Frau mit Geschichte arbeitet mit Typen, die nun gar keine Geschichte haben. Für mich klingt das mehr interessant als wirklich abstoßend.

JANET JACKSON – »Together Again« *(Virgin)*

JK: Was ihr alle an der nun plötzlich gut findet, kann ich beim besten Willen nicht verstehen.

CG: Vielleicht überzeugt dich diese Doppelmaxi. Der erste Part bringt einen HipHop-Mix von DJ Premier, während Teil zwei in Richtung House zielt. Wie sollte es auch anders sein, wenn Tony Humphries dahintersteckt?

JK: Zu Premier kann ich überhaupt nichts sagen. Da komme ich überhaupt nicht rein. Tony Humphries gefällt mir viel besser.

CG: Geht mir auch so. Premier macht seine Sache ähnlich richtungslos wie Etienne de Crecy bei Air. Vom Originaltrack bleibt nicht viel übrig, was in diesem Fall eindeutig mehr gegen den Mix als den Song spricht. Tony Humphries hat dagegen ganz genau gesehen, daß »Together Again« exakt die Schnittmenge von allem bildet, was an Diana Ross in ihrer früheren Motown-Phase und Michael Jackson jemals toll gewesen ist. Sein Mix hält sich erstaunlich nah an der Vorlage auf und optimiert nur die Stellen, wo sich die Euphorie noch steigern läßt. Sehr elegant, sehr uplifting.

JK: Wirklich erstaunlich, wie sie einerseits den divaesken Soul-Ansatz aufnimmt und dann noch das Erbe ihre Bruders verwaltet. Das ist zwar Retro, aber in einem zeitgemäßen Sinn, wenn man bedenkt, wie sehr auch in den Staaten momentan der Tod von Disco mit seinem Anspruch, für alle offen zu sein, nochmal neu durchlebt wird.

49ERS – »I Got The Music« *(Zyx)*

CG: Hiermit entsprechen wir einer Intervention unseres neuen Gesellschafters Wolfgang Tillmans. Der mahnte neulich in der Kneipe an, hier im Heft würde einfach zu wenig über Platten auf dem Zyx-Label gemacht. Also los! Der Mann ist mein Vorgesetzter.

JK: Das kann kein Mensch ertragen, es sei denn, man ist voll gut drauf. Das ist ja die reine Lustmusik!

CG: Ich glaube, wir müssen uns hier langsam als blöde Heteros outen. Bei Italo-House läuft jedenfalls bei mir rein gar nichts.

DAVID BOWIE – »I Cant't Read« *(Zyx)*

CG: Diese Zyx-Platte gefällt mir schon viel besser. Das ist die Titelmelodie zu dem tollen Ang-Lee-Film »The Ice Storm«. Passend zur Handlung greift Bowie nochmal auf seinen Frühstil zurück, mit akustischer Gitarre und diesem artifiziellen Timbre, das ständig zwischen Antihumanismus und blanker Verzweiflung pendelt. Glaubst du, daß es sich um einen neuen Song handelt? Oder ist das eine bislang unveröffentlichte Originalaufnahme?

JK: Schwer zu sagen. Das klingt wie ein Stück aus der Zeit vor »Hunky Dory«. Aber genausowenig kann man ausschließen, daß der Neunziger-Bowie den Bowie aus den Sechzigern nachmodelliert hat.

CG: Die Wahrheit liegt in der Mitte. Jochen Distelmeyer hat herausgefunden, daß es sich um ein Stück von Tin Machine handelt, das für den Soundtrack umarrangiert wurde.

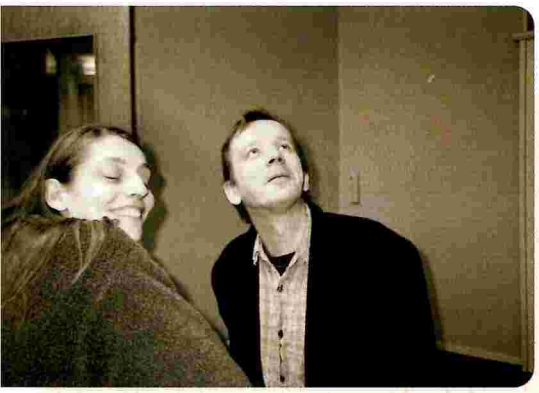
JK: Bowie ist ein Typ, der seine Vergangenheit immer wieder weitergesponnen und ständig einen neuen Zugang zu ihr hergestellt hat.

CG: In der Tin-Machine-Phase hatte ich aber schon das Gefühl, daß ihm dieser Weg endgültig verbaut sein könnte. Nicht umsonst wählte er in dieser Zeit die exorzistische Geste, alle alten Bowie-Stücke noch einmal auf der Bühne aufzuführen, um sie nie mehr spielen zu müssen. Seit der letzten Platte scheint er wieder seinen Frieden mit der Vergangenheit geschlossen zu haben. Die Drum'n' Bass-Grundierung war da ja nur ein Vehikel, mit dem er zu sich als »Der Außerirdische« zurückfinden konnte, und diese Aufnahme hier deutet in eine ähnliche Richtung. Die B-Seite enthält übrigens das wunderbare »This Is Not America« mit Pat Metheny. Wer die Single noch nicht hat, muß sich diese Platte sowieso anschaffen.

RAMMSTEIN – »Das Modell« *(Motor/PV)*

CG: Das läßt sich nicht mehr toppen. Als wollten sie Diedrich Diederichsens These aus dem Alien-Sonderheft Recht geben, wonach es einen gravierenden Unterschied ausmacht, ob man sich vor oder nach der »Wiedervereinigung« als Deutsche Menschmaschine ethnisiert, covern Rammstein den Kraftwerk-Klassiker »Das Modell«.

JK: Schon allein die Ausdrucksform ist totale Scheiße. Ich hätte nie gedacht, daß man Kraftwerk so konsequent desophisticaten kann.



Wolfgang Tillmans

Das Grunzen und das rollende »R« machen daraus ein stumpfes Getrabe im Geist der Restauration. Lausig.

CG: Nebenbei wird das Stück, dem eigentlich eine ziemlich teilnahmsvolle, wenn auch unterkühlte, spezifisch Düsseldorferische Perspektive auf die Modewelt zugrundeliegt, zur Haßnummer auf die Model-Welt umgedeutet, ostdeutsche Befindlichkeiten inklusive.

JK: In ihrer Theaterhaftigkeit, der Kultivierung des Rezitativen, treffen sich Rammstein auf seltsame Weise mit Hans-Jürgen Syberberg. Da gibt es keinen Platz für Ironie oder Selbstdistanz. Sehr teutonisch.

CG: Gerade darin unterscheiden sich Rammstein von der Schrillheit einer Nina Hagen, mit denen sie ihre Herkunft aus dem Osten teilen. Überhaupt ist mir letzterzeit durch den Kopf gegangen, daß es dort offenbar eine viel engere Verbindung von Pop zu theaterhaften Inszenierungen gibt als im Westen, wenn ich mir diese Verallgemeinerung erlauben darf.

JK: Ja, aber Nina Hagen ist nicht so sehr Theater, sondern Oper oder noch mehr Operette, und zwar in Form ihrer Verunstaltung. Eine Low-Version von Theaterhaftigkeit, eine Clown-Nummer, die jede Forderung nach Seriösität zurückweist. Rammstein verhalten sich dazu wie die Onkelnummer. Sie wollen ernstgenommen werden, und das merkt man. Äußerst unangenehm.

GOLDIE – »Temper, Temper« *(ElektroMotor/PV)*

CG: Goldie macht gemeinsame Sache mit Noel Gallagher. Gitarrenfeedbacks, wie man sie auf einer Platte von Oasis nicht zu hören bekommt, werden durch ein Breakbeatgewitter geschickt und verschmelzen mit Goldies rituellen Aufschreien zu einem maskulinisierten Urban-Angst-Soundtrack, der auch den Fans von The Prodigy gefallen könnte.

JK: Das ist das erste Mal, daß mir Noel Gallagher gefällt. Sein Part ist ein Freakout in der Tradition von Hendrix, und zusammen mit den anderen Parts ergibt sich eine dysfunktionale Chemie. Die einzelnen Teile wollen zusammenfinden, werden aber immer wieder auseinandergetrieben. Eine desolate Angelegenheit, ohne daß dies als Stimmung von außen aufgedrückt würde. Das hat nichts mit »Drama machen« zu tun, denn es gibt den ganzen Track hindurch keine Steigerung. Mehr ein überindividueller State Of Mind, der hier eine Form findet.

CG: Auf jeden Fall ist Goldie ein hohes Risiko eingegangen. Er hat sich eindeutig von den Reinheitsgeboten seiner Szene bis zu dem Punkt verabschiedet, daß man fast nicht mehr von Drum'n'Bass sprechen kann. Wahrscheinlich wird der Track seine Öffentlichkeit eher auf MTV als im Club finden. Um nicht ganz den Kontakt zur Basis zu verlieren, gibt's zusätzlich Mixe von Grooverider und Optical, die schon ein wenig orthodoxer klingen.

CORA E – »Zeig's mir!« *(Spin/EMI)*

JK: Dieses Stück treibt mich in den Kulturpessimismus. Soll das wirklich Cora E sein?

CG: Allerdings. Ich halte zwar nichts von Ausverkaufsvorwürfen, aber traurig stimmt es mich schon, daß sie nach ihrem Abschluß mit einem Major nichts Besseres zu tun hat, als Sabrina Setlur den Boden streitig zu machen. Das Ergebnis ist eine Swingbeat-Adaption, die nicht nur nicht funktioniert, sondern auch noch mit selten bescheuerten Lyrics daherkommt, über die man aus Restsympathie am liebsten den Mantel des Schweigens hüllen würde.

JK: Eine Farce. Ich kann nicht glauben, daß Cora E das ernst meint. Der Text ist eine Talfahrt durch sämtliche Stereotypen, die Beziehungen zwischen Mann und Frau betreffen.

CG: Aber selbst wenn das alles ironisch gemeint wäre, ist doch kaum was gewonnen, solange sich die Distanzierung nicht zumindest über die Musik kommuniziert. Wer soll das noch verstehen, wenn der Text über seine Klischees erst einmal jede Menge positive Identifikationsflächen anbietet? Die Parodie ist einfach nicht erkennbar, wenn sich Cora E als Raubtier inszeniert, das vom Liebhaber gezähmt werden will. So ein Text ist besonders deprimierend, wenn man bedenkt, daß Cora E immer ein Rollenmodell für Jugendliche gewesen ist, die aus der traditionellen Bindung an die Familie gefallen sind und in der Sprayer-Community eine neue Form von Solidarität gefunden haben, ohne länger auf die biologische Zwangsgemeinschaft angewiesen zu sein. Hast du einmal den richtigen Mann gefunden, heißt es nun, kannst du dein Glück auch außerhalb der Subkultur finden. Die Zweierkiste als Utopie.

JK: Hör auf! Das klingt ja fürchterlich.

GANG STARR – »You Know My Steez« *(Cooltempo/EMI)*

CG: Ah, nach längerer Pause endlich wieder ein Lebenszeichen von Gang Starr. Das haben wir uns nach einem Jahr mit Puff Daddy auf der einen Seite und dem Wu-Tang Clan auf der anderen auch redlich verdient. Du hast mir einmal gesagt, daß du mit HipHop überhaupt nichts anfangen kannst?

JK: Das ist nicht ganz richtig. Ich sehe mich nur außerstande, eine Aussage über die Musik zu machen, weil ich sie einfach nicht anders als auf einer reinen Entertainment-Ebene wahrnehmen kann. Aber hier ist der Text sehr gut. Es geht um die Frage: Wie bewege ich mich im System? Was ist das System? Wie kann ich innerhalb dieser Ordnung meinen Standort formulieren? Was sind meine Claims? Zu welchen Bedingungen bin ich in der Lage, Entscheidungen zu treffen?

CG: Auf mich wirkt die Platte wie der versöhnliche Nachhall aus einer Zeit, als HipHop noch produktiver mit seiner hart erkämpften Öffentlichkeit umgehen konnte. Guru muß nur den Mund aufmachen, und schon werden komplexe Reflexionen in einen Fluß gebracht, der die Breaks von DJ Premier mit sich reißt und auch den Hörer nicht mehr losläßt. Ich glaube, das ist eines der besten Gang-Starr-Stücke seit langer Zeit. Unglaublich, auf was für einem Niveau die Gruppe nach fünf Alben immer noch spielt. Ist das die Single des Monats?

JK: Nein, meine Wahl fällt auf Goldie!

KEVIN SAUNDERSON
Faces & Phases
Planet E/EFA

Die Qualität einer Compilation zeigt sich nicht unbedingt nur in der Auswahl des Materials, der Menge an Hits oder dem Informationsgehalt der Linernotes. Mehr denn je spielt der schlau gewählte Zeitpunkt des Release eine Schlüsselrolle, denn er bestimmt, inwieweit vergangene Musik zu einer neuen Inspiration, zu einem Kick für gegenwärtig Musiktreibende und -getriebene werden kann.

Unter diesem Aspekt kommt »Faces & Phases« heute goldrichtig. Das hier versammelte Material ist im Durchschnitt (gottverdammte) zehn Jahre alt, und noch vor fünf Jahren hätte man die krachenden, flächigen Snares als unkompatibel und unsexy empfunden. Mit der zunehmenden Rehabilitierung von Frühachtziger-NewWave-Methoden rückt Saundersons davon beeinflußter Spätachtziger-Produktionsstil aber wieder ins Zentrum des Interesses - besonders natürlich der Spätgeborenen.

Und zurecht: »Funky, Funk, Funk«, »How To Play Our Music«, »The Groove That Won't Stop« und jede Menge mehr essentieller Gründerzeit-Techno/House, der vor allem klarmacht, daß sich seitdem zwar irrsinnig viel bewegt hat, aber im Grunde nichts wirklich irrsinnig weit.

HANS NIESWANDT

JUNE OF 44
Four Great Points
Quarterstick/EFA

Ein Auge auf dem Kompaß, eines im Wind, steuern June Of 44 zum dreieinhalbten Male mit vielen Wassern gewaschen auf dem offenen ocean of sound, schicken fleißig Liebesgrüsse ins heimische Louisville und zu den nahen Freunden aus Chicago. Von der Obsession des Sängers und Gitarristen Jeff Mueller für Schiffe (die bastelt er in der Freizeit regelmäßig) ist auf dem Umschlag/in den Songtiteln nicht mehr allzu viel zu spüren. Vermutlich hat er seiner nautischen Ader beim Projekt The Shipping News (zusammen mit dem Partner aus Rodan-Tagen, Jason Noble) ausreichend freien Lauf lassen können. Im Besonderen beim mit Schiffs-Referenzen nur so überquellenden 16-Seiten-dicken Booklet der »Save Everything«-Platte. Musik, die schaukelt wie ein Schiff im Wasser, machen June Of 44 jedoch noch immer.

Da verlieren sich die Klänge, sanft und träge wogend, zwischendurch in verhangenen Nebelbänken vor der Bucht von Tortoisia, knarzt es in seltenen Momenten auch so klobig, als wär das Stück auf einem Schoner aufgenommen. Dann wieder treibt Mueller seinen Vierer mit Temperamentsausbrüchen zu Höchstleistungen, als gälte es – außer Konkurrenz, versteht sich –, das Themse-Ruder-Derby zu gewinnen, mit Herrn Albini als eingekauftem Steuermann.

Alles in allem also die gewohnte salzige Brise, die aus den Boxen weht (»the sound of airwaves on New Year's Eve«), durchsetzt mit etwas verspielteren Turbulenzen, doch nie zu aufregend, so daß man sich auf offenem Deck schon mal ein Täßchen Tee genehmigen kann, versetzt mit einem kräftigen Schuß Rum. Und Kapitän Mueller findet am Ende im wunderbaren »Air #17« gar die Musse, seine Memoiren in die Schreibmaschinen zu hämmern, Doug Scharin (nur Mr. McEntire ist derzeit rühriger als er) das dazu passende sehnsüchtig-scheppernde Trompetchen aus dem Sampler lancieren zu lassen, damit wir uns endgültig sicher sind, daß June Of 44 jederzeit den Hafen unserer Herzen ansteuern können. (So eine Seereise, die klopft selbst den härtesten Matrosen weich).

RETO BAUMANN

EIGHT FROZEN MODULES
The Confused Electrician
City Slang/EFA

»The Confused Electrician« ist eine eigenartige, klirrende Platte. Das hängt vermutlich damit zusammen, das jeder, der westlich von Chicago wohnt, in einer Gitarrenband spielt und sich an elektronischen Entwürfen versucht, zu erfinderischem Einzelgängertum verurteilt ist und mit einer gewinnenden Unbefangenheit loswerkeln kann like Techno samt Begleiterscheinungen never happened.

Ken Gibson, der Mann hinter 8FM, kommt aus der gottverdammten Slackerstadt Austin, Texas, wo sich Techno tatsächlich nur in Form von wilden Gerüchten, unerschwinglichen Import-Maxis und mangelhaften Alec Empire/Brian Eno-Vergleichen der überforderten Musikpresse ereignet hat. Mittlerweile ist er ins hart rockende Kalifornien übergesiedelt und leitet hauptamtlich die Furry Things, die sich allein schon durch die namensgebende Referenz auf einen Uralt-Dinosaur-Jr.-Song als sozialisationsgeschädigte Indie-Rocker outen.

Erfreulicherweise experimentiert er nebenbei für das eigene Seelenheil, sein texanisches Hauslabel Trance Syndicate und den deutschen Lizenznehmer City Slang, mit einer Drum Machine, billigen Effekten und einer bis zur völligen Unkenntlichkeit entstellten Gitarren-Sirene herum. Dabei produziert er im additiven DAT-in-Progress-Verfahren schön steife Beats und unbeholfene Dub-Aneignungen, die klingen, wie Scorn, ca. »Collossus« minus Metal-Altlasten, plus Drum'n'Bass-Verirrung, hätten klingen sollen.

Ein reichlich beknacktes Artwork und sieben Tracks, deren Bassläufe Gibson mit einem verwehten Flirren beschichtet. Dafür gewinnt er mit fortschreitender Spielzeit ein sicheres Händchen und steigert sich zu buckligen Schlägen unter sardonischem Synthie-Gekicher (»Delivery Four«) und einem von buppernden Herzrhythmusstörungen unterlegten, Flying-Saucer-Attack-mäßigem Droning (»White Mud Arrival«).

HEIKO ZWIRNER

THE FLYING LUTTENBACHERS
Gods Of Chaos
ugEXPLODE/Skin Graft/EFA

»Gods Of Chaos« beginnt mit dem desolaten Krächzen eines ziemlich besoffenen Conférenciers, der versucht eine Band anzusagen, aber immer wieder an der Aussprache ihres Namens scheitert. Sein siebter und letzter Anlauf droht endlich zu gelingen, doch plötzlich bricht ein ohrenbetäubender Hochfrequenzkrach aus, der sich erst ein paar Minuten später als das Spiel dreier extrem energisch agierender, mit allerlei Instrumenten bewaffneter Männer entpuppt. Schon dies erste Stück stellt unmißverständlich klar, daß man sich in den folgenden vierzig Minuten auf Alles und Nichts verlassen kann.

Das fünfte Album der Flying Luttenbachers enthält zwölf Tracks, im Cover sind aber nur sechs aufgeführt. Weitere »Informationen«: Die Stücke sind in der Tschechoslowakei, im Hammersmith Odeon, auf Pluto, Jupiter und Mars aufgenommen worden, in der Zeit von 403 v. Chr. bis 2006. Der Bandchef Weasel Walter hat die Mikros selbst eingestöpselt, Jim O'Rourke und sein Computer waren mindestens anwesend, alles geschah live und: »No Overdubs«, darauf wird im Booklet verdächtigerweise immerhin sechs Mal hingewiesen. Einiges davon könnte schon wahr sein, anderes Verballhornung (von Metalmuckertum?) oder schlicht Mumpitz. Chaos ist jedenfalls das Wort.

Ein paar Anmerkungen zur Musik: Rock und Improvisation sind die Mittel, pure Intensität ist das erklärte Ziel. Vor zwanzig Jahren hieß sowas No Wave und kam aus New York. Der entscheidende Unterschied: Punk, einst das Maß aller Dinge, hat für die Luttenbachers heute kaum noch eine musikalische Bedeutung. Statt dessen läßt sich das Chicagoer Trio seit einiger Zeit von Grindcore, Death Metal und japanischen Noise-Bands inspirieren, was schon dem dritten Album, »Destroy All Music«, und erst recht dem vierten, »Revenge Of The Flying Luttenbachers«, anzuhören ist.

Mit »Gods Of Chaos« erreicht diese Entwicklung ihren vorläufigen Höhepunkt. Verglichen mit den letzten beiden Luttenbachers-Platten ist der Sound diesmal noch dichter, das Durchschnittstempo noch höher. Es gibt auch leise und dennoch zermürbende Passagen, aber vor allem viel Highspeed (auch in den Improvisationen). Dazu coole Metalriffs, ausladendes Kleinstgefrickel, gequälte Stimmen, wirre Bläser und ganz kurze oder gar keine Pausen zwischen den Tracks (aber tolle Übergänge). Kurzum: ein erweiterndes Hörerlebnis und umblasend wie nur was. Erinnert unter anderem an frühe Alboth! (minus Klassik plus Humor), ist weiträumig angelegt, monströs und mit viel Free Jazz drin – wobei Free Jazz in den Händen der Luttenbachers wie eine flotte Mischung aus Coltrane und Merzbow klingt.

Übrigens: Der bequemste Weg zur Beschaffung des Luttenbachers-Gesamtwerks ist die Kontaktaufnahme mit dem Agog-Mailorder (Marktstraße 131, 20357 Hamburg, Tel. 040/43 29 07 69). Buy or die.

MICHELE AVANTARIO

BLACK JAZZ CHRONICLES
Future Juju
Nuphonic

Es ist ja schon ein regelrechtes Hobby geworden, Ashley Beedle dabei zu beobachten, welche Namen er seinen Projekten gibt, um sie als Vehikel für das Vertonen ganz individueller musikalischer Präferenzen zu nutzen. Mit den Jamaykan Boys und Ashley's War betrieb er Excursions in Dub, das Black Science Orchestra diente Beedles Disco-Dancer-Leidenschaften, und mit den Ballistic Bros brachte er uns Funk und groovy Gitarren. Und nun die Black Jazz Chronicles für eine weitere Kombinationsvariante seiner unzähligen Vorlieben.

Die zwei Maxis, die bislang unter diesem Namen auf Nuphonic erschienen sind, haben ja schon gezeigt, daß Beedle qualitativ sämtliche Joker aus dem Ärmel schüttelt. Afro-Funk, Disco-Shaker, alles was in alten Plattenkisten an groovy Musik fast vergessen vor sich hin gammelt, wird vom Maestro ins Heute geholt und mit dem ganz speziellen Beedle-Flavour versehen. Auf »Future Juju« sind das nun Jazz, Westafrikanische Musik, Dub, New-Orleans-Funk und früher Detroit-Techno, die als Reservate für Beedles exzellente Sampladelia-Safari dienen. Soulfullem Electro mit knatternden Roland-Drummachines (»If The Creator Came Today«, »Dope Stuff«) folgen manische Makossa-Grooves (»Sun Of My Sons«), das Saxophon eines John Coltrane tönt perfekt montiert über ein Samba-Shuffle (»The World Will Rock«), und je weiter man Track für Track in das Album vordringt, umso mehr offenbart sich Beedles großartige Unbeschwertheit im Umgang mit Elektronik, alten Musiken, Seele und Schweiß.

»Future JuJu« ist Hi-Tech Soul von übermorgen, und Ashley Beedle ist der unglaublich fitte Ingenieur, der die Musik aus überall und nirgendwo organisch zusammenlötet. »Juju« ist übrigens westafrikanisch und bedeutet magischer Charme. Trefflicher könnte man den Charakter dieses Albums wohl kaum beschreiben.

DANIEL HAAKSMAN

THE CRAMPS
Big Beat From Badsville
Epitaph/Semaphore

Längst Geschichte: Poison arbeitet als Domina, während Lux mal wieder im Knast sitzt, weil er beim Verkaufen harter Drogen erwischt wurde. Aber von irgendwas muß man ja leben – vor allem, wenn man seine musikalische Vision von Sex, Schmutz und Style durchziehen will und eine Band gründet wie die Cramps.

Das war '76, kurz nach Ankunft der beiden in NYC. Mittlerweile existieren von den Cramps sechs reguläre LPs, ungezählte Singles und ebenso viele merkwürdige Geschichten: der Verschleiß der weiblichen Schlagzeugerinnen etwa. Doch bei 25 Jahren Zusammenspiel wird das alles nicht mehr so wichtig. Poison & Lux sind längst verheiratet und grüßen beim Müllraustragen ihren neuen Nachbarn El Vez. Und die Cramps haben nach drei Jahren wieder eine gute Platte aufgenommen. »Big Beat From Badsville« vereint 14 Stücke, glatt und glänzend eingespielt wie eine Leiste nagelneuer Chrom. Man fühlt sich wieder im Lack. Textlich fand Lux seinen Humor zurück (»Sheena's In A Goth Gang«), brüllt wie ein Affe (»Monkey With Your Tail«) oder fordert den »Cramp Stomp«. Insgesamt fügen sich Sound, Songs und Produktion zu ihrem schlüssigen Statement des raw, primitive, stripped down R&R zusammen – denn die Cramps sind sowas wie die Eltern dieses Genres. Geholfen hat ihnen dabei übrigens Earl Mankey, der ganz früher bei den Sparks mitspielte und jetzt hin und wieder produziert (so auch El Vez).

Natürlich wird »Big Beat From Badsville« in Zeiten der Blues Explosion, den Oblivians oder Guitar Wolf nicht groß »verändern« wie seinerzeit »Psychedelic Jungle« ('81) oder »A Date With Elvis« ('86 in den britischen Top 40). Aber trotzdem: Elvis hat es nicht einmal geschafft, 25 Jahre auf der Bühne durchzuhalten. Oder andersrum: in 20 Jahren ist Charles Henry, Sohn von Jon Spencer und Christina Marti-

nez, volljährig, Und die Cramps werden immer noch die Cramps sein. Das ist sicher.
ROCCO CLEIN

MÄUSE
Made In Japan
Morbid/EFA

Zuerst war ich über Mäuse nur zufällig gestolpert, vor etwa einem Jahr: Ihre zweite CD lag im Büro herum, wie ein Kontinent darauf wartend, von mir entdeckt zu werden. Die »Cheap«-Connection über Gerhard Potuznik hatte meine Aufmerksamkeit erregt – daß Tex Rubinowitz der zweite Teil dieses verblüffend treffsicheren Projekts war, realisierte ich bei näherer Inspektion. Letzten Sommer hatte ich dann Gelegenheit, das Duo in seiner Heimatstadt Wien live zu erleben, im Rahmen einer musikalischen Veranstaltung, von der auch ich einen »Aspekt« darstellte. Das aber erst viel später in der Nacht, als das Publikum durch Auftritte von z.B. Mäuse schon längst in die Flucht geschlagen worden war.

Das sage ich ohne jede Süffisanz, sondern, im Gegenteil, voller herzlicher Sympathie – mir persönlich hatte die Show unheimlich getaugt. »St.Vitus!«, das war mein erster Gedanke, denn zu zähflüssigen Wällen verzerrter Gitarre, die Potuznik versunken schrummte, donnerte eine doomige, inhumane Beatbox einen ebenso stumpfzähen Beat, während Rubinowitz mit dem Rücken zum Publikum Texte wie »Du bis nicht mein Bruder/trotzdem will ich daß du stirbst« oder »Ich habe ein elektrisches Gewehr/und das schießt sehr gut/meine Eltern tot« ins Mikro schrie, gurgelte, röchelte und heulte. Erinnerte an fast alle großen Irren, Heiligen und Hurenböcke der Rockgeschichte, mit viel Wehmut hinterherempfunden und obwohl ganz großes Theater, in dieser Sekunde doch der Tod der meisten Discotänzer an diesem Ort. Was hatte das noch mit House zu tun?

Die Zitate stammen aus zwei Tracks ihrer neuen CD-EP »Made In Japan«, die nicht notwendigerweise damals aufgeführt sein worden müssen – die Musik ist deutlich anders, »schöner«, vielleicht auch »erträglicher« geworden. Das spürt man schon am Cover, eine sehr liebevolle Nachahmung der berühmten, besten Sparks-LP »Kimono My House«. WARUM genau das so ist, wer weiß. Vielleicht halten sie sich für die Sparks, haha. Irgendwie verhält sich »Made In Japan« sogar so ähnlich zu House wie »Kimono My House« seinerzeit zu Funk und Disco. Bizarre Misfits und Bohos, die dennoch ihre Rolle im großen Zirkus mitspielen und dabei – bewußt? – die vielleicht relevanteste Musik dieser Zeiten abwerfen, bei der das Verhältnis von Elektronik zu Bassgitarre nicht mehr den Inhalt, sondern nur den Rahmen absteckt. Ein Rahmen, in dem brandneue/uralte Befindlichkeiten expresst werden. Mäuse sind lyrisch auf attraktive Weise selbstquälerisch-peinigend, unfroh und hirnzermarternd, etwas, was in der heutigen Sound-orientierten Musik lange gefehlt hat. Wir warten auf das nächste Bühnenereignis!
HANS NIESWANDT

DIVERSE
Shake The Nation
SPECTRE
The Second Coming
beide: WordSound/EFA

Unter der Nummer 023 wühlen sich Crooklyns finest durch ihren dicken Katalog. Jede der bis dato 22 Veröffentlichungen ist mit Remix (16), Unveröffentlichtem (2) oder Originalbeitrag (Dubadelic, O.H.M., Ebn E Sync, Laswell & Scott) vertreten; zum Schluß gibt es einen Track des neuen Spectre-Albums. Mit Ausnahme Eraldo Bernocchis Prince-Paul-Bearbeitung stammen alle Remixe von den Individuen der WordSound-Posse. Die mannigfaltigen Pseudonyme wollen das nur unzureichend verschleiern (The Bug spalten sich hier einfach wieder in DJ Vadim und Kevin Martin).

Nach der generellen Ausweitung des Programms von den ersten Industrial/Ethno-Dubhybriden bis zu den Grenzen des denkbaren – inkl. »Post-Rock« (Him), HipHop (Sensational, Prince Paul, Subterranean Hits) und Sampledelic (Prince Charming, O.H.M.) – hält »Shake The Nation« nun kurz inne, um den Zusammenhalt der neuen, erweiterten Familie mit einer doppelten CD voll bunter Sozialisierungen zu feiern. Jeder beschäftigt sich mit jedem, manche mit sich selbst, und Onkel Skiz, The Ill Saint, erzählt Geschichten aus der guten »schlechten Zeit«. So beschreibt er in den Linernotes, wie er am Anfang des Jahrzehnts mit Likkle Jer (a.k.a. Megabyte) nach New York kam und WordSound ins Rollen brachte. Dabei betont er das zufällige Moment der ersten Begegnungen: z.B. mit dem iranischen Nachbarn in Crooklyn/Williamsburg, der Manager eines italienischen Restaurants ist und später als Tabla-Experte Professor Shehab in Erscheinung treten wird; nach dem Mastern des Erstlings, »Red Shift« von der Band WordSound, trifft Skiz auf der Straße einen Dread, der gerade dabei ist, die Tür seines Bass-Mind-Studios grün-gold zu lackieren und zukünftig als Dr. Israel eine prominente Rolle im Crokkly Clan einnehmen soll; der Tischler verwandelt sich nachts in Captain Kowatchi, Percussionist und Produzent, usw.

So wäre das in Crooklyn, man trifft sich auf den Straßen, erkennt gemeinsame »Vibes«, und am Ende machen alle zusammen Musik. Die gegenseitigen Bearbeitungen können also gar nicht anders, müssen uns Außenstehenden respektvoll und innerlich zutiefst verbunden erscheinen. Dank des potenzierten Zusammenpralls der WordSound-Kräfte ist »Shake The Nation« essentielle Bereicherung oder optimaler Start, um sich endlich mit einem der innovativsten Kräfte New Yorks auseinanderzusetzen.

Skiz, The Ill Saint, ist auch Spectre. Der Titel seiner zweiten verdubten Weltverdunkelung, »The Second Coming«, entleiht er dem Schizo-Schaffen von William Butler Yeats, irischer Literaturnobelpreisträger, Mystiker, Revoluzzer, Symbolist, Faschisten-Sympathisant, aber – Teufel sei dank – die im Spectre-Universum immer wieder auftretenden Horror-Burlesken und breitgetretenen Bezüge zu Untoten aller Art rücken das Ganze ohnehin mit grotesk tiefer SlowMo-Stimme in die Ecke schlockschlockender Satanisten (für das Spectre-Debüt »The Illness« wählte Skiz Alistair Crowley als Lyric-Tropf).

Musikalisch inszeniert sich Euer Darkness mit dem verrückten Necronomicon-Araber an Schädeltrommel, Kamelblase und Knochenflöte. Im Hintergrund werden Saiten in den Tod gestrichen, an der Steckdose hängt ein rheumatischer Drummer, Sensational, God Albino und Mr. Dead illen sich ein(en), oder Rob Swift flext die Teller – und der »Vampyr Killer« mit Caz ist ein Vampirella-Hit, schwör. »Blessing to all non-believers, (you will realize).« – Spectre, The Ill Saint.
LARS BRINKMANN

VILLAGE OF SAVOONGA
Score
Hausmusik/Kollaps/Communion

Der Anfang der Platte malt ein Post-Doomsday- oder Prä-Alien-Invasions-Szenario: Dumpf schwelende Streicherteppiche, hochfrequentes Zirpen, eine US-amerikanische Radiostimme, industrielles Schaben und Kesseln. Gleich könnte sich wahlweise die Stimme Meredith Monks oder der waffenstarrende Körper eines abgewetzten Star-Troopers aus dem Dunkel erheben. Statt dessen schmirgelt sich eine Gitarre dazu, und die Band hebt vorsichtig ein stimmungsvolles Depri-Instrumental unter. »Helicoptersong« heißt das erste Stück. Womit vielleicht gemeint ist, daß die »Song«-Struktur dem Prinzip von sich ein- und abschwingenden Rotoren folgt.

Village Of Savoonga ist ein Projekt, das sich nicht zwischen Tapemusik und Bandformat entscheiden mag. An Tonband und Sampler werden Klangkulissen aufgeschichtet, zwischen Störgeräusch und Störgeräusch düstere Entrücktheit zelebriert. Nenn' es Ambient, aber Markus Acher (hauptberuflich Notwist, u.v.a.), Christoph Merk (hauptberuflich Kollaps Rec.), Wolfgang Petters (hauptberuflich Hausmusik Rec. u.v.a.) und Martin Gretschmann halten es mit Frühformen dieser Gattung, mit Throbbing Gristle, oder noch früher, mit White Noise. Co-Notwist Micha Acher am Bass und Slumlords-Drummer Christoph Brandner machen für Village Of Savoonga die Sly & Robbie. An den Stellen, wo die beiden die Soundscapes mit scheppernden, handgeloopten Grooves erden, klin-

in stores february 9

on tour with travis

02.02. Hamburg
03.02. Berlin
04.02. Bielefeld
06.02. München
07.02. Köln
09.02. Frankfurt

tomtom tec. BMG

Wasteland

mit Uwe Viehmann

Das riecht nach Special, ist aber keines. Austin/Texas soll für unseren Bezugsrahmen dennoch kurz in Wasteland umbenannt werden. So abwegig ist das auch nicht. Der Grund ist das dort ansässige Label Trance Syndicate. Schon seit einigen Jahren schleichen sich hier neben dem Spätneunziger-Rock-Verständnis – mit der Vorsilbe, die an Briefmonopolisten erinnert – über die Hintertür Skizzen und Modalitäten, quer-, bis gar nicht sozialisierter, wahrscheinlich Hüte tragender Cowboy-Slacker ein, die schon früh einen Scheiß darauf gegeben haben dürften, was man in Chicago gerade so chic findet.

Mir ist zwar über **PAUL NEWMAN** (Band?, Mensch?, der Paul?!) nichts bekannt, aber diese Musik hat in jedem Fall viel gesehen und sich dann doch dazu entschlossen, instrumental, nicht gleich Jazz, Elektronik, Wissen oder Un-Rock zu verstehen. Vielmehr folgt »Frames Per Second« einer Verfahrensweise, wie wir sie z.B. von den Münchner Couch kennen. Alles ordnet sich zwar wie, verfügt über Mittel wie, ist es aber nie: elektronisch. Dafür schickt/schicken Paul Newman immer dann, wenn es zu gemütlich wird, Worte durch den Raum, bratzen verstört, kippen nach hinten um, randalieren und zimmern dabei grandios non-avantgardistisch Des-Nerd-sein-klein-Gedankenfundament. Just be, sozusagen. Fast ein Anti-Trend, so wie sich das anhört, so toll klingt diese Musik.

Eine andere Zielsetzung verfolgen **WINDSOR FOR THE DERBY** auf »Minnie Greutzfeldt«. Sie reizen alles aus, was sich seit Tortoise im Land/Kopf geändert hat – ohne Jazz aber. Stand auf ihrer ersten Mini-LP noch Räumlichkeit im Vordergund, gehen sie hier den Weg des In-sich-selbst-Arbeitens. Die Stücke drehen sich bedächtig, sind von einer zarten Gitarre (und fast zu zärtlichen Drums) dominiert, die stets beides (unter)sucht: Rhythmus und Melodie – Dave Pajo sehr ähnlich. Aber WFTD wären nicht ambitioniert, würden sie sich nicht gegen den Sampler stützen, in Ambient (auch akustisch) machen, theatralisch arrangieren und kollaborieren. So geschehen mit **DRAIN** für »The Kahanek Incident: Vol.1« (die bereits vor einiger Zeit erschienen ist). Hier trifft das Landscape-Soundscape auf die rhythmisierte Version von dronigen Beats (Drain), die dem Labelnamen alle Ehre machen.

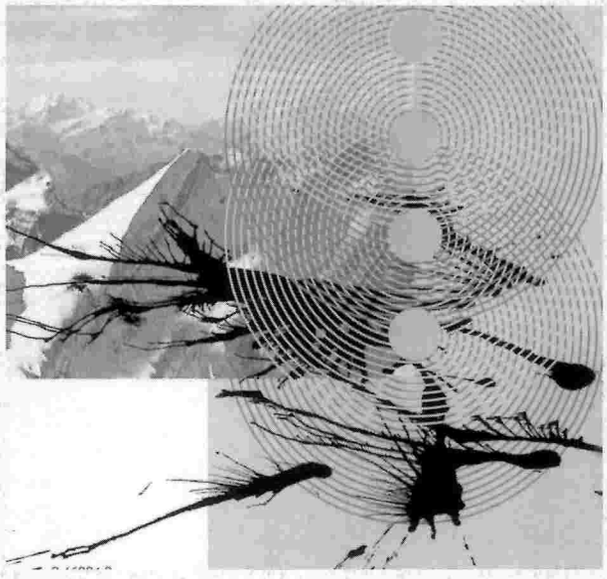


Abbildung: Flaming Lips – »Zaireeka«

Wesentlich zerstörerischer und irgendwie hübsch orientierungslos gehen **ELECTRIC COMPANY** und die **FURRY THINGS** (siehe auch 8FM-Kritik in diesem Heft) innerhalb der Wir-remischen-uns-gegenseitig-Serie »The Kahanek Incident: Vol.2« *(alle bisher: Trance Syndicate/EFA)* miteinander um. Hier breakbeatet es, daß es kracht. Aber eben immer hilflos, stotternd, texanisch oder besser: so wie sich der Indie-geschullte Amerikaner den in Leichentücher verhüllten Beat für Stahlskulpturen vorstellen muß. Nicht schlecht, entbehrt aber jedem gängigen (europäischen) Ansatz, ist somit quasi Anarchie und damit empfohlen.

Anders **MAGNOG** und »More Weather« *(Kranky/EFA)*. Sie nehmen sich die Freiheit, transstylistisch mit der Bearbeitung ihres Themas umzugehen: Hall, ohne Hall. In ihren 18 Tracks (auf zwei CDs) dreht sich alles ums Vorne und Hinten. Mal sticht eine leicht geschlagene Gitarre vor, zwischendrin zischt es und brummzelt, mal treiben Magnog einen auf Rockgigantismus machend geifernd an, drängen mit geballter Wucht nach vorne und wirken doch stets beklemmend verklemmt, dünn und knöchrig. Eine gespaltene Persönlichkeit ist diese Platte. Wabbernd wie (Sauer-)Kraut als Membrane eines MC5 abspielenden Soundsystems. Se(lt)sammusik.

Ein Prädikat, das auch für die Mates von **STARS OF THE LID** gilt. Atmosphäre, sinnbildlich wie wissenschaftlich, ist hier Bezugsrahmen. Die fünf Stücke (in den 50 Minuten Spielzeit) von »Gravitational Pull vs. The Desire For An Aquatic Life« *(Kranky/EFA)* verströmen eine derart getragene Stimmung, daß die Wand der Chinesischen Mauer (beidseitig) nicht ausreichen würde, um all die A's und U's aufzuschreiben, die es braucht, diese esoterisch anmutende Musik aus dem Raaauuuuum zu holen und aufs Papier zu bannen.

Räumlicher Sound, nicht (Raum-)Klang, ist den bisherigen Bands ein Anliegen. Wort. Daß die Average-Rockband aber auch Wünsche und Vorstellungen hat, beweisen die nicht ganz average **FLAMING LIPS**. Die haben nämlich mit »Zaireeka« *(WEA)*, Wortmix aus Zaire und Eureka, eine Platte aufgenommen, die aus zweierlei Gründen ganz besonders (gut) ist. Erstens klingen und arrangieren die Flaming Lips hier ein bißchen wie das rockmarkige Pendant zu Talk Talk oder This-Heat-Experimentierfreude, gepaart mit bombastischen Arrangements einer besseren Zeit und a lot of Ladies-And-Gentlemen-They-Are-Floating-Into-Space-Charisma, auch was Aufnahme und Verständnis angeht; zweitens ist sie aber auch gleichzeitig ein Hindernis in sich selbst – ein Versuch also: »Zaireeka« besteht aus VIER-CDs, die »Spuren« darstellen, also gleichzeitig abzuspielen sind, »um zu sein«. Wem immer dies gelingen sollte, der wird fürstlich belohnt werden, das verspreche ich.

Der ganz große Song, die Schwulst des Eifers und die Eifersucht auf eben diese Schwulst, alles mit einem kaum auszuhaltenden Pathos gespickt, erstreckt sich hier über acht Stücke, bei denen es auch mal knarzt, avangardo'rourke wird, sich die Spuren/CDs voneinander entfernen, um wieder zusammenzufinden oder die Akustische 'rausholt, um gleichzeitig mit fiesesten Frequenzen zu zermürben, like Mego never happened – alles in allem atemlos macht und nie den Song aus dem Auge verliert. Puh. Außer Markus Popp und einschlägigen Fachgeschäften dürfte es aber schwer fallen, das nötige Equipment bereitzustellen. Oder anders: das ideale Geschenk zur x-jährigen Bestehens-Party einer WG mit reichlich Geschmack und (wahrscheinlich) Kleingeld in der Tasche. Wonderful, und in meinem Nachragsplatten-desjahreshaushalt zusammen mit den (peinlich) vergessenen Trans Am unbedingt einzufügen. Nochmal: Wort.

Einfacher, billiger, basisnah: **PELZIG**. Sicher, sie hören sich auf »The Car Compilation« *(Kollaps, c/o Christoph Merk, Obere Riedl 1, 82395 Untersöchering)* nicht nur ein bißchen, sondern genau wie Girls Against Boys an (Zwillingsstimme?). Da dies aber bekanntermaßen nicht nur eine der besten Rockbands überhaupt ist, sei es überhört und mein Wort mit Sub-Genre-Platte-des-Monats in die Waagschale gelegt. Hoch&Heilig. Und wer klingt heute nicht nach irgendwem? Außerdem beherrschen sie neben dem typischen Kmurz-Fettbass, den hymnischen Akkord-Wechselstreitereien auch die Kunst des poppigen Schmauchparts bzw. -songs, mit jämmerlich geiler An-dir-euphorisieren-wir-uns-noch-ein-bißchen-Romantik drinne. Recommended bis dorthinaus.

Wir skippen weiter brav und konstatieren; **UNSANE** *(Relaps/SPV)* ist mit »Occupational Hazard« nicht mehr der 120-prozentige Noise in Tüten, nicht mehr das blutigste Cover. Ihr Wechsel zum (Metal-)Label Relapse scheint da nicht Begründung genug zu sein. Die Vereinnahmung durch allzu starke Eingeständnisse an die Boring-Alternative-Scene scheint kurz davor zu sein, diese Band in den Kreativ-Tod zu treiben. Ihre Mates von **TODAY IS THE DAY** haben dies mit »Temple Of The Morning Star« *(Relapse/Import)* da besser hingekriegt. Todsicherer Wahnsinn, für den sowieso nur eines gilt: must have Krch-aaaahhhh; kriegt ihr nicht in den »Hauptstrom«; mit einem Schlag-mich-tot-Verständnis ihrer Heimatstadt Nashville/Tennessee.

Schnell noch: **ELEKTROSUSHI** machen ernst. Die Album-Verträge mit Nois-O-Lution sind unterschrieben, die EP (März) für das 1000-Guitars-Label ist fast fertig, da gibt es die »Don't Stop«-EP *(Label des Jahres, Leipzig)* als Appetizer. Der Titeltrack lebt von seinem Daft-Punk-Sample und der netten Orgelmelodei, es rumpelt Kinderlieder über Busse, hagelt Liebsbekundungen für »Magazin«-Macher, bevor es rollt und Hank McCoyed wie überm großen Teich. Widerseen, sozusagen. Wort.

gen Village Of Savoonga ein bißchen wie eine Goth-Version des anverwandten Projektes Tied & Tickled Trio (file under: Weilheim).

Sechs Stücke fließen auf »Score« ineinander, nur zwei davon mit Titeln versehen, die anderen nüchtern durchnummeriert. Welches wo anfängt und aufhört ist auf meinem Vorab-Tape nicht vermerkt, und so neige ich dazu, diese Vierspur-Symphonie in kleinere Einheiten aufzuteilen. Möge sich eine Software-Firma erbarmen und die hier gefertigten Miniaturen für die 24 Ebenen ihres nächsten SciFi- oder Fantasy-Games verwenden, die Welt wäre ein bißchen besser

CHRISTOPH TWICKEL

DJ KRUSH & TOSHINORI KONDO

Ki-Oku

R&S/RTD

Ein Ziel der antiken Alchemie bestand darin, Vorgänge, die sich in der Natur abspielen, im Laboratorium nachzuahmen, sie aber gleichzeitig zu beschleunigen und zu vervollkommnen. Die Alchemisten wollten die Natur verbessern, die gleichen Resultate erzielen, aber auf rationellere Weise.

Auch Krush und Kondo manipulieren Geräusche oder Sounds, die man allgemein als organisch empfindet. Die Künstler legen Wert auf saubere Verarbeitung, das dezente Leiern und Schlieren hält »Ki-Oku« zusammen. Sie versuchen, aus Brandung und Trompetenstimme, Knistern und Jazz-Vocals einen abenteuerlichen Kosmos zu beschwören und mit Downbeats zu beschleunigen. Nach Jon Hassell, dessen »Fourth World«-Ideologie Krush und Kondo sympathisch gegenüberstehen dürften, spiegelt solche Musik den »electronic forest«, die Umwelt als Gebilde aus Medien, Natur und Mythen. Im Prinzip könnte man an dieser größenwahnsinnigen Aufgabenstellung sehr interessant scheitern (»Was passiert wirklich auf dem Holodeck?«) oder den virtuellen Knoten durch ein Großkunstwerk zerschlagen, wie es Duke Ellington mit »Afro-Eurasian Eclipse« und Herbie Hancock mit »Sextant« schafften.

Krush und Kondo dagegen riskieren weniger und bleiben im lauwarmen Bereich. Massive Attack, Miles Davis/Marcus Miller und Enos gefakte Apollo-Soundtracks werden als Quellen benutzt, um eine Klang-Revue mit dem Titel »Ein Kessel Monochromes« zu gestalten. »Ki-Oku« ist schön zu hören und schön zu vergessen.

CHRISTIAN STORMS

TOMMY GUERRERO

Loose Grooves & Bastard Blues

Galaxia/Groove Attack

Tommy Guerrero kommt aus San Francisco, ist seit dem zweiten Skater-Boom in den Achtzigern ein Star in der Szene und mittlerweile zum Besitzer einer Kleidungs- und Skateboard-Firma avanciert. Für sein Plattendebüt, das vor ca. einem Jahr aufgenommen wurde, hat er seine Bretter mit Gitarre, Bass, Bongo und Flöte vertauscht, ein paar »loopsy drum tracks« hinzugefügt und so ganz nebenbei eine der angenehmsten Chill-Out-Platten für nette Nachmittage seit dem Debüt-Album von Karma produziert.

Der Titel »loose grooves & bastard blues« ist hier wahrlich Programm: völlig unprätentiös

und äußerst schlicht arrangiert grooven die 13 Tracks bzw. Song-Skizzen (11 Instrumentals, 2 Stücke mit Singalong-Chorus) um die Gunst des Hörers, der bei Beck, HipHop, Bill Withers oder Southern Soul schon immer mal auf die Vocals verzichten wollte, ohne deswegen gleich zu George Benson zu greifen. Prägnante Gitarren-Licks und süße Melodien, die sich zwischen schrabbeligen Akkorden und funky beats hindurchschlängeln, an irgendeiner Stelle im Ohr hängenbleiben und zur anderen Seite wieder rausfloaten, sind das Mittel zum Zweck, der hier »Vibe« heißt – lasch, easy, mellow. Der Mann könnte auch bei Dir im Wohnzimmer spielen, im Sommer auf der Veranda oder am Bahndamm im Vorort, wo wir den Zügen nachsahen und Kastanienblätter rauchten.

OLAF KARNIK

DJ VADIM

USSR Reconstruction

Ninja Tune/PP Sales Force

DJ Vadim, der »B-Boy Bastard Son Of Beats«, der ja auf ziemlich vielen Ebenen von Beat-Science operiert, telefonierte jüngst für den großen Remix seines letzten Albums herum und bat seine Lieblings-Producer, Hand an das Material seines letzten Albums »U.S.S.R. Repertoire« zu legen.

Auf seinem Anrufbeantworter fanden sich Nachrichten von Funky Trickstern wie u.a. The Herbaliser, Kid Koala oder Animals On Wheels, eine Nippon-Crew mit Leuten wie Reflection, DJ Krush und Silent Poets, sowie die Herren Oval, Clatterbox, Jamie Hodge und Techno Animal, die sich alle über Vadims Anruf freuten, gleich an die Arbeit machten, um ein paar Wochen später ihre Neuinterpretationen zu senden. Das Ergebnis sind locker und flockig wechselnde Remixe unterschiedlicher Styles: Mal ist es puristischer HipHop (The Herbaliser, Jupiter Jam), schwerer Cyber-Funk (Reflection und Clatterbox – herausragend) oder geräuschvoller Listening-Kram (Oval, Techno Animals).

Jedes Stück kommt mit einer kleinen Überraschung daher, als Ganzes wird es nie langweilig und präsentiert sich als solider Kommentar zum Original. Für eine reine Remix-Compilation äußerst fresh und ein beachtliches Stück Kollektivarbeit.

DANIEL HAAKSMAN

THE RUINS

Refusal Fossil

Skin Graft/EFA

Seit elf Jahren bereits (und zumeist abseits des allgemeinen Interesses) graben die japanischen Ruins im selben Folter-Garten, in dem auch John Zorn mit seinen Schmerztötern schon Blumen des Bösen gepflanzt hat. Eine Runde hysterischer vielleicht in ihrem Ausdruck, eine Spur konsequenter auch, d.h. mehr auf den Punkt fokussiert in der Verarbeitung ihrer Einflüsse, die – wie Felix Klopotek in SPEX 6/97 schon geschrieben hat – bei den Prog-Rock-Combos vom Schlage Yes, Genesis oder Led Zeppelin zu suchen sind, wesentliche Bezugspunkte in der musikalischen Sozialisation von Ruins-Kopf Tatsuya Yoshida (wie auch auf der Dankesliste des Albums nachzulesen ist).

»Refusal Fossil« – ein Mix aus älteren unveröffentlichten Stücken (aus den Jahren 1988 bis 1995) und zu Beginn des letzten Jahres mit Gästen live eingespielten Titeln – bietet einen Sturzbach der Eindrücke und Zitate, im Detail allerdings lassen sich die Referenzen nur schwer festmachen, verlegen sich die Ruins doch darauf, in ihren Konstrukten allerhöchstens die aufs dichteste geronnene Essenz ihrer Einflüsse zu verarbeiten, um so mehr Platz für ihre panisch rasenden Attacken zu schaffen.

Das hört sich an wie die Reaktion eines Bienenschwarms auf einen unerwünschten Störenfried. Quer in der Landschaft liegende, sperrige Jazz Grinder, die praktisch ausschließlich mit Tempo 180 durch die Rillen bolzen, auch wenn für kurze Zeit das Bremspedal gedrückt wird; wirklich zur Ruhe kommen die Ruins nie, dafür bürgt der fast ununterbrochen anhaltende Stop-And-Go-Rhythmus. Was sich im ersten Moment wie das nackte Chaos anhören mag, folgt jedoch sehr wohl einer/ mehreren Struktur/en: jener des Überdrucks im Dampfkochtopf, der immer wieder rechtzeitig vom Herd genommen wird, ehe auch nur der kleinste Happen pampig zu werden droht.

Schließlich ist »Refusal Fossil« ein Dinosaurier von Musik, der mächtig wie ein Monolith und aristokratisch in der Landschaft steht, ein harter Brocken, an dem man sich erst mal die Zähne ausbeißt, um danach die Freuden (entfesselter) Hysterie umso mehr auszukosten. Große Platte.

RETO BAUMANN

MATEO&MATOS

New York Rhythms

Glasgow Underground Recordings/Import

Houseclubs haben die strengsten Türen. Mit dem jeweiligen Hipness-Faktor der Musik hat das wenig zu tun. Am Eingang wird entschieden, wer reinkommt oder draußen bleibt. Das kann sogar Personen auf der Gästeliste betreffen. Auch Nile Rogers und Bernard Edwards alias Chic wurde einst der Eintritt zum ›Studio 54‹ verwehrt, obwohl sie ebenda als Begleitband von Grace Jones gebucht waren. Der Legende nach haben sie sich in dieser Nacht frustriert »Le Freak« erjammt. Arbeitstitel: »Fuck Off«.

Dieses Glück ist John ›Roc‹ Matos und Eddie ›E-Z‹ Mateo bislang verwehrt geblieben. Keine Hits, kaum Remixe. Sie haben sich auf einen Afterhours-Soundtrack für Low-Budget-Clubnächte eingependelt, bei dem sich Zufall und Glamour an der verrosteten Klinke am Eingang die Hand geben können. Nicht als Lüftelmalereien großer Diva-Hymnen, sondern als langsam beschwingte, meist instrumentale Grower entfalten Mateo&Matos Tracks das beste Aroma. Tief oben sind ihre Basslines. »Raw Basics« wie sie sich in einer ihrer Inkarnationen nannten.

›Roc‹ Matos wurde als eine Hälfte des legendären Duos Roc&Kato für einen heißen Sommer durch die Clubs gereicht. Solche Geschichten interessieren niemand in New York, also muß er wieder die Ochsentour fahren und tingelt wie ein Jazzer in den Sixties mit E-Z durch Europa. Obwohl sie für alle Labels ihrer Stadt veröffentlicht haben, Freeze, King Street usw., auf Underground-Labels in Glasgow oder Stuttgart kommen die besten Maxis raus – ohne größere Anteilnahme von irgendjemand. Vielleicht gibt es auf den großen Suchmaschinen einen Link zu einer nonexistenten Homepage.

Jedenfalls besitzen ein paar Schotten den Mut, eine reguläre Doppel-LP mit lakonisch betitelten »Songs For The Soul« zu veröffentlichen. Definitiv »too deep« und gerecht für Urban Contemporary Formatradio oder die Großraumdisco. Dort zerschellen Mateo&Matos' entspannte »New York Rhythms« an den Dywidag-Eisenträgern. Sicher, keyboardlastige Tunes mit Nu-Yorica-Perkussiontouch im maßgeschneiderten Four-to-the-Floor sind in allen erdenklichen Konstellationen tausendmal durchexerziert.

Bevor solche »Little Beats« aus dem hiesigen Stadtbild verschwinden, muß erwähnt werden, daß ein flauschig funkiger Breakbeat dabei ist und Mateo&Matos eine Art unkaputtbare Niceness verfolgen, die in letzter Zeit gefehlt hat. Dabei machen sie sich gut als Bindeglied zwischen dem handgemachten Prince-Revival des großen Romanthony und der zentralen Downbeatschaffe des Trios Theo Parrish/Rick Wade/Moodyman, und vor allem, sie sind jederzeit an den charmanten Disco-Tech Filtersound der Franzosen andockbar.

Wie schon ihr Track auf der Spiritual-Life-Music-Compilation bewiesen hat, kommt »New York Rhythms« insgesamt »ancient to the future« daher, die Emotionen knistern jedoch elektrisch. Da muß man nicht auf marktschreierische Speed-Garage-Selbstbeweihräucherung zurückgreifen, die Masters-At-Work-B-Seiten-Grooves von 1992 rippen. Bei »Don't let it go« – dem guten Gefühl, nämlich – platzt eine Stimme am Ende als ruhender Pol mittenhinein in den hektischen Alltag im Dienstleistungsgewerbe Dancefloor.

JULIAN WEBER

DIVERSE

Dubmission 2: The Remixes

Quango/Island

Manchmal ist es halt schon praktisch, Sublabel eines Majors zu sein. Zum Beispiel, wenn der große Bruder über die Rechte an spitzenmäßigem Reggae verfügt. Dann kann man eine Handvoll legendärer Songs quasi gratis aus den Archiven holen und läßt dann ein paar Experten daran herumspielen.

So geschehen bei »Dubmission 2: The Remixes«. Für diese Compilation wurden Original-Aufnahmen von Reggae-Meistern wie Gregory Isaacs, Black Uhuru, Sly & Robbie und Burning Spear (allesamt aus dem Island-Backkatalog) an eine Handvoll Downtempo/Drum' n'Bass-Producer mit dem Auftrag verteilt, dem gut abgehangenen Material eine gehörige Frischzellenkur zu verpassen. Gebröselt, gemischt und zusammengerollt haben dabei Fila Brazillia, Rockers Hi-Fi, Smith & Mighty, Kid Loops sowie eine Handvoll weiterer einschlägig bekannter Namen. Absolute Highlights sind das von der Thievery Corporation bearbeitete, prächtig rokkende »Boof N'Baff N'Biff« von Black Uhuru, Kruder & Dorfmeisters Session-Mix von Gregory Isaacs »Night Nurse«, sowie der Graveyard City-Mix von Sly & Robbies »Demolition City«.

Aber auch für die anderen Versions gilt: Ob in Halbzeit oder Doppelzeit, mit Street-Beats oder völlig stripped down – mit diesen grundlegenden, handwerklich superkorrekt ausgeführten Renovierungsarbeiten wird man eine Menge Freude haben, auch wenn einem die Originale unbekannt sind.

DANIEL HAAKSMAN

CHEATER SLICKS

Forgive Thee

In The Red/Import

Die Cheater Slicks sind besser als andere Bands ohne Baß. Zuerst feuerten sie Merle Allin, den Bruder von GG, dann Alpo, der von den Real Kids kam. Um 1990 beschlossen die Gitarrenbrüder Dave und Tom Shannon, ganz auf diese Planstelle zu verzichten. Und das war gut.

Der rohe Garagenpunk der frühen Singles führte auf dem 95er Album »Don't Like You« zur Explosion von R&B, Punk und Soul. Alles war möglich. Cheater-Slicks-Fan Jon Spencer produzierte und klebte sich bei einem Stück das Mikro in die Kehle. Aus der miesen Bostoner Band ohne Fans wurde Kunst für die R&R-Elite. Und jetzt hauen uns die Slicks »Forgive Thee« an den Schädel. Das erste Doppel-Quasi-Konzept-Album des R&B. Der gewagte Versuch, die Geschichte des R&R unter zwei Deckel zu pressen, ist den Männern gelungen. Bo Diddley trifft auf Velvet Underground im Proberaum der Stooges, und alle berauschen sich an ihrer Orgie von Lärm, Krach und Dekonstruktion. Selbst in den ruhigeren Passagen schwingt die Freude auf den nächsten Schlag mit – so schnell können zwei Stunden am Boden vergehen.

Dieses neue Testament des R&B enthält Coverversionen von Lucifer (»Hypnosis«) und Jagger/Richards (»Child Of The Moon«) sowie musikalische Gäste wie z.B. Mick Collins (siehe Dirtys). Nur bei eurem Mailorderversand.

ROCCO CLEIN

HIPKISS

Bluebird

Columbia/Sony

DIVERSE

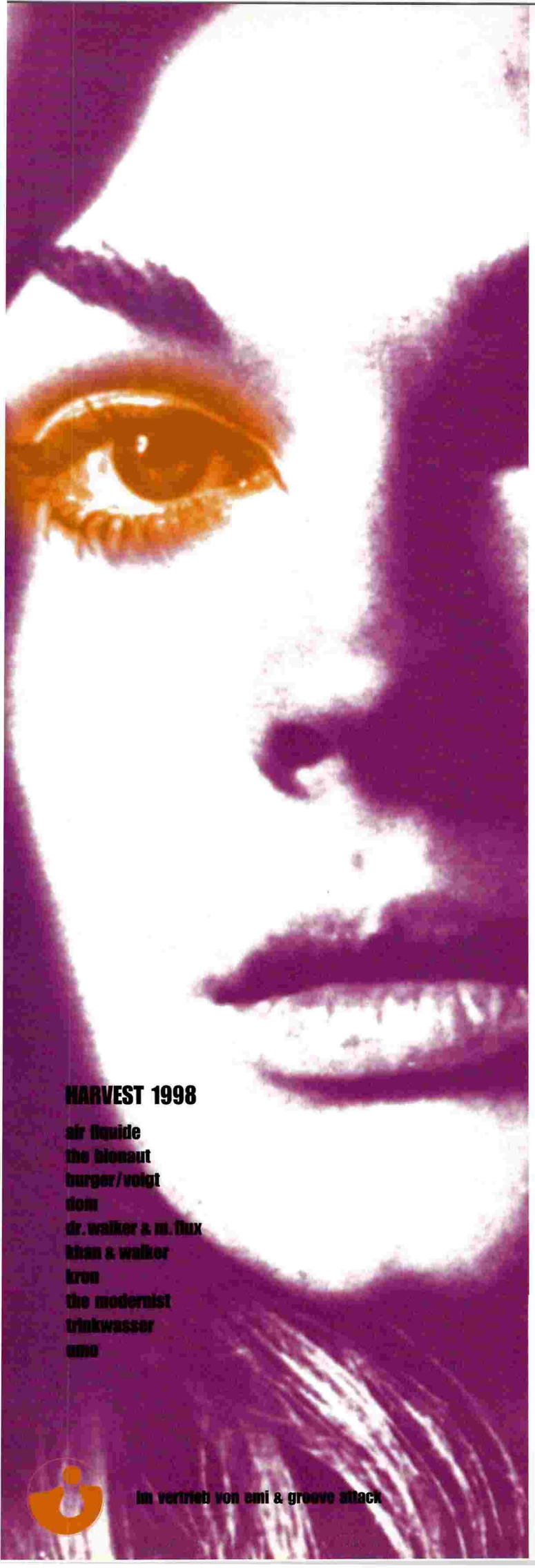
Sessomatto Experience

Right Tempo/Ninety Nine

Beim Ausmisten habe ich neulich »The Moon Is Blue« von Colourbox gefunden. Ein waiwundes Stück Musik. Das ist etwas banal, aber schwer und holprig schippert da ein prä-technoides Akkordeon durch den Song, seufzt die kindliche Stimme über Verlust und Sehnsucht und Ernüchterung. War besser als Carmel damals, moderner, man ahnte eine neue Ära elektrifizierter Shanties heraufziehen. Jahre später dann Portishead, und ich mochte es nach kurzer Zeit nicht mehr hören. So viel samtrotene Lounges mit traurigen Mädchen, belämmert lächelnd! Oje.

Hipkiss, hoffnungsvolles Duo aus Leeds, erzählen schüchtern, von Bernard Herrmann und Funkadelic gleichermaßen beeinflußt zu sein. Catherine Mather, die Sängerin, wäre so gerne Audrey Hepburn. Und Andy Campbell, ihr Partner? Henry Mancini? Träge ächzt die Welt in ihren Fugen, wie faules Püree hängen Wolken am Himmel und, ach nee, der von Factory-geschultem Gitarrenspiel begleitete, öd summselnde Trip-Pop-Beat verhallt auf irgendwelchen Frequenzen langweiliger Radioprogramme.

Die aufgeregteren unter den Abstaubern leidlich geschmackvoller Trash-Accessoires haben sich unterdessen mal wieder einem Stück schlüpfriger 7ties Filmmusik angenommen, die aus irgendeinem (hat man heute gerne) Streifen, in dem supergefönte Frauen auf Plateau-Slacks herumstalksen, stammen soll. Gemixt und nochmal gemixt von den üblichen



Verdächtigen, DJ Smash, U.F.O., den Karmiskys und Menschen, die Claudio Coccoluto heißen, rutscht das dann klebrig fies die Tanzdiele entlang zur Bar. Voila. Gerührt, nöscht geschüttelt, mon dieu! Burt Bacharach weiß genau, warum er verschwunden bleibt. Sie würden ihn nämlich in den Schund stopfen und einen Remix aus ihm machen, daß er nicht mehr wüßte, ob er noch das alte Genie oder bloß ein Italo-Jux ist – über lärmende Hammonds gestöhnt. Geschichts- und geschmacklos, das ganze. Sessomatto? Mon dieu!
SEBASTIAN ZABEL

TERRE THAEMLITZ
Means To An End
DIVERSE
Modulations & Transformations
beide Mille Plateuax/EFA

Daß musikalische Zeichen – wenn es so etwas gibt – keine universelle Bedeutung haben und Musik sich nicht als Ausdruck einer Persönlichkeit naiv lesen lasse, ist Terre Thaemlitz' Ausgangspunkt für verschiedene Experimente über Musik und ihre Kontexte – über das, was er die »Sehnsucht nach Kontextualität« nennt, nach Nebenbedingungen, die uns klar machen, in welcher musikalischen Welt wir uns bewegen.

Zu den Versuchanordnungen gehören etwa durch Filter – deren Form sich der Analyse linker Diskussionen verdankt – geschickte Stücke aus Klaviertrio-Jazz. Solch Jazz sei historisch mit bürgerlichen wie mit subversiven Funktionen verbunden gewesen – das Gleiche gelte schließlich für elektroakustische Musik, wie die, in deren Tradition sich dieses Projekt befinde. Die Form der Diskussion repräsentiere das alltägliche kognitive Manöver, gegensätzliche soziale Informationen auszutarieren und kontextuell zu harmonisieren. Etcetera. Eine andere Versuchsanordnung benutzt Billy Joels »I Love You Just the Way You Are« als erz-antifeministische Hymne und produziert dabei nicht nur analytisches Material erster Ordnung, sondern auch affektives (»Transformative Nostalgia« nach Billy Joel z.B.). Der Einwand, daß diese Thematisierungen einer Sehnsucht nach Kontextualität in dem unangetasteten Kontext der Avantgarde auf höherer Ebene sozusagen »unpolitisch« harmonisiert würden, übergeht die seltsamen sinnlichen Qualitäten.

Die Kür stellt in diesem Sinne sicherlich der letzte der vier großen Teile dar, der in sechs Stücken Eigendynamiken, Kontingenzen und extreme Möglichkeiten, auch der in den anderen Teilen entwickelten oder entstandenen Elemente untersucht. Dabei werden äußerst attraktive, diesen Hörer durchaus süchtig machende Momente gedehnt, zugespitzt und übertrieben und – so weit das möglich ist – auf ihre »inhaltlichen« Dimensionen hin untersucht, bis erneut beide Dimensionen zusammenkommen, ohne zu verschmelzen oder sich zu behindern. Die zu erwartenden Hörerreaktionen bei den 11 Minuten Hochfrequenz werden mit dem Thema des Billy-Joel-Versuches und dessen Titel »Resistance To Change« in Verbindung gebracht.

Der brillante und nicht nur intellektuell enorm unterhaltsame Thaemlitz ist auch auf der neuen Mille-Plateaux-Doppel-CD mit einem Track vertreten, der sicherlich auch von einem so expliziten Artwork und ausführlichen Erklärungen profitiert hätte, die es auf seiner eigenen Platte gibt. Ein Gespräch über Transgenderism, dem ein stammelndes Stimmchen vorausgeht, erlaubt verschiedene Verknüpfungen mit dem Titel »What Is Between Missing«.

Die ansonsten ziemlich vollständige Prominenz (von Gas bis DJ Spooky, von Scanner bis Curd Duca, von Thomas Köner bis Jammin' Unit) einerseits avancierter elektronischer Pop-Musik und andererseits einer neuen Grauzone zwischen High&Low offeriert aber nicht nur Einblicke in works in progress, sondern überrascht zuweilen wie Curd Duca mit seiner Version von Dub-Psychedelia oder Jim O'Rourke mit neuen Antworten zu alten Fragen elektronischer Musik.

Jamie Lidells »Auwv Fehrque 7« – jedes zweite Stück hat hier eine Nummer – läßt die erste CD, die nicht ohne Highlights war, mit der befriedigendsten, aber auch naheliegendsten Akkumulation »psychisch« codierter Geräusche ausklingen. In Sachen direkte, überzeugende Konzepte antwortet ihm Heinrich at Harts »Mosha« von der zweiten CD mit Minimalismus zum veritablen Kindererschrecken und nicht ohne D'n'B. Subtile Hits kommen eher von Pluramon, 4E und Cristian Vogel, im dubbigen Register ist es Kerosenes »Old Time Religion«. Eine äußerst empfehlenswerte reichhaltige Packung, auf der allerdings weniger moduliert und transformiert wird, sondern eher neu formuliert und altavantgardistisch vorangetrieben, was vorangetrieben werden muß.
DIEDRICH DIEDERICHSEN

DE GRUTTOLA/KAISER/ MASOKA
The Seance
Vexed/N.R.W.

JOHN FAHEY
Womblife
Table Of The Elements/Import

ALAN LICHT & LOREN MAZZACANE CONNORS
Mercury
Road Cone (PO Box 8732, Portland OR, 97207 USA)

Drei Gitarrenplatten. Es geht nicht um die Gitarre als Gitarre, es geht um eine Musik-Musik, die das Verhältnis Gitarre-Musik, Gitarre-Sound, Gitarre-Musiker komplexer zu gestalten weiß, als man gemeinhin annimmt. Z.B. die Henry-Kaiser-CD, die natürlich keine ist, weil es sich um eine basisdemokratische, kollektivimprovisierte Session mit der Koto (Wölbbrettzither), Miya Masaoka und der Cellistin Danielle De Gruttola handelt. Es ist faszinierend zu hören, wie sich in den Poren einer Musizierweise, die der Derek Baileys recht nahesteht, eine Erdigkeit/Verbundenheit mit Gerüchen und Geschmäcken alter (Cello/Gitarren/ Koto-) Kunst festgesetzt hat. »The Seance« ist Geologie: Schichten, Überlagerungen, Verwerfungen und Einsprengsel von Methode und Geschichte. Die Gitarre Henry Kaisers wirkt als versteckter Nukleus, der Free-Blues lehmig blubbern läßt und sich im richtigen Augenblick, d.h. für die anderen, zurücknimmt. Kaisers Comebackplatte, wenn Sie so wollen.

Auch John Fahey ist ja wieder präsent, nicht zuletzt dank Jim O'Rourke. Auch wenn dieser hier als Produzent fungiert, gibt »Womblife« keinerlei Auskünfte über O'Rourke als John-Fahey-Fan. Fahey verweigert sich jeglichen

Musik-Importen. Wie bei Kaiser & Co gibt es eine Grundlage, die Gitarre und die von Fahey (mit)begründete Great American Guitar Music, die sich selbst auslöscht, ohne zu verschwinden (ebenso prägnant wie selbstverleugnend arbeitet der Produzent). Aber wo sich »The Seance« durch Erdschichten wühlt, taucht Fahey in eine befremdliche Parallelwelt ein: Zitate, hochgradige Abstraktionen von früheren fingerpickin' Zeiten, tönen aus dem Off, und es dauert nicht lange, dann schieben sich schwere drones, unidentifizierbare Geräuschmuster vor die Akkorde. Ein halbstündiges Wanken, und die Welt ist aus den Fugen geraten. Erst das letzte Stück, »juana«, läßt durchatmen. Nicht mehr ganz so perlend und selbstverständlich erklingen die Saiten, aber die Perspektive ist aufmunternd und auffordernd: weiter!

Alan Licht (Blue Humans, Run On) und Loren Mazzacane Connors lösen den Blues in endlose und von einer unbestechlichen inneren Logik beseelte Gitarrenfeedbacks auf, und doch ist auf »Mercury« nichts anderes als Blues zu hören. Die Musik verharrt fast bewegungslos und unternimmt immer wieder Anläufe, die, was wäre auch anderes zu vermuten, gen Nichts gerichtet sind. Ein sehr prekärer Balanceakt auf der Schnittstelle von Haltlosigkeit und Festgefahrensein. Dies eröffnet einen ziemlich neuen Zugang zur Gitarre – weder »Improvisation« noch »Souled American« –, wenn diese Musik nicht schon seit Jahren existierte. Mazzacane Connors, ein linker Katholik aus Brooklyn, der seit 20 Jahren diese unausweichlichen Blues-Epen in Kleinstauflagen zirkulieren läßt.

Drei Platten, drei anmutige, sehr unterschiedliche, sehr amerikanische Aufnahmen, die fast traumatisch ihr Verhältnis zur Tradition gleichzeitig erhellen, wie verschleiern.

FELIX KLOPOTEK

KRISTIN HERSH
Strange Angels
4AD/RTD

Sehr geradeheraus, sparsam und von angenehmer Sprödheit ist die zweite Solo-Platte (post-Throwing Muses) von Kristin Hersh. Mit akustischer Gitarre Behauptungen aufzustellen und Komplexität auszudrücken, ist ein extrem schwieriges Unterfangen. Muß man sich an Woody, Neil Young und Nick Drake messen lassen? Vielleicht nicht, aber Kristin Hersh spielt auf »Strange Angels« Dinge, die sich in diese Geschichten stellen lassen. Wichtig an Text, Stimmung und Ausstrahlung dieser Platte ist auch, daß sie einen erneuten Beitrag zum amerikanischen Singer-/Songschreiberinnentum darstellt, der sich auf dem Plateau girl-power bzw. bitch-power umtut.

JUTTA KOETHER

FENNESZ
Hotel Paral.lel
Mego

MIKA VAINIO
Onko
Touch/Target

Dem Geräusch ein Gedächtnis! Wenn man die Abstraktion »Techno« als paradigmenstiftend akzeptiert, liegt es nahe von einer prä-Techno- und einer post-Techno-Geräuschmusik zu sprechen. Also von Industrial (prä) und von (Christian) Fennesz und Mika Vainio (post). Es ist ja aus verschiedenen Gründen nicht mehr möglich, auf Industrial als Inspiration oder eben als Paradigma zurückzugreifen. Das ambivalente Spiel mit der vermeintlich dunklen Seite der Aufklärung: SadoMaso, Serienmörder, Konzentrationslager, das selbst noch einen vordergründig aggressiven Lärm mit einer gewissen Aura versah, ist längst zugunsten rechter Diskurse aufgelöst. Aber bei Vainio und Fennesz geht es schließlich nicht um Industrial, auch wenn das Auftreten von Geräuschen und Lärm jenseits ihrer Codierung im Beatgerüst immer noch gerne mit dem Attribut »Industrial« versehen wird. Hier will das Geräusch nicht mehr die Gegenwart des Schmerzes (und die stumpf unkorrekte Freude daran) vermitteln, sondern ist matt geworden, müde und sanft abgeschlafft.

Womit eine andere, tragfähige Ambivalenz entsteht. Denn die schmerzfreie Musik, ihre dezidiert nicht-aggressive Attitude, ist in einem Post-Stadium angelangt, so daß Spurenelemente von Pop bzw. Techno in dem Crackeln und Bleepen Fennesz' und den Hohlräumen Vainios haftenbleiben. Es gibt keine Zitate, bloß Erinnerungen – wie die Salonmusik, die bei Vainio ganz weit hinten vorbeizieht, während im Vordergrund ein einsamer Ton seine Runden dreht. Oder wie das geshredderte Klicken bei Fennesz, der nebenbei auch einige sehr schöne Gitarrenabstraktionen in den Raum wirft, – in einer anderen Welt wären das exquisite Breakbeats.

Diese Erinnerungen verleihen den CDs etwas Episches und einen starken melancholischen Einschlag, der den Fallen einer bildungsbürgerlichen Fundierung entkommt. Der Restanteil von Pop (und beide Platten, so unterschiedlich sie auch sein mögen, Leben von diesem Restanteil) verweist auf nichts Untergegangenes, eher auf das Auslassen bestimmter Zugriffsmöglichkeiten. Sie operieren aus ihren jeweiligen Erinnerungen heraus, sei es raffiniert verwinkelt (Fennesz) oder am Nullpunkt ankommend und dabei auch die Langweile unterschreitend (Vainio). Sie kreisen um sich selbst, ohne bei sich wieder anzukommen. Und an irgendeinem Geräuschpartikel klebt noch der Schweiß der Tanzfläche. Das ist pathetisch, ich weiß, aber es ist angemessen.

FELIX KLOPOTEK

MALCOM ROSS
Happy Boy
Marina/Indigo

Understatement. Josef K, Orange Juice, Aztec Camera: Malcom Ross war der Joker im legendären Postcard Stall. Auch wenn sein Einfluß von Bandwechsel zu Bandwechsel nachließ, hatte er nie das Image des nett, uninspirierten Begleitmusikers, eher nahm man ihm die Rolle des stillen, begabten Künstlers ab. Dieses Versprechen löste er aber mit seiner süßen eigenen Band High Bees und dem 95er Solo-Debüt nicht gänzlich ein und ließ uns so bis heute warten.

Nicht umsonst. Happy Boy ist, wenn auch in aller Stille und Zurückhaltung, der erhoffte große Wurf, ein Essay über Morgenstunden auf einsamen Bahnhöfen nach durchwachten Nächten. Alle von ihm über die Jahre vertretenen Stile, vom Lärm über Country-Zitate, Lounge-Stilismus alter Schule und (selbstredend) Gitarrenpop verbindet er, um sie, so scheint es, als fixe Einheiten noch einmal zu Wort kommen zu lassen und dann aufzulösen. Das gelingt ihm kompetenter als Beck, dafür aber auch ohne dessen Catchiness.

Daß eine erwachsene Singer-Songwriter-Platte allerdings so hip gerät, ist kaum genug zu würdigen, selbst wenn seine Generation mit Momus, Jarvis Cocker und Edwyn Collins gleich eine ganze Reihe kluger und extrem langlebiger Hipster hervorgebracht hat. Für die eigenartig souveräne, alles andere als eindimensionale Lazyness dieser schönen Platte dürften sie Herrn Ross aber zu Recht beneiden.

OLIVER TEPEL

NILS PETTER MOLVAER
Khmer
ECM

Ein frisches, unverbrauchtes Talent – das ist es, was im Jazz der Abwechslung halber dann und wann vonnöten ist. Der Multiinstrumentalist Nils Petter Molvaer gilt als Shooting-Star der europäischen Szene; er wird geradezu auf Händen getragen. Vielleicht weil auch seine Domäne, das Trompetenspiel, berühmte Vorbilder nicht zu scheuen braucht. Seine Ästhetik ist von formdurchdachter Brillanz, die Stilistik gewohnt virtuos, jedoch fügt er seiner Kunst nicht unbedingt neue Nuancen hinzu. Als Norweger schnell in eine Ecke gestellt mit Geistesverwandten, den »schrecklichen Nordlichtern« vom Schlage eines Terje Rypdal oder Jan Garbarek, versprüht er dennoch mehr Verstand und Wagemut als all diese zusammen, um die klangliche Basis von allzu Sprödem, Illuminierendem oder Impressionistischem zu befreien und ihr ein modernistischeres Äußeres zu verpassen.

Dazu dienen ihm und seinen sechs Mitmusikanten auf »Khmer« vor allen Dingen Samples und Sound-Treatments von Gitarre, Trompete,

IMPRESSUM

VERLAG UND HERAUSGEBER:
SPEX Verlagsgesellschaft mbH.
Aachener Straße 40, 50674 Köln;
Diedrich Diederichsen, Tom Holert,
Jutta Koether, Wolfgang Tillmans

REDAKTION:
Ralph Christoph, Christoph Gurk (V.i.S.d.P.),
Uwe Viehmann

GRAFISCHE GESTALTUNG:
Sabine Pflitsch

SCHLUSSREDAKTION:
Michael Kerkmann

MITARBEITERiNNEN:
Lars Albaum, Jörg-Uwe Albig, Max Annas, Philipp Anz, Robin Arroyo-Schneider, Michele Avantario, Marcel Beyer, Lars Brinkmann, Sabeth Buchmann, Mercedes Bunz, Eric D. Clark, Dietmar Dath, Detlef Diederichsen, Katja Diefenbach, Jan Distelmeyer, Clara Drechsler, Oliver von Felbert, Lars Freisberg, Stephan Geene, Kerstin Grether, Sandra Grether, Harald Hellmann, Jörg Heiser, Manfred Hermes, Birger Hübel, Gerald Hündgen, Olaf Karnik, Felix Klopotek, Ulrich Kriest, Tobias Levin, Fee Magdanz, René Martens, Tobias Nagl, Ralf Niemczyk, Hans Nieswandt, Joachim Ody, Roberto Ohrt, Martin Pesch, Anne Philippi, Sven von Reden, Felix Reidenbach, Thomas Rhein, Daniel Richter (Illustration), Andreas Schiegl, Torsten Schmidt, Birgit Schmitz, Kristof Schreuf, Katha Schulte, Mark Sikora, Annette Stehle, Oliver Tepel, Mark Terkessidis, Tobias Thomas, Christoph Twickel, Klaus Walter, Annette Weber, Sebastian Wehlings, Krystian Woznicki (Tokio), Sebastian Zabel

FOTOGRAFiNNEN:
Bernd Bodtländer, Peter Boettcher, Tibor Bozi, Michael Danner (London), Arno Declair, Iris Garrelfs (London), Katrin Geilhausen (London), Gunnar Geller, Stefanie Göbel, Torsten Goffin, Dirk Hasskarl, Rainer Holz, Steffen Jagenburg, Moni Kellermann, Philip Lethen, Stefan Malzkorn, Andrea Mündelein, Stefan Müssigbrodt, Thomas Rabsch, Claudia Rorarius, Ashkan Sahihi (New York), Oliver Schultz-Berndt, David Swindells (London), Synonym, Wolfgang Tillmans (London), Claudia Wegworth, Markus Wustmann

GESCHÄFTSFÜHRUNG:
Gottfried Heimermann, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Tel. (0221) 57978-02, Fax 57978-79.

ANZEIGENLEITUNG:
Iris Kraft, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Tel. (0221) 57978-01, Fax 57978-79.

ABONNEMENT UND MAILSERVICE:
SPEX, Abt. Abo &, Mail Service, Kleinanzeigen, Gudrun Brauweiler, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Tel.: (0221) 57978-03

BÜRO NEW YORK:
Jutta Koether, 465 W. 23rd Street, NY NY10011 Tel.: 212-243 3881, Fax: 212-727 7467

BÜRO TOKIO:
Krystian Woznicki, 2-2 DaniSeiwaso, 2-2 Daykaniama-cho, Shibuyaku, Tokyo 150, Japan; e mail: zuck@shrine.cyber.ad.jp

SOFTWARE-ENGINEERING:
Frank Bitzer

LITHO:
Dipl. Ing. Wargalla + Partner Reprowerkstatt GmbH, Köln

DRUCK:
L.N. Schaffrath, Geldern

VERTRIEB:
ASV Vertriebs GmbH (Hamburg) ISSN 0178-6830

© 1998 by SPEX Verlagsgesellschaft mbH • Der Nachdruck unserer Artikel und Bilder ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Aufträge zur Erstellung von Fotos und Texten werden schriftlich erteilt. Erscheinungsweise monatlich. Das Abonnement für ein Jahr kostet: Inland DM 66,-, Ausland DM 72,- incl. Porto und Mwst. Anzeigenschluß (und Druckunterlagenschluß Clubland) SPEX 3/98 am 10. Februar 1998. Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 13 vom 1.1.1998.

SPEX VERLAGSGESELLSCHAFT MBH
Aachener Str. 40-44, 50674 Köln • Redaktion: (0221) 57978-00 • Fax: (0221) 57978-79 • ISDN: (0221) 57978-71/72 • e mail: spex@netcologne.de

Baß und Perkussion als ankurbelnde Triebfeder, die für meinen Geschmack manchmal etwas zu zauderlich und umständlich angegangen werden. Trotzdem stimmt die Marschrichtung – norwegische Eleganz bündelt sich im Endeffekt mit traumhaften Illusionen (Anklänge an Jon Hassells »Fourth World«-Visionen) und macht auch vor Anbiederungen an traditionelle jazzspezifische Gemächlichkeiten (Miles Davis' letzte Schaffensphase) nicht halt.

Zum sich Wohlfühlen eine interessante, bisweilen sogar außergewöhnliche Scheibe, die indes um ein Vielfaches übertroffen wird durch die parallel auf Vinyl erschienenen Remixe von einigen der Tracks dieser CD. Hier reguliert sich die leicht verwässerte, nicht genug ausmanövrierte Transparenz von »Khmer« hin zu phantastischen, glasklar eingefädelten Neuinterpretationen. Molvaers artifizielle, vielschichtige Strenge wird sozusagen von jedwedem geistigen Charakter entbunden und zu clubtauglichen Experimenten umgedreht – kein Wunder bei solchen Koryphäen wie u.a. The Herbalizer oder Rockers Hi-Fi, die hier mal wieder total über sich hinausgewachsen sind.

JOACHIM ODY

DIVERSE

Discokugel Dortmund

Draft Recordings/NTT

DIVERSE

Pottheadz

BTM/Rough Trade

Der Ruhrpott... unendliche Weiten, Tiefen und vor allem auch Breite(n). Jeder scheint Dope zu machen, Musik zu rauchen und diese zeitlose Kombination auch gerne zum Thema seiner Arbeit zu erklären. Auf der anderen Seite wird fast nirgendwo die Idee, das »House« zu »rocken«, so wörtlich genommen wie in diesem Landstrich, und beide Ansätze, das Rokken wie das Rauchen, verdichten sich sehr leicht in der Vorstellung romantischer Auswärtiger (wie mir) zu einem besonders intensiven und realen Weg, mit dem Leben »im Revier« »klarzukommen«. Der Ruhrpott als Nordengland Deutschlands, mit Kanak-Sprak als verbreitetem Patois-Esatz für coole Kommunikation unter »Köpfen«.

»Discokugel Dortmund« kann man in diesem Licht als glänzende Alternative zu »London Speed Garage« verstehen – ein Sound, der weißgott nicht wirklich originell ist, sondern sich schwer und leidenschaftlich auf die Einflüsse und Vorbilder stützt, die in den letzten fünf Jahren durchs Revier gezogen kamen und in Locations wie dem Club ›Trinidad‹ (Dortmund) oder der legendären ›Roten Liebe‹ (Essen) kampierten: Sneak, Wink, Pierre, die Stickmänner usw. Filterdisco, Ins-Gesicht-Samples (»Ich und mein Magnum«), skippy Todd-Terry-Drumprogramme sind der Dank, hingebungsvoll zusammengerührt zu einer absolut erfrischend zu Kopf steigenden Sound-Sichtweise, die mich fast schon filmisch an dutzende dort zelebrierter Partynächte erinnert. House, speziell in seiner Spielart als »tiefe« Musik, hat sich in gewissen Gegenden des Ruhrgebiets spürbar stärker verankert als anderswo.

Unterschiedlich, und weit gespannt, ist der musikalische Bogen der »Pottheadz«, die eindeutig eher Bochum als Dortmund sind, wenn Sie wissen was ich meine. Eher Drum & Bass als House. Mit »Pottheadz«, einem zugegeben ziemlich lustigen, treffenden und modernmowaxigen Motto, kam ich erstmals vor ein paar Monaten in Berührung, als ich als DJ bei einer gleichnamigen Veranstaltung im Rahmen der »Cannabusiness«-Messe in der internationalen Partyhauptstadt Castrop-Rauxel gastierte. Die Danceparty einer Cannabis-Messe in Castrop-Rauxel muß man sich wie einen gespielten Witz vorstellen: Alle viel zu stoned zum Tanzen. Statt dessen hören sie einfach der Lightshow zu. Und dann gibt's Drum-&-Bass-Gebretter auf die rotgeränderten Äuglein.

Dies ist nicht die Platte zur Party. Vielmehr geht die konzertierte Arbeit unter dem »Pottheadz«-Banner jetzt erst los, und so versammeln sich hier sowohl Leute von der Discofront (Herb LF), Dodge-Dubber (In Vivo, Impulse) als auch und vor allem Hart-und-Dunkel-Stepper, Neuförmler und Bigbeater (Righteous Men) auf und aus dem Pott. Mit »Dope Smokin Beatz – From Elektro & Trip Hop To Drum'n' Bass« sagt das Cover der gleichnamigen ersten und möglicherweise turnusmäßig erscheinenden Compilation ansonsten ja sowieso schon alles. Der Pott – alles eine Frage des Flavors.

HANS NIESWANDT

FREAKWATER

Springtime

Thrill Jockey/EFA

Schönes Genre-Album. Ein lauschiges Plätzchen, an dem sich die Freunde der beschaulichen aber unkitischigen, sensiblen, aber intelligenten, Folk-Country-Tunes treffen können. Zwei Frauen und zwei Männer – und damit unterschiedliche Stimmen und Stimmungsausdrücke – sorgen dafür, daß das Ganze nicht zu monoton ausfällt. Wie das Bild, das man von Landmusik und Feuer hat, das einen stereotypisch und wärmend anlacht, aber mit Variationen. Nur für Freunde der Nuancen.

JUTTA KOETHER

QUEEN PEN

My Melody

Interscope/Universal/BMG

Wenn man nur einen tiefen Blick auf das Cover wirft, so könnte Queen Pen wie eine Kopie aus den gerade die Szene beherrschenden Frauengestalten wirken: Vorne und hinten etwa wie die oft als »Paradiesvogel« inszenierte Lil' Kim, innen wie die als geschäftsmäßig overstyled daherkommende Mary J. Blige, leidet die Platte etwas unter einem Mangel an Originalität. Queen Pen ist uns bereits »bekannt« von ihrem Rap auf Black Streets Erfolgssingle »No Diggity«. Und Teddy Riley, der New-Jack-Swing-Pate himself, hat auch Pens erste LP produziert.

Dennoch, wie gesagt, die Erwartungen sollte man deswegen nicht zu hoch schrauben. Zunächst ist »My Melody« irgendwo in einem unspezifischen Niemandsland zwischen Hip-Hop und Swingbeat angesiedelt wie so vieles heutzutage, und es finden sich zumindest Verweise auf fast alle anderen »schwarzen« Musikstile. Als wäre dies aber noch nicht genug Mischung, bedient sie sich darüber hinaus à la Puff Daddy reichlich im Felde »weißer« Popmusik. Man muß Puffy weiß Gott nicht mögen, um seinen Rip-Offs trotzdem eine gewisse Eleganz zu bescheinigen. Diese besitzt Pen zwar, aber toll ist es irgendwie auch nicht. Zudem sind die Gimmicks nicht allzu gut gewählt. Warum man Jahre nach PM Dawn noch einmal »True« von Spandau Ballet sampeln muß, kann ich genausowenig nachvollziehen wie die Tatsache, daß in dem Stück »Get Away« Phil Collins mit den Refrain von »In The Air Tonight« – nun ja, man muß wohl sagen – gefeaturet wird. Und als richtig gute Rapperin kann man Pen auch nicht gerade bezeichnen.

Nun ist dies doch zu dem Verriß geworden, den ich eigentlich nicht schreiben wollte. Denn es handelt sich überhaupt nicht um eine Platte, die dich verärgern wird, und es gibt richtig hübsche Stücke und Stellen hier. Aber bei den heutigen CD-Preisen...

MARK TERKESSIDIS

DIVERSE

Rap A Cité/Paris – New York – Marseille

Plug it Records/99

Ein franko-amerikanischer HipHop-Sampler, zusammengestellt von einem gewissen DJ Zaz. Hören wir der Reihe nach: Mama Mystique mit O-Ball und Curt Cazal aus New York nennen ein süffiges Sample ihr eigen, das wiederholt wird, bis es gut ist. Die »Langues de pute« von Fat Larage feat. Sista Micka kommen etwas schleppend, ohne jene Inspiration, wie man sie aus Marseille inzwischen glaubt gewohnt zu sein. Children of the Corn bewegen sich mit ihrem »American Dream« ebenfalls nicht recht von der Stelle. Trotz Mitwirkung von Mase. New York ist eben kein Garant für gar nichts.

»Mon Pote et Moi« von Different Teep aus Paris fängt vielversprechend an, doch der Rap enttäuscht. Nach ungefähr 2.32 Minuten beginnt der Track dennoch ein bißchen zu schweben. Gegen 3.50 wird es dann endgültig langweilig. Ein bedenklich gemurmeltes »killer shit« macht uns dann wieder hellhöriger. Big Jaz feat. Ja-Z legen in New York die »Foundation«. Auch dabei: Sauce Money und Tone Hooker. Erster Höhepunkt dieser Compilation. Der zweite folgt sogleich. »Famille et Cash« heißt ein ausgesprochen schöner Flüster-Rap, bei dem sich die MCs von Less' du Neuf erdenkliche Mühe geben, jedes Wort, jede S-i-l-b-e zu betonen, als säßen sie im Französischunterricht (flowt mehr als sauber).

Thematisch geht es bei den Parisern um den »hardcore profond«, ein Gegenstand, den auch die Rawcotiks aus New York bearbeiten. Im DJ-Premier-Remix ihres »Hardcore Hip Hop« gibt es vor allem einen titanischen Beat auf der zwei zu bestaunen. Da hat der Premier alles reingepackt.

Karim Le Roi ist nicht nur der König von Marseille, sondern auch »Le Nomade du Mic«. Als solcher beherrscht er zwar die Tricks, eine luxuriöse Stimmung aufzubauen, die Dramaturgie seines Tracks ist jedoch weniger ausgefeilt als bei Le Sabre aus Paris. Der hält es vielleicht zu minimalistisch, dafür weiß er einen klassischen Spannungsbogen herzustellen.

Bei Track 10 denke ich, wie lange dieser orchestral-dramatische Ouvertürentypus noch ungeschriebene HipHop-Produktionsnorm bleiben wird. Sadat X & R.A. the Rugged Man kommen jedenfalls auch nicht ohne aus. Eine der beiden Stimmen ist sehr besonders. Lispelt der, oder was?

Kohndo (La Clique) aus Paris haben zwar »un oeil sur l'objectiv«, ein Auge auf dem

KRCH
mit Michele Avantario

Objektiv, aber leider nicht die Revolution des Genres zu bieten. Deutlich markiger klingen Govna Mattic (Tha Brick Mohl) aus New York. Sie repräsentieren Ragga und rauhe Kehlen. Ganz andere Register wiederum bei Le Peril Noir aus Paris: Ihr »Le Neshi« ist streichzarter Connaisseur-Rap. Ungemein melodiös, wunderbar ausstaffiert. Die Opera der Banlieues. Toll. Ergänzend hierzu verweist Tony (Le Vecteur) auf das Elend (»La Misère«). Auch hier läßt sich wieder eine Neigung der Pariser beobachten, betäubend harmonische Soundatmos zu stiften. Die Welt ist eben doch ein Hörspiel in Moll. Als »Bonus« wartet auf Position 15 »Waitin'« von Big Jaz. Der »Hit«, mit dem der Sticker vorne auf der CD zum Kauf auffordert. Ein durchaus nachvollziehbares Argument.
TOM HOLERT

MARK EITZEL
Caught In A Trap And I Can't Back Out 'Cause I Love You Too Much, Baby
Matador/RTD

Natürlich prätentiös, introvertiert, hängeschultrig, mit komischen Worten vollgeschmierte Lyrics, irgendwie alles, was jeder Hipster abgrundtief verachten muß. Außerdem nervt er dabei auch, denn eine Unschuld zu heucheln hat er eigentlich immer abgelehnt. Was das Ganze zu allem Überfluß auch noch ziemlich steif macht. Pervers ist auch, daß man manchmal das Gefühl ha, Mark Eitzel goes Will Oldham. Doch mit dem großen Unterschied, daß die Songs von Eitzel wie zähe doch sehr bewegliche Masse unaufhörlich aus ihm rauslaufen. Aufgenommen in New York, in 2 Tagen mit Gastmusikern Steve Shelley und Kid Congo, was das Ganze musikalisch etwas verfeinert. It doesn't matter how I seek my peace. Manchmal eben auch mit sowas.
JUTTA KOETHER

SUPERSUB
Window Shopping
Virgin

JOHAN
Johan
Excelsior/Universal

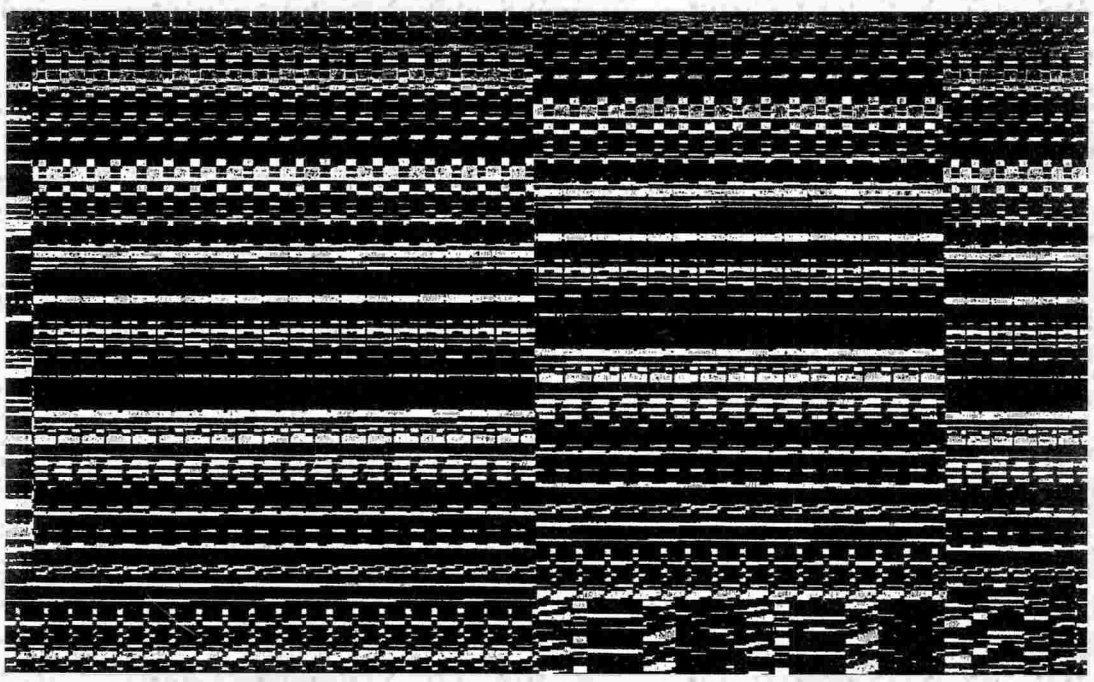
Ende der Siebziger träumte sich Holland nicht mehr an die US-Westküste, sondern wechselte mit fliegenden Fahnen ins Punk/New Wave-London. Die UK-Fixierung des niederländischen (Gitarren-)Undergrounds blieb bis heute ein prägender Faktor, der zu assimilierende Stil dieser Tage heißt somit Britpop. Zwei Fallbeispiele:

Am besten an der Supersub-CD gefällt mir das niedliche Krokodil zwischen dem Stapel von Second-Hand-Hifi-Komponenten auf dem Coverfoto. Das Quartett hätte mir in entsprechender Rolle (ähm, als Krokodil) möglicherweise auch etwas bieten können. Es reicht ihnen aber, hübsch Second-Hand-Britpop-ästhetik zu zelebrieren. Klischees von Klischees, langweilig genug, um bei entsprechender Promotion einen Hit in Luxemburg zu landen.

Johan suchen da deutlicher nach etwas Unverwechselbarem und finden es auch ansatzweise: Zwischen Kinks und Frühsiebziger-Bowie-Songwriting gelangen sie zu einer Exzentrik und einem Schwelgen in dramatischen Gesten, welches ihnen unter Suede-Anhängern

DIVERSE: »Das digitale Vertrauen« *(Soleilmoon/The Bog/Indigo)* Diese Doppel-CD faßt die bisherigen Veröffentlichungen des Hamburger Experimental-Labels The Bog zusammen. Auf der ersten sind die im Laufe der letzten zwei Jahre als 10-Inch erschienenen Werke von Edward Ka-Spel, Jetzmann/L.Ski und Asmus Tietchens zu hören. Ka-Spels »The Textures Of Illumina« schwankt zwischen düsterem Wave, leisem Industrial und Residents-artigen Liedchen. Jetzmann/L.Ski beackern auf »Nord Jahre Target« die Felder musique concrète und Techno. Und Tietchens' »Rattenheu« enthält fünf Synthie-Miniaturen, die der Hamburger 1984 mit seinem Zeitzeichenorchester aufgenommen hat. Schon die zwei Stücke »Vom Pol zum Metropol« und »Atommacht Indien« lohnen den Kauf dieser Compilation. Die Bonus-CD bietet zudem exklusive Arbeiten aller beteiligten Künstler plus eine Kooperation von Tietchens und Liquidsky.

TOLSHOG: »Tolshog« *(Kontakt: Andreas Meyer, Adalbertstr. 3, 10999 Berlin)* Erstaunliche Instrumental-Band aus Berlin. Besetzung: Gitarre, Bass, Schlagzeug (neuerdings mit zweiter Gitarre anstatt Bass). Die Musik: Trio-Spiel vom Feinsten, abstrakter Indie-Metal oder Postrock auf 45. Mit je acht bis zehn Parts pro Stück, drei bis vier Breaks pro Minute und diversen Sound-Tupferln ist das Debüt-Album der



Berliner zwar einigermaßen verbauchkopft, trotz waghalsiger Übergänge und Wechsel wirkt das Ganze aber kaum konstruiert, sondern schlüssig und auf merkwürdige Weise groovy. Nach mehrmaligem Hören entwickeln die Stücke sogar sowas wie Ohrwurmqualitäten. Das ist Kunst. Gore ohne Brumm, Don Caballero ohne Breitwand, Melvins ohne e.

DIVERSE: »Im Sumpf. Musik zu gut für diese Welt« *(höllering/m.dos)* Mego empfiehlt: komische Musik von komischen Österreichern mit komischen Namen wie Hey, Scud, Krach, Mäkare, f.o.-n., Scheffenbichler oder Tangoboys. TrashHop, Geräuschtechno, Improvisation, Chanson, Minimal-Elektronik, Folkpop, Psychedelia, Lo-Fi-Gefummel und Noise, von schrecklich schön bis schauderhaft. Sämtliche der hier versammelten Beiträge wurden der Radiosendung »Im Sumpf« (Sonntag, 21-0 Uhr, FM4) zugeschickt, waren aber »zu gut« fürs Airplay. Selten so viel Brötlerei gehört.

DOUBLE NELSON: »Le Grand Cornet« *(Musidisc/Agog, Marktstr. 131, 20357 Hamburg)* Obwohl diese Band schon seit 1986 existiert, bereits drei Alben veröffentlicht hat und bemerkenswerte Konzerte gibt (wie zuletzt im Hamburger ›MarX‹), ist sie nur wenigen ein Begriff. Das könnte sich mit dieser Platte ändern. Auf »Le Grand Cornet«, ihrem vierten Werk, demonstriert das Trio aus Nancy, wie man anspruchsvollen Lärm machen kann, ohne in kraftmeierische Rock-Klischees zu verfallen. So ungewöhnlich wie die dafür verwendeten Mittel (Drum-Computer, Percussion, Geräusche, manipulierte Stimmen, Bass, Gitarre) ist auch die Musik von Double Nelson. Das Trio treibt ein ruppiges, aber cleveres Spiel mit Hypnose und Explosion, es lullt ein, zischelt 'rum und macht nervös, wechselt in ein verzerrtes Inferno, holpert und poltert, sackt zusammen, tritt wieder durch..., und ehe man sich versieht, sind fünfzig Minuten vergangen. Noise-Listening für Erwachsene.

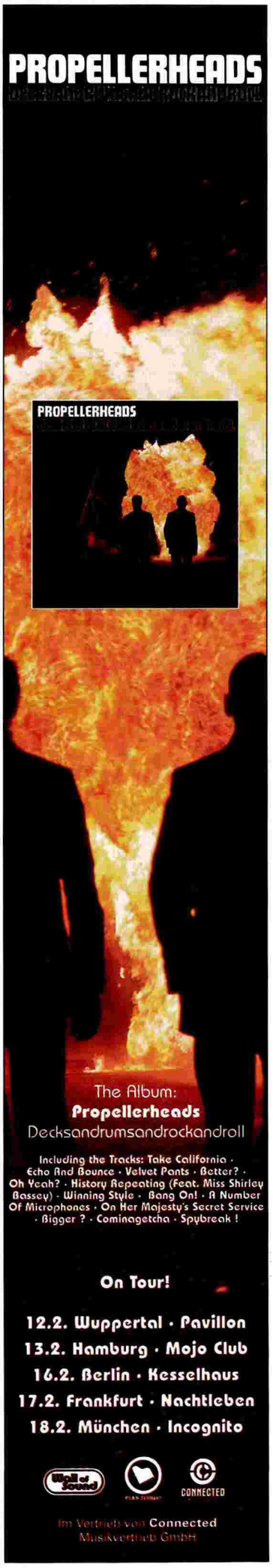
SPACEBOW: »Big Waves« *(Noteworks/Artelier)* Klangfarbenmusik. Hinter dem Projektnamen Spacebow verbergen sich Carsten Tiedemann und Robert Rutman. Letzterer hat kürzlich unter dem Titel »Music To Sleep By« (siehe »Space-Ody-Ty«, SPEX 1/98) den Live-Mitschnitt einer Performance veröffentlicht, die im Mai 1997 vor dem Berliner Club ›Tresor‹ stattfand. Die Aufnahmen für »Big Waves« stammen aus dem Jahr 1993 und klingen dem ähnlich, was auf »Music To Sleep By« zu hören ist: monotone Soundwellen, erzeugt auf den von Rutman entwickelten Instrumenten Stahlcello und Bogenkimme (ebenfalls ein Streichinstrument aus Stahl). Dazu läßt der Meister in »Big Hum« seinen Kehlkopf schwingen.

BRUTAL TRUTH: »Sounds Of The Animal Kingdom« *(Relapse/SPV)* »Still not loud enough! Still not fast enough!« sagt jemand ganz zu Anfang dieser Platte. Was dann folgt, ist siebzig Minuten abgefahrener Grind-Wahnsinn auf höchstem Niveau. Kurze knallige Hits, lange Songs mit Mut zum Chaos, nervtötende Sample-Geschichten, Harsh Noise, eine Sun-Ra-Coverversion und – natürlich – Blastbeats bis der Arzt kommt. Irrer Scheiß. Wer das an einem Stück durchhört, darf sich Tier nennen.

DISFEAR: »Everyday Slaughter« *(Osmose/SPV)*. Brett. Die erste Silbe im Bandnamen verrät es: Crustcore ohne Kurven. Riff-2-3 und los. Schnell, direkt und Schluß. Spülfaktor 10.

KRISIUN: »Black Force Domain« *(GUN/BMG)*. Recht finster gibt sich dagegen dieses Trio aus dem brasilianischen São Paulo. Wer sich nicht zwischen Black Metal, Death Metal und Grindcore entscheiden will – bitte schön. Trotzdem bleibt am Ende – bis auf ein paar unmögliche Gitarrensoli – kaum etwas hängen. Zuviel auf einmal.

DEICIDE: »Serpents Of The Light« *(Roadrunner/IRS)*. Death Metal für Nekrophile, evil wie die Nacht, musikalisch allerdings nicht mehr so originell und durchgedreht wie zu Zeiten von »Deicide« und »Legion«, den ersten zwei Alben. Klarer Fall: Glen Benton & Co. werden auch nicht jünger. Und sollte die Band ihr damaliges Versprechen wahr machen, kollektiv Selbstmord zu begehen, wenn alle Mitglieder das Alter von 33 Jahren erreicht haben, dann wäre das ohnehin schon ziemlich angeschlagene DM-Genre bald um ein gutes Beispiel ärmer. Aber wahrscheinlich war das eh' nur ein Witz.



matik des Leidens junger Männer entsprechend auszuschmücken. Daran ist nichts auszusetzen, wenn es, wie hier, als Statement eines bekannten State of Minds dargeboten wird.

OLIVER TEPEL

THE DIRTYS

You Should Be Sinnin'

Crypt/Efa

Selten mußte es im Hause Crypt so schnell gehen wie im Fall der Dirtys. A&R-Chef Tim Warren hatte noch nicht das erste Stück des Demos zuende gehört, da nippte er schon seinen Mai Tai an Board der ersten Maschine in die Metropole der Motoren und Musik: Detroit, Michigan.

Am gleichen Tag steht er vor der Tür von »Garagefather« Mick Collins, kurz vor der Erfüllung seiner Vision. Collins war ihm einiges schuldig: Der Split der Gories, die krummen Geschäfte mit Black Top z.B. Er machte mit, beide klemmten sich hinter die Telefone – 24 Stunden später war »You Should Be Sinnin'« der Dirtys auf Band, produziert von Mick in einer ehemaligen Hühnerfabrik, dem derzeit billigsten Studio der Stadt. Warren flog zurück in die Hamburger Firmenzentrale, ließ eine Tour der Dirtys organisieren und rieb sich die Hände. Denn die Dirtys rocken wirklich, Leute. Inspiriert von den ewigen Werten des R&R – Sonics, Stooges, Schnaps - prügeln sich die Mittzwanziger durch ihr Debütalbum.

Abgesehen von kurzzeitigen Aussetzern klingen die drei Brüder in ihren besten Momenten wie der herrlich hochgepitchte Sound eines V8, der nachts einsam über den Highway donnert. Denn nicht nur die Dirtys wissen: ab einer bestimmten Drehzahl klingen Motoren nach Musik.

ROCCO CLEIN

PROPELLERHEADS

Decksanddrumsandrockandroll

Wall Of Sound/Connected

Ungefähr 16 Takte lang fragt sich der halbwegs aufgeschlossene Mensch meist, was an Pig Beat eigentlich so nervig sein soll. Okay, daß man mit der Rabaukenversion von Acid Jazz (im Guten wie im Schlechten) auf der Beat-Innovationsmesse keinen Blumentopf gewinnen kann und auch der Sonderpreis für extrasolides Handwerk meist anderweitig vergeben wird – geschenkt. Doch immerhin »live« besitzen die beiden Schraubeköpp Instrumentierungsfähigkeiten, von denen viele ihrer Stallkollegen nur träumen können. Was sie aber nicht davon abhalten kann, mit schöner Regelmäßigkeit all das, was da so versucht, ins Grooven zu kommen, in Sesamstraßensounds zu ertränken.

Zur Krönung gibt's dann noch die große Britkeule obendrauf, und Ian Flemings Superagent muß mal wieder dran glauben. Garantiert nicht der Soundtrack zum bald erscheinenden neuen 007, »Zurück zur Insel«. Denn auch wenn Bond dann wieder Aston Martin fahren, Paul Smith und Patrick Cox tragen, und Bösewichter wie die »Eyebrow Three« (die Gallagher-Brüder feat. Theo W. als Sidekick) vermöbeln darf, wird es trotz aller momentanen Anbandelungsversuche in dieser Richtung (siehe Remixprojekt, Shirley Bassey etc.) garantiert kein Propellerheadswerk sein, das die grandiose Schlußszene untermalt. Denn die Rakete, die sich dann durch ordentliches Inhalieren aus einer Poppers-Flasche löst, braucht schon mindestens die Funkiness einer Ursula Andress als Auslöser (nach dem letzten Fehlschlag hat man übrigens entschieden, die Auftritte kläglicher Nachfolgerinnen durch von Paul Hunter inszenierte – siehe Puffy's »All Around The World«-Clip – minutenlange Huldigungen an »the quintessential Bond-girl« zu ersetzen).

Weltverschwörungstheoretiker, Dekonstruktivisten und Anagrammfanatiker haben die Lösung sowieso schon lange aus dem Subtext des Logos geschält: Wir streichen also das mittlere »E« so zusammen, daß nicht mehr als ein Bindestrich übrigbleibt, eliminieren ganz flugs die beiden »R's« und das zweite »L«, und heraus kommt... Nun ja, bei uns zu Hause würde man damit noch nicht mal Ferkel großziehen wollen.

TORSTEN SCHMIDT

WHITE OUT

Red Shift

Ecstatic Peace/Import

Das Quälende mit dem Angenehmen verbinden. Unwahrscheinlichkeiten zulassen. Dem Trio »White Out« gelingt das nicht immer. Das, was unmöglich ist, wird thematisiert und gleichzeitig wird »es« gegen die eigenen Widerstände instrumental herausgespuckt und gegurgelt.

Zusammengehalten werden die fünf Stükke von Lin Culbertson an den Keyboards/Synthesizern. Dazu Schlagzeug, Percussion und Bass von Tom Surgal und David Nuss, beides Musiker, die auch in diversen anderen Formationen in der Avantgarde-Noise-Rock-Szene New-Yorks aufgetaucht sind. (Nuss ist Mitglied der No Deck Blues Band).

Diese sich ihrer eigenen Befindlichkeit manchmal zu sehr bewußt werdende weiße Imrov-Session wurde live im Dezember '96 in New York aufgenommen.

JUTTA KOETHER

JOE MANERI QUARTETT

In Full Cry

ECM

Listen! Noch ein kleiner, etwas verspäteter Nachschlag in Sachen Avant-Jazz und zur Umcodierung von ECM als Label, das man wohlwollend im Auge behalten sollte: Dieses Album zählt jedenfalls zum Spannendsten, was 1997 auf dem Sektor der freien Musik zu erleben war.

Bereits die schlagzeuglose Trio-Einspielung »Three Man Walking« war eine der aufsehenerregendsten CDs der letzten Jahre. Sie machte den fast siebzigjährigen Klarinettisten, Saxophonisten und Pianisten Joe Maneri mit einem Schlag zum Star einer Szene, die auf Stars nichts gibt. Wichtiger war wohl die Aufmerksamkeit der Feuilletons, für die Maneris Biografie hinreichend Stoff bot.

Zwei weitere Alben auf Leo Records folgten und jetzt diese Quartettaufnahme mit Sohn Mat, John Lockwood und Randy Peterson wieder für ECM, die auf Maneri übrigens durch Paul Bley aufmerksam gemacht wurden. Angeregt durch Balkanfolklore (»Hungarian Gypsy Music«) und den Alban-Berg-Schüler Josef Schmidt entwickelte Maneri ein System der Mikrotonalität, bei der die Oktave 72 Töne hat. Was hier vielleicht akademisch klingt, beeindruckt beim Hören durch die enorme Kompaktheit und Sensibilität des Zusammenspiels, das vermuten läßt, die Herren hätten mindestens siebzig Jahre miteinander gespielt und geredet.

Maneri verfügt über die ganze Spannbreite der Musikavantgarde dieses Jahrhunderts und destilliert daraus eine Musik, die neu klingt – und zwar bei jedem Hören. Als Einstieg in die Tonwelten Maneris vorzüglich geeignet ist übrigens seine abschließende solistische Pianoexkursion zu Ellingtons »Prelude To A Kiss«. Und ich hatte gedacht, diese Komposition zu kennen.

ULRICH KRIEST

DIVERSE

67/97

Novophonic/Groove Attack

DIVERSE

State Of The Nu-Art Vol.2

Blue Planet Recordings/NTT

Für wen werden Compilations gemacht? Darf es sein, daß eine Compilation nur als Anreiz verstanden wird? Oder muß die Compilation auch immer »stark« sein, wie selbstverständlich mit unveröffentlichten Tracks, Anreizen auch für Sammler, Fans und Fachidioten aufwarten? Ich entscheide mich für die Neugierde. Denn die wird hier gleich zweimal bedient.

»67/97« des spanischen Labels Novophonic ist eine dieser Compilations. Hier strahlt nicht nur die Portion Sonne, die die spanischen Apfelsinen so viel saftiger schmecken lassen soll, sondern glänzt auch die bunte Ästhetik, Stilistik der Tracks und jene Selbstverständlichkeit, mit der es heutzutage nur noch möglich ist, sich jeglicher Sub-Kriterien, die an Musik und Labels gestellt werden, zu entziehen. Sprich, diese »estéreo« CD, die so wunderbar Falt-Klapp-Aufmach-galore verpackt ist, darf als lächelnder Einstieg in eine Welt gewertet werden, wo Kaffeehäuser voll Dub, Weltraum, House, Breakbeat, Leichtigkeit und Strandtanz (zu recht) noch mit großen Kinderaugen als vielfältig (stimmt hier) gewertet werden – und nicht als Pest.

Um dann doch zum Mikrokosmos zu kommen: Das Label Blue Planet war im letzten Jahr vor allem deswegen interessant, weil es mit Jammin' Units »Deaf, Dub And Blind« eines der Alben des Jahres veröffentlicht hat, das, Skandal, nie einen deutschen Vertrieb fand. »State Of The Nu-Art Vol.2« hat dieses Problem nicht mehr. Und so kommt man in den Genuß, sich neben Jammin' Unit (teils unveröffentlichte; hier steht's wieder) Kostproben von Witchman, Dr. Walker, Plug, Mike Paradinas, Air Liquide, u.v.m. (auch unbekanntere wie Andrew Coleman z.B.) abzuholen.

Bedient wird man mit dieser Doppel-CD sicherlich werden, zumal bei der Masse der ein oder andere Ausfall auf die grundsätzliche Klasse keinen Einfluß hat. Ähnlich der Novophonic sind auch hier stilistisch keine Grenzen gesetzt, allerdings ist die Grundstimmung sehr viel erfahrener, Home-Listening-relaxt und in der Fülle in jedem Fall eine Sünde wert, ohne Überraschung oder einen vermeindlichen besten Track der Welt zu bekommen.

Eben nur so, für zu Hause, und damit man es hat, wenn man es braucht. (Obwohl der Plug gerade wieder geil-feist und albern tanzt.)

UWE VIEHMANN

Back Issues

Back-Issues gibt es gegen DM 6,– pro Exemplar in Briefmarken (DM 1,–er). Bestellung an: SPEX, Abo-Service, Aachener Str. 40-44, 50674 Köln. Folgende sind noch erhältlich:

• **11/83** Madonna (1st Appearence i. d. Weltpresse), Costello • **8/84** Lou Reed, Psychedelic Furs, Palais Schaumburg • **9/84** Northern Soul I, Heaven 17, Sade • **10/84**0Northern0Soul II, Aztec Camera, Scritti Politti • **12/84** Lobos, Anderson, Cole, Dream Syndicate • **1/85** Die Ärzte, Culture Club, Redskins, Stranglers • **3/85** Bob-Dylan, GoGo-Special, Associates, Working Week • **4/85** Yello, Ramones, Kane Gang, Fleshtones, Bebop • **5/85** Everything But The Girl, Green On Red, Killing Joke, • **6/85** Die Toten Hosen, Jesus & Mary Chain, Beefheart, Maze • **9/85** Prefab Sprout, Damned, Clinton, Foetus • **10/85** Kevin Rowland, Cure, Sudden/Kusworth, Goetz • **12/85** Pogues, Alex Chilton, Tom Waits, Patsy Kensit • **1/86** Pete Townshend, Siouxie, Big AD, ABC • **2/86** Nick Cave, Psychic TV, Psychobilly, DD's USA • **3/86** John Lydon, The Cult, Bangles • **5/86** Hüsker Dü, SYPH, Laibach, Sheila E. • **6/86** Redskins, Suzanne Vega, Australien-Madrid • **7/86** Go-Betweens, James Brown, Butthole Surfers • **10/86** Run DMC, James, Inca Babies, 13 Moons • **11/86** Philip Boa, Triffids, Wipers, Lizzy Mercier, • **12/86** Alien Sex Fiend, J. Schröder, J. Cope, NMA, Killing Joke • **1/87** XTC, The The, Mekons, Feelies, Byrds II, Iggy Pop, Saints • **2/87** Felt, Lolitas, Scratch Acid, Big Black, Gun Club • **3/87** Mission, Scientists, Commander Cody, Neubauten bei Zadek, Tour-Die-Aries, Tama Janowitz • **4/87** Kraftwerk, Fuzztones, Brix/Fall, Afghanistan • **5/87** Beastie Boys, Tav Falco, Age Of Chance, Camper Van Beethoven, Ornette Coleman, The Cult • **7/87** Neil Young, Just-Ice, Bad Brains, Thomas Ebermann • **9/87** Morrissey, FSK, Trent D'Arby, Pet Shop Boys • **11/87** Public Enemy, Guns'n'Roses, Meat Puppets, Straub/ Huillet, allerlei Grebos, Roy Orbison • **12/87** LL Cool J, New Order, Leather Nun, Anthrax, Three Johns • **2/88** Alex Chilton, They Might Be Giants, Abwärts • **3/88** Pussy Galore, Spacemen 3, 39 Clocks • **4/88** Pogues, Cold Chillin', J.Richman, dB's, Leaving Trains, L.Cohen, England-Indie-Report • **5/88** Fall, Sugarcubes, Soul Asylum, »Rocky«, Rocchigiani • **6/88** Tackhead, Bomb Party, Pixies, Opal, Johnny Cash • **7/88** fIREHOSE, BDP, U.C.Productions, Killdozer, J. Thunders • **8/88** HipHop-Special, Green On Red, Cassandra Complex, Derek B., Young Gods • **9/88** Deutschland-Special, Goldene Zitronen, Nick Cave, Liste • **12/88** Nephilim, Foetus, Stetsasonic, Fugazi, Van Morrison, Blind Idiot God, Fishbone, Thin White Rope • **1/89** Jingo De Lunch, House Of Love, Julian Cope, Kastrierte Philosophen, R.E.M., TarBabies, Angst • **2/89** Beatnigs, F. Y. Cannibals, Happy Mondays, Flaming Lips, Flowerpornoes, Suicidal Tendencies • **4/89** H.R., Depeche Mode, Redd Kross, Costello, Sky Saxon, Screaming Trees, Deja Voodoo • **6/89** Giant Sand, Pixies, Ten City, Manchester Rave On, Inner City, Watchmen, Italo-Horror • **7/89** Soul II Soul, Soundgarden, XTC, Soft Cell,Yo La Tengo • **8/89** Bob Mould, Mad Professor, Burning Spear, Pere Ubu, The Feelies, The Clean, Stereo MCs, Bullet Lavolta, Lemonheads • **10/89** A.R. Kane, Beasts Of Bourbon, G. Starr, J. Cale, Bad Religion • **11/89** Stone Roses, SKA-Special, Galaxie 500, Queen Latifah, Mega City 4, Bobby Womack, Gavin Friday • **12/89** UK Hardcore, Henry Rollins, Urban Dance Squad, Nirvana, Amphetamine Rep., Bad Brains, Lenny Kravitz • **1/90** G. Hart, Young MC, Insp. Carpets, Farrakhan, R. Goetz • **2/90** Neil Young, 24-7 Spyz, Big Daddy Kane, EBM 90: Antler/Wax Trax, Morbid Angel, Leserpoll • **3/90** HipHop in Deutschland, GWAR, Speed-Niggs, Boa, White Zombie, Cooking Vinyl, Lieutenant Stitchie, Psychotronic Sounds, Lightning Seeds • **4/90** Abwärts, 808 State, Ice T, Loop, Snuff, Negazione, The Chimes, Faith No More, Gang Green • **5/90** Nick Cave, Jungle Brothers, Souled American, A Tribe Called Quest, Boo-Yaa-Tribe, Kung-Fu-Kino • **6/90** Public Enemy, Lee Perry, Boston Punk History, Birdland, Pale Saints, 11th Dream Day, Radio St. Pauli, Autopsy • **7/90** Girlism, Sonic Youth, L. Tillet, Death Angel, God Bullies • **8/90** Club/Core: Vinyl Solution, Llwybr Lleathog, Space Cowboys, Consolidated, Pixies, Dusty Springfield, Thee Hypnotics, Bastro, Celtic Frost, Radikale Linke, Almodovar • **9/90** Velvet-Underground, Shudder To Think, Above The Law, NWA, Dead Moon, T. Falco, D. Lynch, A. Ferrara, KolossaleJugend • **10/90** 10-Jahre-SPEX: Rave-O-Lution, Def Jam/R. Rubin, Blaze, Human League, Spandau Ballet, Jello Biafra, S. Lee, Slime, R. Goetz • **11/90** Fugazi, Dee-Lite, Charlatans, Stereo MCs, Gun Club, Carcass, Comics • **12/90** Happy Mondays, Grateful Dead, Frisco-Core, Sisters Of Mercy, Leather Nun, Heads Up • **1/91** Throw That Beat, Jane's Addiction, X-Clan, Chemical People, J. Dahl, Replacements, Jahresrückblick, Todesblei • **2/91** Charlatans, Massive Attack, Danzig, James, Victim's Family, Beloved, Teenage Fanclub • **3/91** Lemonheads, Tom Jones, KLF, Senator Flux, Jesus Jones, Jazz-HipHop-Special, Didjits, • **4/91** Bosshog, Ice-T, The Farm, The Silos, Coil, Julian Cope, Gumball, Betty Page, Dancehall-Reggae-Special, Gainsbourg • **6/91** Chumbawamba, Traveller-SPEX: Italo-House, Dinosaur Jr., St. Etienne, Larry Clark, Peter Hein, Community 3 • **7/91** DeLa-Soul, Kraftwerk, AmRep-Tour, Steven Duffy, Gary Clail, Caetano Veloso, Jaime Hernandez • **8/91** Primal Scream, Rebel MC, Green On Red, Beat Happening, Screaming Target, John Zorn • **9/91** Campino tritt das kleine Arschloch, ABC, Holger Hiller, Omar, Chris Bailey, Violent Femmes, Krautrock, Tekkno • **10/91** Son Of Bazerk, Red Hot Chili Peppers, Brit-Pop, Blur, Linton Kwesi Johnson, Robert Wyatt • **12/91** The Cult, Naughty By Nature, Codeine, 3rd Bass, U. Resistance, Kid Frost/Lowrider, Hole, Softcore, Yannick Noah, Kittler • **1/92** Jahresrückblick: Rock-Definitionen, Shabba Ranks vs. Ninjaman, Kim Salmon, Digital Underground, Al-Comet, Firehose • **2/92** Nirvana, MC 900 ft Jesus, Meat Puppets, Lou Reed, Altern 8, Teenage Fanclub, Blumfeld, Yma Sumac, Jeff Koons • **3/92** My Bloody Valentine, Poor Righteous Teachers, Pressure Drop, Lush, Death Metal, Minister Of Noise,Tony Wilson • **4/92** Henry Rollins, Right Said Fred, Apachi Indian, Pearl Jam, England-Pop, NoMeansNo, Adrian Sherwoood • **6/92** Ragga Twins, Bobby Konders, Bad Religion, Tori Amos, KRS-One, Monster Magnet, Riots In LA • **9/92** Stereo MCs, Fellow Travellers, Black Sabbath, Morrissey, Jungle Techno, Gang Starr, Arthur Lee • **10/92** Babes In Toyland, DC Basehead, Dr.Dream-Label, Dr.John, Paul Weller, Schramms, Ten City • **11/92** House Of Pain, Ende der Jugendkultur, Daisy Chainsaw, Shamen, Hollywood Basic, Gary Lucas • **12/92** Sonic-Beastie-Connection, Sugar, Biohazard, Pantera, H.P. Zinker, Sandow, Computerspiele, M. Arfmann, Schwule Theorie • **5/93** 150er Jubiläumsausgabe, ATR, New Order, Television, H. Czukay, Brand Nubian, R. Goetz, Big Head Todd, Unsane/J. Spencer • **6/93** Old School: Run DMC, Gun Club, Wynton Marsalis; Cop Shoot Cop, Clarence Brown, Red House Painters, Sebadoh • **7/93** S.-Francisco-Special: Penelope Houston, Bedlam Rovers, Sonya Hunter, LL Cool J, Donald Fagen, Smashing Pumpkins • **8/93** German Issue: Mutter, Cora E, Begemann, Das neue Brot, Station 17, TNI/Spacecube, Attwenger, Indies vor dem Kollaps? • **9/93** Cypress Hill, Urge Overkill, Shara Nelson, Royal Trux, Game Shows, Fußball-Special, Burrell-Bros., Paul Westerberg • **12/93** A Tribe Called Quest, De La Soul, KRS One, Palace Brothers, Jamiroquai, Jim Thompson, Black Cultural Criticism • **2/94** Snoop Doggy Dogg, Liz Phair, Too Pure, Tindersticks, Aphex Twin, Kramer, Leser-Poll 1993 • **3/94** Pavement, Therapy?, Argento, Die Regierung, Fugees, W. Storch, Rödelheim Hartreim, Seefeel, P. Bagge, House-Update • **4/94** Soundgarden, Gang Starr, Elvis Costello, African Headcharge, The Setters, Alpha & Omega, Meat Puppets, RAF • **5/94** Nick Cave, Schooly D, Kim Salmon, Isaac Julien, Amphetamine Reptile, Unrest, Fernseh-Special Teil 1 • **7/94** Beck, Boo-Yaa Tribe., Queen Latifah,Robert Hood, Blur, IAM, Matador Label, Walkabouts, HomeboyCosmopolitism • **8/94** Goldene Zitronen, Pulp, Mekons, Arrested Development, Jeru, Combustible Edison, HiTec Indieland, Kunst/Pop '90 • **9/94** R.E.M., P. Enemy, K. Philosophen, G. Love, Moonshake, Jeff Mills, Huggy Bear, Heavy D., DJ Duke, D. Clowes, Steve Keene • **12/94** Luscious Jackson, Grifters, F'master Flex, American Music Club, L. Garnier, Workshop, V. Zandt/Hurley/Hancock, Boredoms • **1/95** Hole, Jahresrückblick, Laika, Organized Konfusion, Force Inc., Revolution in Mexiko, Mike Davis über Compton • **2/95** Poll '94, Ween, Wayne Kramer, Shampoo, Plastikman, S.O.U.R., Digable Planets, Lassie Singers, Situationismus • **3/95** PJ Harvey, Monster Magnet, Silver Jews, Tortoise, Paris, Pram, Krautrock, Klaus Theweleit, Birgit-Hogefeld-Prozeß • **4/95** Mike Watt, Pavement, Tricky, Goldie, Bootsy, Tocotronic, MC 900 ft Jesus, Peter Brückner • **5/95** Retro: Pizzicato Five, Whirlpool, Royal Trux; Shellac, A Subtle Plague, Janet Jackson, Lisa Germano, Internet, Japan-Sekten-Medien-Terror • **6/95** Björk, White Zombie, Souled American, Epic Soundtracks, Cartel, A Guy Called Gerald, I. Hayes, Ragga-Krimis • **7/95** Wu-Tang Clan, Urge Overkill, Scott Walker, Kyuss, More Rockers, Bohren, M. Shocked, J. Atkins, Cultural Studies • **8/95** Red Hot Chili Peppers, Neil Young, Cornershop, Guided By Voices, Mad Lion, Long Fin Killie, Max Müller, Cultural Studies Pt. 2 • **9/95** Blur, Cypress Hill, Pere Ubu, Garbage, Helium, Mouse On Mars, Oasis, Emile de Antonio, Darius James, L. Althusser, Wolfgang Tillmans' Portikus Katalog • **10/95** 15 Jahre SPEX, Sonderteil: Wer ist drinnen – wer ist draußen?, Pulp, Def Jam, FSK, Ninja Tunes, Cruel Sea, Built To Spill, Joey Beltram, Mobb Deep, »Bewegung 2. Juni« • **11/95** Cartel, Ornette Coleman, Mo'Wax, David Bowie, Nightmares On Wax, Sonic Youth, Rockers Hi-Fi, k.d. lang, Euthanasie 1995, Pop- & Subkultur in Japan • **12/95** Kim Deal, Boss Hog, Van Dyke Parks/Brian Wilson, KRS-One, that dog., Spain, Moby, Nico, Russland • **1/96** Coolio, Jahresrückblick (u.a. mit Hans Meiser, G. Deleuze), Penelope Houston, Montell Jordan, Ken Ishii • **2/96** Tortoise, LFO, Move D, Air Miami, J. Cope, Roxy Music, Atom Heart, Leserpoll, Ministry, Black Panthers, K. Bigelow • **3/96** 4 Hero/Jacob's Optical Stairway, VIVA, Lou Reed, Esquivel, Martin Scorsese, Rödelheim Hartreim Projekt, Dave Angel, Lambchop, Curd Duca, David Toop • **4/96** Stereolab, Tocotronic, Fugees, Soundtracks, Sea &

Cake, Ann Magnuson, Alex Reece, C. Haden, Schwulenbewegung • **5/96** B. Rhymes, Bikini Kill, B. Bacharach, »Neue Rechte«, Sterne, Underworld, Clear-Rec., A.Morissette, Uni-Special, Bruce LaBruce • **6/96** Everything But The Girl, Beck, Yoko Ono, S. Lee, Geto Boys, High Llamas, Nicolette, Lassie Singers, British Ambience, Fußball Special zur EM '96 • **7/96** The Prodigy, De La Soul, Photek, Patti Smith, Bim Sherman, Orbital, Soundgarden, Slayer, The Pharcyde, Maxwell, Themenparks, O. Stone • **8/96** Ween, Cracker, DJ Spooky, DJ Krust & Roni Size, Melvins, Whirlpool, Tribal Gathering, Neubauten, Rollenspiele • **9/96** Rockers Hi Fi, Nas, Disco 2000, Jugend/ Medien/Gewalt, Gastr Del Sol, R.E.M., Prince Paul, B. Adamson, To Rococo Rot • **10/96** Jon Spencer, Metalheadz, Die Goldenen Zitronen, Disco 2002, Suede, J. Tenor, Tupac, A. Ferrara, Sonderteil: Vom Ende der Arbeit, wie wir sie kennen. • **11/96** Aphex Twin, B. Banton, Mike Ink, WordSound, Gallon Drunk, Heaven 17, Depth Charge, K. Anger, Filme: »Fargo«, »Crash«, J. Distelmeyer zu Kunze • **12/96** Sonderausgabe: Black Culture, Black Poltics: Mobb Deep, Tupac, Chuck D, C. Mayfield, J.-M.. Basquiat, Frantz Fanon, Björk, Jeru The Damaja, Motorbass • **1/97** Jahresrückblick '96: Sampling, Spaßkultur, Geld u.v.a., sowie Kinderzimmer Productions, Aaliyah, Cleveland Watkiss, Billy Bragg, Kevin Martin, Future Sound Of London, Albert Gabriel, A. Parker • **2/97** Daft Punk, Leserpoll '96, Pavement, David Bowie, Lightning Seeds, Xzibit, Snoop Doggy Dogg, Townes Van Zandt R.I.P., Glen E. Friedman, Ghostface Killah, Techno (Jürgen Laarmann), Rancheritas • **3/97** Depeche Mode, No-U-Turn, Bounty Killer, Jimi Tenor, Blur, Laurent Garnier, Nick Cave, Luscious Jackson, The KLF, Skyboxen: Stadionarchitektur, Stephen Prina, Daniel Richter, Feridun Zaimoglu • **4/97** Supergrass, Mary J. Blige, The Chemical Brothers, Built To Spill, Dillinja, Henry Rollins, Laika, Wissenschaft & Menschliches Maß, David Lynch, Star Wars, Pläne mit Berlin • **5/97** DJ Krust & Roni Size, Prefab Sprout, Calvin Johnson/K Rec., ATR, Notorious B.I.G., J. Wink, Nick Holder, S. Setlur, Kippenberger, Muhammad Ali • **6/97** Wu-Tang Clan, Workshop, MakeUp, R. Playford/Ant Miles/Andy C/ Dom&Roland, Squarepusher, L. Nyro, D. Lynch, Innnenstadtaktion • **7/97** SPEX wird 200!Sonderteil über Pop und die Welt, Sleater-Kinney, Postrock im Jahr drei nach Tortoise, Die Sterne, Jungle Brothers, Melvins, The Roots, Foo Fighters, Sukia, Richard Linklater • **8/97** Popstandort Deutschland: Tocotronic, Türk. HipHop, Roundtable: D 'n'B in D, Jammin' Unit, Shizuo, Sabotage Com., Pet Shop Boys, Postkolonialismus • **9/97** Goldie, Mouse On Mars, Ween, Brüllen, Puff Daddy, Wyclef, Charlatans, Beatnuts, »Todesspiel«, Heike Makatsch, Frauen im Guerilla-Krieg, Love-Parade • **10/97** Lil' Kim, Busta Rhymes & Rampage, Robert Wyatt, Portishead, Jacques Derrida trifft Ornette Coleman • **11/97** Alien-Special, Jörg Burger, Edwyn Collins, The Verve, Speed Garage, Mike Watt, Plaid, Station 17, Karma, Grandaddy, Soul II Soul • **12/97** Missy Elliott, HipHop in Marseille, Camp Skin Graft, Janet Jackson, Derek Bailey, Kunst & Pop, Shopping Tourism • **1/98** Der Rückblick 1997 – Ein Jahr mit 13 Monden, Christoph Schlingensief, Basic Channel, Mike D, Will Smith, Company Flow, Tic Tac Toe, Spice Girls u.v.a.

SPEX-REGISTER 1992 - 1996. Das alphabetisch geordnete Register enthält alle besprochenen Bands und Musiker, alle rezensierten Fanzines und Zeitschriften, alle Schriftsteller, Regisseure, Künstler und Politiker, deren Bücher, Bilder, Filme oder Taten gewürdigt oder verrissen wurden. **(320 S., DM 40,-)** Auch das SPEX-Register 1980 - 1991 ist noch lieferbar. **(304 S., DM 38,-)** Sonderpreis für beide Ausgaben: DM 65,- (inkl. Versand). *Der Band ist NICHT im SPEX-Buchservice erhältlich. Nur gegen Verrechnungsscheck (Ausland zzgl. DM 8,- Scheckgebühr) zu bestellen bei: Archiv Für Alternatives Schrifttum, Schwarzenberger Str. 147, 47226 Duisburg, Fon 02065-74715, Fax 02065-74737.*

Strictly Business

Neu!

Kevin Williamson (Hrsg.): CHILDREN OF ALBION ROVERS. Irvine Welsh, Alan Warner, Gordon Legge, James Meek, Laura J. Hird, Paul Reekie – sechs bekannte (Welsh) bis weniger bekannte (Reekie) schottische Jung-Schreiber. »The six stories here twist a ragged kaleidoskope of urban underdogs, bizarre beings and psychoactive users into a frenetic breakbeat of Scottish social surrealism and urban mythology.« Sechs lange Kurzgeschichten eben, irgendwo angesiedelt zwischen Vinyl-Junkies, Teenagerinnen, Alienation und anderen tollen Alpträumen. Und jetzt mittendrin im SPEX-Buchservice. **(228 S., DM 29.-) engl.**

Moses A.: CHAOSTAGE. Punkrock als Roman: schnell, brutal und immer einen Takt daneben. Bevor Moses ›ZAP‹ Arndt mit diesem Roman überhaupt anfing, hatte er bereits das Cover fertig. Danach konstruierte er in gut drei Wochen die Geschichte aus dem Leben seiner Freunde, Feinde, Bekannten und Zeitungsmeldungen und seinem eigenen. Am Ende sterben alle – an Folter, Sprengung, Schußwaffen. **(218 S., DM 29,90)**

Gina Arnold: KISS THIS. Die Fortsetzung von »Route 666: On The Road to Nirvana«. Eine Monographie über »punk in the present tense« (Arnold). Eine Fallstudie über den Untergang des Punk. Zu den Hauptverdächtigen gehören nach Arnold Tipper Gore, der ›Rolling Stone‹, Geffen Records, Miller Beer und die Sex Pistols. **(205 S., DM 39,-) engl.**

Steve Barrow & Peter Dalton: REGGAE – THE ROUGH GUIDE (The definitve guide to jamaican music, from Ska Through Roots To Ragga) Darauf mußte man lange warten: das erste superb zusammengestellte Kompendium zum Thema Reggae. Mit plastischen und praktischen Informationen über das, was sie schon immer über Reggae wissen wollten. Von Ska, über Rocksteady, Roots, Dub, Toasting, Lover's Rock, bis hin zu Dancahall und Ragga. Steve Barrow (Blood & Fire) und Peter Dalton führen kompetent durch die Geschichte des Reggae, indem sie die wichtigsten Epochen und ihre Protagonisten in den Mittelpunkt stellen und dabei allerlei Wissenswertes und Kurioses zu Tage fördern. Inklusive einer kommentierten Liste der wichtigsten Platten und CDs und mit hunderten Original-Cover-Abbildungen und Fotos von Adrian Boot und David Corio. **(395 S., SONDERPREIS: DM 49,90) engl.**

Sarah Champion (Hrsg.): DISCO BISCUITS. 19 Erzählungen für die »Chemical Generation« fangen den hedonistischen Geist des vergangenen Jahrzehnts ein. Von illegalen Raves bis zur »Corporate Club Culture«. Geschichten über Drogen, Sex, Dancefloor, Dealer, Polizei und DJs. Zu den Autoren gehören Irvine Welsh, Martin Millar, Q, Nicholas Blincoe, Alex Garland und Alan Warner. (s. SPEX 4/97) **(300 S., DM 26,90) engl.**

Mattew Collin (mit Beiträgen von John Godfrey): ALTERED STATE. THE STORY OF ECSTASY CULTURE AND ACID HOUSE: Vorbei die Zeiten des unhistorischen Ravens — jetzt wird Geschichte geschrieben! Eine Droge und ihre Musik nebst ihren Vergemeinschaftungsformen, kollektiven Ups and Downs sowie dazugehörigem staatlichen Repressionsprogramm. Nie wurde die Ravekultur in GB so engagiert und ernüchtert, so materialreich und politisch zu Papier gebracht. »Here you will find the drive to transcendence, or oblivion, that is at the heart of British pop« (Jon Savage) (s. SPEX 4/97). **(314 S., DM 49.90) engl.**

Richard Cook/Brian Morton: PENGUIN GUIDE TO JAZZ ON CD. Neue, dritte Auflage des Lexikons: Das umfassendste Handbuch der lieferbaren Jazzaufnahmen. Die scharfohrigen Herren Cook und Morton bewerten jeden Eintrag streng, aber spannend. Und Recht haben sie sowieso immer. Für die neue Auflage ergänzten sie ihren Band um ungefähr 2.000 Alben. Das kiloschwere Buch enthält musikalische & biographische Details, vollständige Besetzungslisten, technische Informationen über die Aufnahmen, Katalog- und Labelnummern sowie ein vollständiges Register. **(1506 S., SONDERPREIS DM 49,90) engl.**

Julian Cope: KRAUTROCKSAMPLER. Die Übersetzung der Monographie über »Krautrock«. Das Dokument einer großen Leidenschaft... eine Huldigung all dieser verrückten Deutschen, die nichts Besseres zu tun hatten, als die Welt mit unerhörten Sounds zu füllen... der Mann weiß, wovon er spricht. »Brillant recherchiert. Copes Enthusiasmus ist ansteckend.« (S. Reynolds/Mojo) Übers. von Clara Drechsler u. Christian Storms. **(158 S., DM 25,-)**

Frederic Dannen & Barry Long: HONG KONG BABYLON. Ein Buch über den Hong-Kong-Film. Der Band enthält vier Teile: 1.) einen Bericht über die Entwicklung des »Hollywood Of the East«. 2.) viele Interviews mit wichtigen Schauspielern und Regisseuren. Jeder Eintrag mit Filmographie. 3.) Inhaltsangaben von über 300 Filmen. Von der »New Wave« bis zur Gegenwart. 4.) Listen von 12 Kritikern mit ihren Lieblingsfilmen. Ein Buch, zu dem man »Muß« sagen kann. **(412 S., DM 39,90) engl.**

Nicholas Dawidoff: IN THE COUNTRY OF COUNTRY. Eine Geschichte der Country-Musik. In seinem Buch sucht Nicholas Dawidoff nach nichts Geringerem als der Wirklichkeit einer ganzen Musikrichtung. Mit Hilfe von 18 Porträts bedeutender Musiker unternimmt er eine ausgedehnte Reise zu vergessenen Orten: schnieken Siedlungen in mittelständischer Idylle, seltsamen Künstlerkneipen und überfüllten Honky-Tonks. (Siehe auch Besprechung in diesem Heft.) **(365 S., DM 48,90) engl.**

Robert Fischer/Peter Körte/Georg Seeßlen: QUENTIN TARANTINO. Eine Monographie des Regisseurs von »Pulp Fiction«. Zwei längere Essays mit den Titeln »Tarantinomania« und »Is this the Way to Tarantino?«. Dazu noch eine Analyse/Geschichte der Filme des Meisters, eine kommentierte Filmographie (alle Fernsehsendungen, Gastauftritte etc.pp.) und eine Bibliographie der Artikel, Bücher über Q.T. Viele Fotos! (Siehe auch Besprechung in SPEX 8/97.) **(253 S., DM 29,80)**

Tom Holert/Mark Terkessidis (Hg.): MAINSTREAM DER MINDERHEITEN. Pop in der Kontrollgesellschaft. Es hat sich was verändert. Pop steht im Ruf, Medium von Befreiung, Widerstand und Distinktion zu sein. Aber dieser Ruf täuscht über die Rolle hinweg, die Pop im Marktgeschehen der Kontrollgesellschaft immer effizienter spielt. Als Führer durch die veränderten Verhältnisse essentiell ist dieser Reader mit Beiträgen von Anrette Weber, Diedrich Diederichsen, Christoph Gurk, Dietmar Dath, Feridun Zaimoglu, Ruth Mayer, Mark Terkessidis, Uli Hufen, Christian Höller u. Tom Holert **(190 S., DM 28,-)**

Barney Hoskins: WAITING FOR THE SUN. Die Geschichte der Musikszene von Los Angeles. Zum ersten Mal wird die außergewöhnlich reichhaltige, lokale Kultur vollständig beschrieben: Von den Tagen der blühenden Jazz-Clubs in den 40ern zum West-Coast-Rap in den 90ern. Hoskins schreibt über Brian Wilson und Phil Spector, die Byrds und die Doors, Steely Dan und Fleetwood Mac, Guns'n'Roses und N.W.A. **(360 S., SONDERPREIS: DM 59,90) engl.**

Hanif Kureishi & Jon Savage (Hrsg.): THE FABER BOOK OF POP. Die Neuauflage des Readers als Paperback. Die Sammlung zeichnet die Geschichte des Pop auf – von den Anfängen im Underground über seine Perioden als Low- und High-Art bis zur heutigen Allgegenwärtigkeit. Das Buch bezieht Fiktion, Reportagen, Mode, Kunst und Phantasien mit ein, durch die Popmusik gefiltert wird. Mit Arbeiten von David Toop, Greg Tate, Angela Carter, Malcolm X, Neil Tennant u.v.a. **(862 S., SONDERPREIS: DM 49,90) engl.**

René Martens: FC ST. PAULI: YOU'LL NEVER WALK ALONE. Mehr als eine der üblichen Vereinschroniken. Eine augenzwinkernde Liebeserklärung mit dem Sinn fürs Notwendige, abseits von Ran-Romantik und Tunnel-Blick. Neben obligatorischer »Historie«, den wichtigsten Namen, Daten und Tabellen, gibt es eingestreute Porträts und einfühlsame Geschichten rund um den Klub ohne allgemeingültige Ikonen, sportliche Erfolge und weltliches Kapital, der trotzdem »Mythos in fünf Jahren« wurde.**(350 S., DM 39,80)**

Legs McNeil/Gillian McCain: PLEASE KILL ME. Die unzensierte Geschichte des amerikanischen Punk. Angefangen von Andy Warhols Factory und Velvet Underground über MC5 und Stooges bis hin zur New Yorker Punk-Generation von '75. Eine so unterhaltsame Vermischung von Underground, Unterwelt und Rock'n'Roll-Fanatismus wird es kaum wieder geben. »Eine wunderbar organisierte Sammlung... Ich habe mich gefühlt, als ob ich dabei gewesen wäre... Wartet mal, ich war dabei!« – William S. Burroughs. **(525 S., jetzt als Taschenbuch: DM 39,90) engl.**

Jenni Olsen (Hg.): THE ULTIMATE GUIDE TO LESBIAN & GAY FILM AND VIDEO Ein Nachschlagewerk der hakeligen Minderheitenthemen. Neben den eher zeitgenössischen Titeln werden weder die großen Identifikations- und Crossdressing-Klassiker vergessen, noch die wichtigsten Mainstream- oder Undergroundschritte auf dem Weg zur Emanzipation übergangen. Große Praxisnützlichkeit mit treffenden Kommentaren. **(zum Sonderpreis von DM 49,90) engl.**

Melvin van Peebles: SWEET SWEETBACK´S BADASSSSS SONG. Das Drehbuch des gleichnamigen Films, die Tagebücher des Regisseurs und der Soundtrack von Earth, Wind & Fire auf einer CD. Van Peebles beschreibt, unter welchen Bedingungen er als unabhängiger, schwarzer Filmemacher sein Projekt Anfang der Siebziger realisieren konnte. Weniger ein »Blaxploitation«-Streifen als ein Experimentalfilm mit Soul. »Entertainment-wise, a mother fucker.« (Melvin van Peebles) **(163 S., Buch + CD, SONDERPREIS DM 59,90) engl.**

Dr. J. P. Poupette. THE LITTLE VOODOO KIT. Ein kompletter Bausatz mit Voodoo-Puppe, Nadeln und Handbuch. Leiden Sie unter Nachbarn, Chefs, Schülern, Verwandten, Lehrern Komillitonen, Kollegen oder Liebhabern? Dann ist der »Voodoo-Kit« unverzichtbar. Einfach in der Handhabung und todsicher (!). **(DM 39,-)**

Robert Rodriguez: REBEL WITHOUT A CREW. Produktionsnotizen und Tagebuch des Regisseurs von »El Mariachi«. Rodriguez erzählt, wie man ohne Crew, mit einer Kamera und einem Budget, das hauptsächlich aus den Honoraren für Blutspenden stammt, einen knackigen Film dreht und sich zum »Hollywood-Player« und Tarantino-Buddy entwickelt. »Rebel Without A Crew« enthält das komplette Drehbuch zu »El Mariachi« und den Artikel »The Ten-Minute Film School«. **(285 S., DM 49,90) engl.**

Jon Savage: TIME. TRAVEL. Brandneue Textsammlung von dem Autor, der vor zwanzig Jahren als Star-Autor beim ›NME‹ die Punk-Revolte in einen neuen Schreibstil überführte und 1991 mit »England's Dreaming« eines der zehn wichtigsten Rockbücher aller Zeiten verfaßte. Die vorliegende Anthologie enthält nahezu alle wichtigen Arbeiten, die zwischen 1975 und 1995 erschienen sind. **(424 S., DM 39,90) engl.**

Giles Smith: LOST IN MUSIC. Eine Odyssee im Pop. Smith schreibt über das Erwachsenwerden mit, durch und trotz Popmusik. Mit Nick Hornbys »High Fidelity« der beste Roman über Popmusik. Ein Buch für Leute, die Pop hören, lieben, kaufen und versucht haben, in der Öffentlichkeit damit Geld zu verdienen. »Ich habe wenige Bücher gelesen, die so witzig sind, und keins, in dem ich die Wurzeln meines eigenen Enthusiasmus so oft und deutlich wiedererkennen konnte.« – John Peel. **(277 S., DM 22,90) engl.**

Paul Stump: THE MUSIC'S ALL THAT MATTERS. Eine Geschichte des englischen »Progressive Rock«. Nachdem Krautrock als wichtige Phase der Popmusik wiederentdeckt wurde, rekapituliert Stump die Bands der progressiven Periode. Trotz aller Polemiken verdient die Musik ein faires Urteil. Immerhin gehörten auch Bands wie Soft Machine, Henry Cow/Art Bears und Syd Barretts Pink Floyd zu den wichtigen Prog-Rock-Gruppen. Stump beschreibt die geschichtlichen Bedingungen, unter denen Prog-Rock entstehen konnte, die Kämpfe um Punk und die »postmoderne Ära« des Prog-Rock. **(384 S., SONDERPREIS DM 48,90) engl.**

John F. Szwed: SPACE IS THE PLACE Eine Biographie über den Jazzmusiker Sun Ra. Szwed ist es als erstem gelungen, dem beeindruckenden Leben und Werk Sun Ras in einem umfangreichen Buch gerecht zu werden. »Space Is the Place« schildert Sun Ras künstlerische Entwicklung vom Aushilfspianisten in Swing-Bands bis zu einem der wichtigsten Avantgarde-Musiker dieses Jahrhunderts. Szwed beschreibt auch die gesellschaftlichen Bedingungen der Musik und ihre Rezeption in Jazz und Pop. »Space Is The Place« macht dem Leser klar, warum Sun Ra das Bindeglied zwischen Duke Ellington und Public Enemy war. Mit ausführlicher Diskographie, Bibliographie, Register und vielen Bildern.**(476 Seiten, DM 49,90) engl.**

Wolfgang Tillmans: WER LIEBE WAGT LEBT MORGEN. Der deutschsprachige Katalog zur Ausstellung im Kunstmuseum Wolfsburg. »Was steht bei Wolfgang Tillmans im Mittelpunkt? Sex, natürlich, aber auch die Jugend und ihre Fallstricke. Zerknüllte Bettücher, die schmutzigen Spülbecken jener, die nicht allzuviel zu tun, aber mehr als genug Zeit haben, ebendies zu kultivieren. Rave, Punk, Gaycore, Hetero-Mädchen. Waschmittel. Auberginen und Paprikaschoten. Hunde.« (Collier Schorr) Neben 160 vierfarbigen Seiten mit Fotos enthält der Band drei Essays über die Verbindung seiner Bilder zur Kunstgeschichte, die Faszination von Fotoalben und das Verhältnis von Sex und Kleidung in seinen Arbeiten. **(180 S., DM 49,80)**

Fred Vermorel: FASHION + PERVERSITY. Biographie der Designerin Vivienne Westwood mit einem Essay über Pop, Kunst & Revolution in den 60ern. Ein Gegenstück zu »England's Dreaming« oder »Lipstick Traces«. Aus der Perspektive des Zeitgenossen/Freundes von M. McLaren und V. Westwood schreibt Vermorel über Situationismus, Punk und Mode. Hier werden die Geheimnisse gelüftet, die bis heute die Popkultur bestimmen. »A wicked, malicious, brilliant book, as impatient and restless as its author and its subject.« (i-D-Magazine) **(245 S., DM 32,90) engl.**

MICHAEL J. WELDON: THE PSYCHOTRONIC VIDEO GUIDE. Die langerwartete Fortsetzung der »Psychotronic Encyclopedia«. Clive Barker, Tarantino, Karen Black und Johnny Ramone loben das Buch zu Recht über den grünen Klee. Weldon bespricht alle greifbaren Filme von den 20ern bis '96, die »charakterisiert werden durch ihre exploitativen Elemente und ihr Interesse am kleinsten gemeinsamen Nenner der Menschheit«. Die Filme sind überwiegend auf Video erhältlich. Keine textl. Überschneidungen zur »Encyclopedia«. Über 3.000 Besprechungen, Filmbilder und etliche Paragraphen/Listen zu Themen wie »Communism«, »Emmanuelle« oder »Germany«. Register. **(646 S., SONDERPREIS DM 59,90) ENGL.** Und beachten sie auch unseren psychotronischen Doppelpack: »Encyclopedia« und »Video Guide« zusammen für nur DM **99,90.**

Armond White. REBEL FOR THE HELL OF IT. Eine Biographie über Tupac Shakur. White kümmert sich in seriöser Weise um Tupacs künstlerisches Erbe: »Die Medien haben sich bisher darin übertroffen, Tupac Shakur zu verzerren und zu verleumnden. Es ist an der Zeit, das Bild zu korrigieren und der Bedeutung dieses Künstler gerecht zu werden.« Der Kritiker und Autor Charles Shaar Murray nannte »Rebel...« das beste neuere Buch über HipHop. **(224 S., DM 49,-) engl.**

Paul Williams: BRIAN WILSON & THE BEACH BOYS. Eine Kompilation der besten Essays und Interviews von Paul Williams über Wilson und die Beach Boys. Williams ist der Gründer von »Crawdaddy!«, des ersten US-amerikanischen Rock-Magazins. Seine Artikel gehören zum besten, was über die Beach Boys geschrieben wurde. Und sein Interview mit Brian Wilson wird nicht mehr zu übertreffen sein. **(240 S., DM 49,-) engl.**

SPEX MAIL SERVICE

AACHENER STR. 40-44 50674 KÖLN • Telefon: 0221/57978-03

Hiermit bestelle ich folgende Produkte

Name

Straße

PLZ /Ort

Datum, Unterschrift:

Bitte senden Sie mir den vollständigen SPEX-Buchkatalog! (ankreuzen!)
(Inland: DM 3,- in Briefmarken
Ausland: 2 Coupon-Réponse Internationalan SPEX. Aachener Straße 40-44. 50674 Köln)

STÜCK	TITEL/VIDEO/CD/LP/BACK ISSUE:	DM:
	+ PORTO	

Im Preis sind MwSt. und Verpackung enthalten. Lieferung gegen Vorkasse.
Inland: Portoanteil: 3,- pro Einzelbuch und CD, wenn nicht anders angegeben.jedes weitere Buch/CD je 1,- DM Portoanteil. ab 150,- DM Bestellwert portofrei
Ausland: Portoanteil: 5,- DM pro Buch und cd, 12,- DM pro Video.
Bitte überweisen Sie auf unser Postgirokonto Köln, BLZ 370 100 50, Konto Nr. 340 97 500 oder legen Sie Ihrer Bestellung einen Verrechnungsscheck bei (bei Auslandsschecks + DM 8,– Scheckgebühr). Lieferzeit: ca. 2-3 Wochen.

VIDEOS:

Jean-Jacques Beneix: OTAKU.
Eine Dokumentation über die japanische Jugendkultur. Der Regisseur von »Betty Blue« und »Diva« filmt Leute, die sich aus der künstlichen Wirklichkeit in eine reale Fantasiewelt stürzen. Datenwahnsinn, Festplattenkitzel und Speicherkoller. Ein Muß für jeden Fan des Fernen Ostens! **(169 Min., DM 49,95)**

Diverse: NOAM CHOMSKY – MANUFACTURING CONSENT.
Eine Dokumentation über den Philosophen und Linguisten Noam Chomsky. Der Film konzentriert sich auf Chomskys Medienanalyse innerhalb demokratischer Gesellschaften, in denen Bürger nicht durch Gewalt eingeschüchtert werden, sondern subtileren Methoden ideologischer Kontrolle ausgesetzt sind. **(164 Min., DM 49,95)**

Mathieu Kassowitz: HASS.
Der Spielfilm über das Leben von Jugendlichen in den Pariser Banlieus, über Gewalt, Kriminalität und Freundschaften am Rande der Gesellschaft der Neunziger (siehe SPEX 11/95). **(93 Min., DM 49,95)**

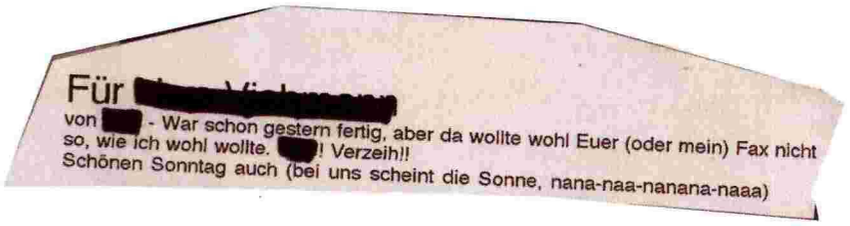
Wong Kar-Wai: CHUNGKING EXPRESS. (95 MIN., DM 49,95) DT.

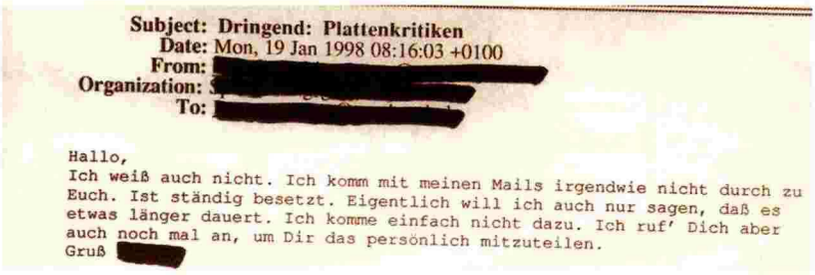
Eric Rohmer: SOMMER. (113 MIN., DM 49,95) DT.

Susanne Ofteringer: NICO ICON Ein eindringliches Portrait (diverse internationale Auszeichnungen) von Kölns bekanntester Tochter, Christa Päffgen, die als ›Tven‹-Covermodel in Fellinis »La Dolce Vita« ihre Karriere begann, bevor sie in Warhols »Factory« eintauchte und als Sängerin von Velvet Underground zur Ikone und »Femme Fatale« wurde. Interviews mit Jackson Brown, John Cale, Jonas Mekas, Paul Morrisey u.a. »Die Gänsehaut-Maschine, die ein Wissenwollen befeuert, das nicht einmal der Film – was für ihn spricht – stillt.« (Jörg Heiser in SPEX 12/95) **(VHS, 72 min., DM 49,80)**

Stefan Schwietert: A TICKLE IN THE HEART Ein Portrait der wohl ältesten noch lebenden Klezmer-Musiker, den Epstein Brothers. Der Film folgt dem Trio auf dem Weg von ihrem Altendomizil in Florida zu Auftritten in New York und Berlin, bis hin zu einem Besuch eines polnischen Städtchens, das der Vater der Brüder um die Jahrhundertwende verließ. »A Tickle In The Heart« ist eine nicht ganz gewöhnliche Musiker-Biographie: voller Würde und Respekt in der Haltung zu ihren Figuren, aufregend in der Form, fedemd in der Musik.« (Max Annas/StadtRevue) **(VHS, 83 min., s/w, DM 49,80)**

(Porto für alle Videos: DM 5,- Auslandsporto: DM 12,-)





Apropos Sicherheit...

Mitte des Monats, Redaktionsschluß, seit Jahren das gleiche Bild: SPEX-Redakteure sitzen fingernägelkauend vor den Faxgeräten, E-Mail-Anschlüssen, laufen unruhig vor den Eingangstüren ihrer Belle-Etage auf und ab, in der Hoffnung, der seit Tagen überfällige Text für die, sagen wir, Platte des Monats oder die Titelgeschichte werde jeden Moment eintreffen. Aber alles, was sie im Eingangskörbchen, der Messenger-Inbox oder dem Hausbriefkasten vorzufinden pflegen, sind kryptische Botschaften, hysterische e-mails und Disketten mit den falschen Dateien (siehe Abbildungen).

Na ja, meistens geht dann doch noch alles gut, und der Text findet seinen Weg zu Bestimmungsort, dem Heft. Und weil sich dieser Vorgang – seltsame Entschuldigungsarien hin, Panikattacken her – aufgrund jahrelang erprobter wechselseitiger Zerreißproben zum geliebten Status quo ausgeweitet hat, ist das Heft bisher noch immer pünktlich auf den Tisch gekommen.

Bei allem Gottvertrauen, mit dem dieses Spiel Monat für Monat von neuem beginnt, scheint es doch angebracht, die geehrte Leserschaft auf das SPEX-Sicherheits-Abonnement hinzuweisen. Dieses garantiert nämlich den monatlichen Erhalt einer druckfrischen Ausgabe des Magazins für Popkultur, und zwar zu einem unschlagbaren Preis. Besser noch: Bei der Bestellung eines dieser Abonnements bietet die SPEX Verlagsgesellschaft jedem Abonnenten an, sich eine von vier Prämien auszusuchen. Jede dieser Prämie ist 25 mal erhältlich. Bei Überwünschungen gilt das Zahlungsdatum im Kampf um die letzten der jeweiligen Exemplare. Bei der Zeichnung eines Geschenkabos darf sich sowohl der/die Beschenkte als auch der/die SchenkerIn eine Prämie aussuchen. Und die lauten diesen Monat wie folgt:

***DIVERSE: DJ KICKS: TERRANOVA**
Formidable Compilation des Berliner DJ-Duos Fetisch und Kaos. Für die beliebte DJ-Kicks-Serie hagelt es hier Eintragungen in den Mix von DJ Spooky über die Stereo MC's bis Patrick Pulsinger, von Carl Craig über Peanut Butter Wolf und Depth Charge bis hin zu den Jungle Brothers. Tip!

***STELLA: EXTRALIFE**
Hamburg ist wieder laut, glamourös und weiß Spaß demokratisch zu gleichen Teilen in Pop, Komposition, Dance, Feminismus, Punk und Stimmgewalt in eine vielversprechende Zukunft zu investieren. Tip!

***HIGH LLAMAS: COLD AND BOUNCY**
Kraftwerk, Beach Boys, »German Electronic Music«-Assoziationen. Dieses wunderbarste aller erwachsenen Alben dieses Monats bietet auch Stereolab-, Mouse On Mars- und Tortoise-Liebhabern hochkarätiges für Leib und Seele. Tip!

***X-ECUTIONERS: X-PRESSIONS**
Vier Turntablists, die sich auf den Weg machen, nach den DJ-Battles dieser Erde auch den Titel für die momentan wichtigste HipHop-Veröffentlichung zu gewinnen. Tip!

HIERMIT BESTELLE ICH:

O **INLANDS-ABO**
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 66,– incl. Porto und MwSt.

O **GESCHENK-ABO**
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 66,– incl. Porto und MwSt.

O **AUSLANDS-ABO**
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 72,– incl. Porto

Falls ich nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern. Coupon ausfüllen, DM 66,– (Inland) bzw. DM 72,– (Ausland) auf unser Postgirokonto überweisen oder Verrechnungsscheck beilegen. Postbank Köln, BLZ 370 100 50, Konto Nr. 340 97 500

O Ich lege V-Scheck bei (Auslandsschecks + DM 8,– Scheckgebühr.)
O Ich überweise auf die Postbank

Ort, Datum, 1. Unterschrift

MEINE PRÄMIE (Zahlungseingang entscheidet)

(für Eigenabo oder Schenker)

O **DIVERSE - DJ KICKS** – »Terranova«
O **HIGH LLAMAS** – »Cold And Bouncy«
O **STELLA** – »Extralife«
O **X-ECUTIONERS** – »X-Pressions«

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten.
Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Ort, Datum, 2. Unterschrift

Name

Straße

PLZ /Ort

GESCHENKABO (Zahlungseingang entscheidet)

O Ich kenne jemanden, dem ich gerne ein Jahr SPEX schenken möchte und der folgende Prämie erhält:

O **DIVERSE - DJ KICKS** – »Terranova«
O **HIGH LLAMAS** – »Cold And Bouncy«
O **STELLA** – »Extralife«
O **X-ECUTIONERS** – »X-Pressions«

Name

Straße

PLZ /Ort

SPEX-ABO-SERVICE
Aachener Str. 40-44 • 50674 Köln
Tel.: 0221/57978-00/Fax: 0221/57978-79

OTAKU

die VERBRECHEN der PHANTASIE

I WANT YOUR SOUL
I NEED YOUR SOUL

COME TO daddy

(COME TO dAddY VON APhEX TWIN AUF WARP)
DER OTAKU WINTERSchLAGER

TONTRÄGER:
ACId / dRUM ANd bASS / ELECTRO / hARdCORE

VIdEOS:
ANIMATIONEN/ASIATISchE FILME / KUNSTPROJEKTE
AUSSTELLUNGEN & PERFORMANCES: / KÜNSTLER AUS
"ELECTRONISchEN WELTEN" STELLEN SICh VOR & AUS.

bESTELLSERVICE PER POST & ONLINE
FELdSTR. 45 / 20357 hAMBURG
FON: 49 (0) 40-435 325 / 125
FAX: 49 (0) 40-435 335

K.ALTENBERG
Hansastr. 20
46049 Oberhausen

13.2. DRUM RHYTHM NIGHT
DRUM'N'BASS-FLOOR
DJ Die, DJ Suv,
MC Dynamite,
Attica Blues (tbc)
HOUSE-FLOOR
Dave Hill, DJ Q
Line up wird erweitert

15.2. bis 19.2. HERBERT KNEBELS AFFEN-
22.2. bis 26.2. THEATER
"Knebel on the rocks"

27.2. CLUB MODERN
Die SpätAbendSchau
im Walzenlagerkino,
heute: Erotikmarkt

e-mail:
altenberg@t-online.de
Internet:
"http://www.sozio-kultur.de/altenberg"
Infon 0208/8597817

FUNK
REGGAE
HIP HOP
SOUL
DUB
MODERN ELECTRONICS
REGGAE

Recordshop + Mailorder
MUSIC WORKS

KATALOG NUR PER INTERNET!!!

Maybachstr.100 50670 Köln Fon 0221-137878 Fax 0221-137601
http://ourworld.compuserve.com:80/homepages/music_works

2.2. 20 Uhr Lefty & Martini präsentieren Solid Vinyl
7.2. 20 Uhr Anarchist Academy (Radikaler HipHop)
7.2. ab 23 Uhr Dixon (vmf) (der führende Berliner Housemeister)
9.+ 23.2. 20 Uhr Funky Silence Freestyle HipHop Jam
13.2. 20 Uhr Les Jacks & Vampyre State Building (Rock 'n' Roll & Punkrock)
20.2. 21 Uhr s.c.a.n. live Rope (Geist Records / Berlin) Trippy Beats und obskure Sounds vom Label des Herrn Alec Empire)
21.2. ab 23 Uhr Mateo & Matos (New York City) (House-Newcomer '97 aus den Staaten mit Deep & Disco House)
24./26. & 28.2. 20 Uhr Emergenza European Live Festival (Europas größtes Livefestival für Nachwuchsband)
27.2. 21 Uhr s.c.a.n. live: Computerjockeys (Köln)(bunte Welt der Megabites: 2 PCs, 2 Mäuse, 1 Mixer, 1 Sound,
21.3. 20 Uhr Vorschau auf März 1998 spezial-s.c.a.n. live Les Robespierres (inkl. DJ Kommune) (Lo-Fi live)
Party-Termine im FZW
jeden FR, ab 21 Uhr, s.c.a.n. sounds, concerts, @ night.
jeden SA, ab 23 Uhr, Club Trnidad House TripHop Drum 'n' Bass
jeden MI, ab 20 Uhr, Club 30 Rock Pop No Techno
2. & 4.MO, 20 Uhr, Funky Silence Freestyle HipHop Jam
jed.2. SA, 20 Uhr, Latin Disco Club Salsa Reggae Afro Calypso Samba
02/98
VLK

In eigener Sache:

SPEX sucht ab sofort Verlagspraktikant/in.
Schriftliche Kurzbewerbung bitte an:

SPEX Verlagsgesellschaft mbH
-Praktikum-
Aachener Straße 40-44 • 50674 Köln

spex

ZAK

BIELEFELD - JÖLLENBECK
HEIDBIEKER HEIDE 1
POSTFACH 100 111
33597 BIELEFELD
FON 0521-516619
FAX 0521-518426

06.02.98 21:00 RICH HOPKINS & LUMINARIOS (IM KAMP, BIELEFELD)
06.02.98 21:00 NIK NEANDERTAL & PROSTTARTAR UND FREUNDE
13.02.98 21:00 RUSS MEYER NACHT
28.02.98 21:00 REVEREND JÜRGEN & HIS SWINGING VOICES OF DESTRUCTION
13.03.98 21:00 DON VAHLOS ÜBERRASCHUNGSEIER KULTCROSSOVERPARTY

KULTURFABRIK KREFELD
Dießemer Straße 13
fon [0 21 51] 85 86 87

FEBRUAR

06 FR GÖTZ ALSMANN BAND „Gestatten Götz Alsmann"
27 FR VIVID supp. LOVEBUGS

DEMNÄCHST
10.03. TIM ISFORT ORCHESTER featuring Blixa Bargeld & Christian Brückner
26.03. BERND BEGEMANN
02.04. MAD PROFESSOR

TICKETS PER POST: (0 21 51) 2 18 76

LABEL + MAILORDER
What's So Funny About.. Gmbh

LADIES LOVE
KNARF RELLOM
BITTE VOR R.E.M. EINORDNEN
LP/CD 19,-/28,- ··· WSFA SF 152
Im Februar 98 live:
12. Hamburg/Molotow
13. Hannover/Bad
14. Leipzig/Inseltown

STATION 17
SCHEIBE
CD 24,- ··· WSFA SF 151
Irrer geht's nicht ...

SANDOW
BORN
CD 24,- ··· WSFA SF 156
Die Kultband mit neuer Version von „Born in the GDR".
Live im Februar 98:
6. Rostock/Mau
13. Dresden/Güntz
20. Leipzig/Anker
5.3. Plauen/Malzhaus

FREUNDE DER ITALIENISCHEN OPER
EDLE EINFALT, STILLE GROSSE/ UM THRON UND LIEBE
CDs WSFA SF 153/154 je 25,-.
Im Schuber zusammen 40,-
Die Legende komplett auf CD!

Per Vorkasse/Scheck (plus 7 Mark) oder Nachnahme (plus 10 Mark). Ausland auf Anfrage!
Viele andere Neuheiten von Kitty-Yo, Finlayson, Payola, Stewardess, Buback, Klub der Guten Hoffnung, Bungaloo, LaDo und anderen Labels.
Neuen Gesamtkatalog kostenlos anfordern!

What's So Funny About .. GmbH
Schanzenstrasse 75
D-20357 Hamburg
Fon 0 40/439 55 18
Fax 0 40/430 25 65
Vertrieb D: Indigo/A: Ixtuhluh/CH: RecRec

CHIC & FROH DANK D.R.O.*

Jetzt unseren neuen Winter 97/98 Katalog anfordern!
Bitte Rückumschlag DIN A5 mit 3,- DM frankieren!

Textildruck
Transferdruck
Vertrieb
Versand

*DEUTSCHROCK OUTFIT GMBH
Graefestraße 71 • D-10967 Berlin
Tel.: 030 - 690 352 - 0 • Fax: 030 - 690 352 - 19
e-mail: dro@berlin.snafu.de
http://www.deutschrock.de

CAFE GLOCKSEE
FEBRUAR
6 THE FLYING LUTTENBACHERS U. S. MAPLE
7 LONGHORN PARTY
13 GIANT ANT FARM DEISHOVIDA
14 DUB-TRANCE-NIGHT
21 DIE SEKTE HIP-HOP-PARTY
28 MARATHON-NIGHT
NACHTCAFE, Freitags 22h wechselnde DJs
PF 8065 · 30060 · Hannover
Glockseestr. 35 · 0511/1 61 47 12

HARAKIRI No.8
Magazin: A-Musik/ Word Sound / Make Up / Kante Oblivians / Trans AM / Mouse on mars / Workshop.....
CD (74.min.): Mobylettes, Hazeldine, Aeronauten, Tuesday Weld, Hip Young Things, Schorsch Kamerun.....
Video (150 min.): Payola, Kitty yo, Workshop, Mouse on Mars , Kreidler Andreas, Dorau, Prince Paul, Word Sound.....
Tour mit DJ Brennende Diskokugel / R A PH
Elektro-Live-Act Solovyev / Filmkünstler Roy
6.2 Köln / "Liquid Sky"
8.2. Düsseldorf / WP 8
10.2 Münster / Uni
11.2 Bielefeld / Kamp
12.2 Hannover "Cafe Glocksee"
14.2 Hamburg "Golden Pudels Club"
Preise
Video + Heft + CD: 35,-
Heft + CD: 8,-
(inkl. Porto)
Kontakt:
Thomas Venker / Mönchsbergstr. 106 / 70435 Stuttgart
Tel.: 0711-87 48 39 / Fax.:0711- 8 79 00 25

SCHWIMMBAD
MUSIK CLUB
DISCO VIDEO KINO KONZERTE
Öffnungszeiten: Mi u. Do 20 - 3 Uhr, Fr u. Sa 20 - 4 Uhr
Tiergartenstraße 13 · 69121 Heidelberg · Telefon 47 02 01

FEBRUAR

MI. 04. LEGENDARY PINK DOTS + SPEC. GUEST TWILIGHT CIRCUS
DO. 05. THE LIONS WORLD-ROOTS-REGGAE
FR. 06. LOVE STREET DOORS-COVERS
MI. 11. NIKKI SUDDEN & BAND + SPEC. GUEST PHIL SHÖENFELT
FOLK-LEIERKASTEN MIT COOLEM GROOVE
DO. 12. DEISHOVIDA FROM AUSTRIA
FR. 13. N T S INDIE-POP + DEL TRIP-ROCK
PRÄSENTIERT VON VIVA + WOM
MI. 18. SOFA SURFERS
ELEKTRO - NIGHT
DO. 19. NO COMMENT + DEAFINITION
MI. 25. FARMER BOYS + SPEC. GUEST THORN
J U N G L E - N I G H T
FR. 27. BASSLINE GENERATION FEAT. DEEJAY E. + FUNKY DRUMMER ALEX
R O C K A B I L L Y - B O P - N I G H T
SA. 28. SMOKESTACK LIGHTNIN' + DUETONES

JEDEN MITTWOCH INDEPENDENT, ALTERNATIVE MUSIC ...
JEDEN SAMSTAG 1.30 UHR LATENIGHT: THE ROCKY HORROR PICTURE SHOW - WITH STAGE GROUP
VORSCHAU MÄRZ
MI. 04. EMILS DO. 05. SCHULZE + JULIAN DAWSON FR. 06. HISS + EL MAX
INFO-LINE: 06221-400031 - INTERNET: www.SMC.rheinneckar.de
Konzertbeginn 21.30 Uhr Einlaß 20 Uhr Kein Vorverkauf Änderungen vorbehalten

rec`order
der mailorder im internet
www.rec-order.de

Batschkapp
60433 Frankfurt
Maybachstr. 24, Tel. 069/95218410
Karten: 069/9443660 + 9200920

So. 18.01. THUMB präs.v.: Visions, Viva WahWah, Monster Skateboards & Dickies
Mi. 04.02. DEFTONES präs.v.: Hammer, Visions, Wom & Viva Metalla
Mi. 09.02. SHELTER & Gäste
Mi. 11.02. HELLACOPTERS präs.v.: Planetsound, Visions & Viva WahWah
Do. 12.02. ECHO & THE BUNNYMEN präs.v.: Auspuff & Intro
Mi. 18.02. LIGABUE präs.v.: Auspuff
Do. 19.02. CASHMA HOODY
So. 22.02. 20 Jahre RODGAU MONOTONES präs.v.: Auspuff
Di. 17.03. D:A:D präs.v.: New Rock, Auspuff & Metal Hammer
Do. 26.03. VOLVOPALOOZA '98: No Fun At All, Refused, Liberator, The Hives, präs.v.: Visions
Do. 23.04. THE BATES IntraVenus-Tour' 98
✪ Disco:
Do. 15.01. Black Thursday mit DJ Katharina
Do. 05.02. Black Thursday mit DJ Katharina
Mo. 23.02. Rosenmontags Disco
Fr. jeden Idiot Ballroom DJs Pana & Noodles 22.00
Sa. jeden Bubblicious DJs Jörg & Fredi 22.00
HALLENKONZERTE
Di. 10.02. PORTISHEAD präs.v.: Journal Frankfurt & hr3 Stadthalle Offenbach

nachtleben
Tel. 069/20650, 60313 Ffm
Kurt-Schumacher-Str. 45

Mo. 19.01. RAINBIRDS
Mo. 26.01. BRENDA KAHN Gäste: Umajets (special duo acc.set)
Di. 27.01. FLUKE präs.v.: Prinz
So. 01.02. G. LOVE & SPECIAL SAUCE !Early Show! 19.00
Mo. 02.02. STEREOPHONICS präs.v.: Fritz & Wom
Di. 03.02. VALENTINE 6
Mo. 09.02. TRAVIS präs.v.: Fritz & Wom, Gäste: readymade
Di. 17.02. PROPELLERHEADS präs.v.: Prinz
Do. 26.02. ★ 5 Jahre NACHTLEBEN mit allen DJs ★
✪ Disco:
Mi. jeden Verschiedene
Do. jeden Wild Pitch Club (House) 23.00 - 5.00
Fr. jeden Da Swing (Black Music) 23.00 - 4.00
Sa. jeden Broken Beatz (Drum'n Bass) 23.00 - 5.00
So. jeden Gigantic (Alternative) mit DJ Pana 22.00

Pilgrim-Management
(u.a. Rammstein, Bobo in white wooden houses)
sucht für Zusammenarbeit Musiker, Progammierer und Autoren.
P.O.Box 540101
10042 Berlin

kWk basel
kulturwerkstatt kaserne
musikbüro fischer&fisch
klybeckstr 1b. ba sel-suisse
tel. ++41 61 6812045
fax ++41 61 6918219
31. janoir
Elektro Avenue N°IV de Nueva Y
«Asphodel/Liquid Sky
Illbient Night»
live: W E™ (LLOOP ONCE 11 & DJ OLIVE)
plus: DJ DEL-MAR
14. febrour
«POPSTARZ* give you STARDUST»
(LOADED PARTY N° 2)
28. febreau
Elektro Avenue N°V de Cologne
«KöLN KOMPAKT»
THE MODERNIST (Harvest) live
+DJ Michael Mayer (NTA, Ladomat)
+DJ Tobias Thomas (Ladomat, House Attack)
kWk basel

POPNOISE
internet.musikmagazin
indie trash ska
hiphop reggae
drumNbass soul
punk techno
wave grindcore
mailorder chat
bücher charts
soccer grafitti
popnoise.com

UIS
E-Mail: UIService@aol.com
MAILORDER COMPANIES
Independent Exotica
Electronica Obscura
Vinyl + CD
Joachimstr. 8 - 47803 Krefeld
Tel. 02151/976748 - Fax 02151/875187

Der nächste Clubland-Anzeigenschluß ist am 10.2.1998.

Dies sind zwei Anzeigenfelder und kosten jeweils 90,-.

Termine

606 KNARF RELLÖM: 12.2. Hamburg/Molotow – 13.2. Hannover/Bad – 14.2. Leipzig/Tinseltown* **CONCORD**: 5.2. Kiel/L'Etage – 6.2. Hamburg/Rote Flora – 7.2. Gera/tba (Lado: 040/3907037)* **DIE COOLEN SÄUE**: 27.2. Kirchlengern/Mehrzweckhalle* **DACKELBLUT**: 6.2. Bochum/Zwischenfall – 7.2. Siegen/VEB – 13.2. Felsenburg/Volksbad (tbc) – 14.2. Lübeck/Alternative (Das Hinterzimmer: 040/3171658)* **THE DIRTYS**: 17.2. München/Substanz – 18.2. Stuttgart/Travellers Club – 19.2. Wiesbaden/Schalchthof – 20.2. Essen/JZ Heuweg – 21.2. Solingen/Kotton – 22.2. Krefeld/KuFa – 23.2. Saarbrücken/Karate Maier – 24.2. Marburg/Cafe Trauma – 25.2. Münster/Gleiss 22 – 26.2. Wolfsburg/Kaschpa – 27.2. Dresden/Star Club – 28.2. Leipzig/Conne Island (wird fortgesetzt)* **DOPPELKOPF**: 20.2. Berlin/tba – 21.2. Potsdam/Waschhaus – 27.2. Peine/Töpfersmühle (MZEE: 95295121)* **DOUBLE NELSON**: 20.2. CH-Reitschule Bern* **DYNAMITE DELUXE**: 7.2. Neuss/Juze – 14.2. A-Wien/Flex – 20.2. Berlin/tba – 21.2. Potsdam/Waschhaus – 27.2. Peine/Töpfermühle (wird fortgesetzt - MZEE: 0221/95295121)* **ECHO & THE BUNNYMEN**: 11.2. Berlin/Loft – 12.2. Frankfurt/Batschkapp – 13.2. Köln/Wartesaal – 15.2. München/Incognito – 1.3. Hamburg/Markthalle* **ELEKTRONAUTEN**: 20.2. Freiburg/E-Werk* **ENFORCERS TOUR FEAT. 4 HERO & DJ STRETCH**: 5.2. Wuppertal/Pavillon – 7.2. Leipzig/Conne Island – 12.2. Darmstadt/Cafe Kesselhaus – 14.2. München/Ultraschall – 20.2. Hamburg/Markthalle – 21.2. Berlin/Icon (ESP: 07141/2900543)* **FINK**: 1.2. Frankfurt/Dreikönigskeller – 3.2. Kassel/ARM – 4.2. Duisburg/Mono – 13.2. Hannover/Bad – 14.2. Holzminden/Jazz Club (Tom Produkt: 040/433152)* **MAX GOLDT**: 14.2. Lübeck/Werkhof – 15.2. Stuttgart/Theaterhaus – 16.2. Mannheim/Atlantis Kino – 17.2. Hannover/Pavillon – 18.2. Braunschweig/Brunsviga (wird fortgesetzt - Tom Produkt: 040/433152)* **GRANDADDY**: 1.2. Hamburg/Logo – 2.2. Berlin/Knaack – 8.2. München/Aluminium – 10.2. Marburg/Cafe Trauma – 13.2. Bochum/Zeche* **GUS GUS + TANGA**: 2.2. Potsdam/Waschhaus – 3.2. Darmstadt/Kesselhgaus – 8.2. Köln/Stadtgarten – 9.2. Hamburg/Mojo* **GUZ**: 20.2. CH-Zürich/El International – 21.2. Stuttgart/Travellers Club – 23.2. A-Wien/Chelsea – 24.2. München/Egon Bar – 26.2. Berlin/Plantation – 27.2. Berlin/Schleusenkrug – 28.2. Hamburg/Golden Pudels Club – 1.3. Köln/Underground (Lado: 040/3171658)* **HARAKIRI-FANZINE-TOUR**: 6.2. Köln/Liquid Sky – 8.2. Düsseldorf/WP8 – 10.2. Münster/Uni – 11.2. Bielefeld/Kamp – 12.2. Hannover/Cafe Glocksee – 14.2. Hamburg/Golden Pudels Club (T. Venker: 0711/874839)* **THE HELLACOPTERS & GLUECIFER**: 11.2. Frankfurt/Batschkapp – 15.2. Köln/Underground – 17.2. Schrondorf/Manufaktur – 18.2. Bielefeld(Kamp – 22.2. Leer/Zollhaus* **HIPPRIESTS + SPIDER-BABIES**: 5.2. Frankfurt/Ostklub – 6.2. Köln/Underground – 7.2. Freiburg/Schloß – 8.2. Kassel/tba – 9.2. Rostock/Keller – 10.2. Berlin/trash – 11.2. Hamburg/Molotov – 13.2. Bremen/Römer – 17.2. Aachen/AZ – 19.2. Münster/Gleiss 22 – 28.2. Leonberg/Beatbarracke (tbc)* **KREIDLER** (electric only): 11.2. München/Ultraschall – 12.2. Frankfurt/Lissania* **LAUB**: 5.2. Duisburg/Mono – 6.2. Köln/Gebäude 9 – 7.2. Hannover/Silke Arp Bricht – 8.2. Kassel/Haus – 10.2. CH-Zürich/Ziegel - 11.2. Konstanz/K9 – 12.2. Ravensburg/Douala – 13.2. CH-Winterthur/Widder – 14.2. CH-Basel/Kaserne (tbc) – 21.2. A-Steyr/Kraftwerk (Headquarter: 030/2859 8246)* **LEGENDARY PINK DOTS**: 3.2. Essen/Zeche Carl – 4.2. Heidelberg/Schwimmbad – 5.2. Hildesheim/Kulturfabrik Löske – 6.2. Enger/Forum – 7.2. Berlin/Knaack – 8.2. Dresden/Star Club – 10.2. Jena/Kassablanca – 17.2. München/Feierwerk – 24.2. Köln/Underground (wird fortgesetzt* **LES ROBESPIERRES**: 13.2. Münster/Gleiss 22 (wird fortgesetzt - Cumpadre Seif: 040/43138662)* **THE LOONEY TUNES**: 21.2. Wolfsburg/Zakk* **LOVE LEE**: 5.2. Berlin/Delicious Doughnuts – 6.2. München/Muffathalle – 7.2. Frankfurt/Lissania – 9.2. Tübingen/Jazzkeller – 10.2. Stuttgart/Clima X Institutes* **TOM LIWA** (solo): 5.2. Gelsenkirchen/Kaue – 12.2. Dortmund/SubRosa – 13.2. Hamburg/Schauspielhaus (Koester & Siebels: 040/31796136)* **MUSTANG FORD**: 20.2. Dresden/Riesa Efau – 21.2. Chemnitz/Kraftwerk – 22.2. Rosswein/Jugendhaus (tbc) – 23.2. Nünchritz/Kombi – (tbc) – 24.2. Recklinghausen/Altstadtschmiede – 25.2. Frankfurt/Ostklub – 26.2. Kassel/Lolita Bar – 27.2. Köln/Gebäude 9 – 28.2. Weinheim/Cafe Central (Proton: 0561-77393260)* **NILS PETTER MOLVAER**: 16.2. Berlin/Quasimodo – 17.2. Hamburg/Mojo – 18.2. Köln/Stadtgarten – 19.2. München/tba (Electric Chair: 040/4107733)* **ORIGAMI VS MANIPURA**: 13.2. Kaiserslautern/Uni – 14.2. Darmstadt/Öttinger Villa – 15.2. Friedrichshafen/JH Molke – 16.2. Hamburg/Golden Pudel Club – 18.2. Münster/Cuba – 19.2. Oldenburg/Aluvium – 20.2. Rostock/MS Stubnitz (Info-Fax: 02332/81613)* **PORTISHEAD**: 10.2. Offenbach/Stadthalle – 11.2. Düsseldorf/Stahlwerk* **PROPELLERHEADS**: 12.2. Wuppertal/tba – 13.2. Hamburg/Mojo – 16.2. Berlin/Kesselhaus – 17.2. Frankfurt/Nachtleben – 18.2. München/Incognito* **QUARKS**: 2.2. HannoverChez Heinz – 3.2. Bremen/Tower Bar – 6.2. Hamburg/Hafenklang – 7.2. Dresden/Riesa Efau – 13.2. Leipzig/Kino-Bar Prager Frühling* **ROPE**: 20.2. Dortmund/FZW* **SKREW**: 2.2. Hamburg/Markthalle – 3.2. Jena/Kassablanca – 4.2. Lübeck/Treibsand – 4.2. Lübeck/Treibsand – 5.2. Berlin/Knaack – 6.2. München/Backstage – 10.2. Stuttgart/Die Röhre – 11.2. Heidelberg/Schwimmbad – 14.2. CH-Aarau/Kiff – 15.2. CH-Thun/Mokka – 17.2. Köln/Underground – 19.2. Dresden/Star Club – 20.2. Zwickau/Ratskeller – 21.2. Enger/Forum (wird fortgesetzt)* **SOFA SURFERS**: 11.2. München/Muffathalle – 12.2. Neu-Ulm/Mahatma – 13.2. Köln/KHD Hallen – 14.2. Hannover/Bad – 15.2. Berlin/tba – 16.2. Hamburg/Fabrik – 18.2. Heidelberg/Schwimmbad – 19.2. Darmstadt/Kesselhaus – 20.2. IlsenburgKlima – 21.2. Koblenz/Groovalistic – 22.2. Bochum/Planet (Solar Penguin: 069/87405888)* **NIKKI SUDDEN & BAND**: 2.2. Dortmund/SubRosa – 3.2. Oberhausen/Druckluft (tbc) – 4.2. Kaiserslautern/Vlady Rockstock – 5.2. CH-Genf/Madone Bar – 6.2. CH-La Chaux Du Fonds/Bikinifest – 7.2. CH-Thun/Cafe Mokka – 8.2. München/Hansapalast – 9.2. Esslingen/Komma – 10.2. Tübingen/Club Voltaire – 11.2. Heidelberg/Schwimmbad – 12.2. Gelnhausen/Lorbass (tbc) – 14.2. Berlin/Niagara* **STEREOPHONICS**: 2.2. Frankfurt/Nachtleben – 3.2. Stuttgart/Die Röhre – 4.2. Hamburg/Logo (Target: 069/9443660)* **SURROGAT**: 13.2. Duisburg/Mono – 14.2. Köln/Gebäude 9 (+Biegen) – 13.2. Weinheim/Cafe Central – 18.2. Wiesbaden/Schalchthof – 19.2. Tübingen/Epplehaus – 18.2. München/Atomic Cafe – 20.2. A-Wien/Flex – 21.2. Nürnberg/Komm (Powerline: 030/44358030)* **LOUIS TILLET & BAND**: 24.2. Bremen/Kito – 25.2. Hannover/Pavillon – 26.2. Berlin/Huxleys – 27.2. Dresden/Star Club – 28.2. Köln/Underground (wird fortgesetzt - Seliger: 0661/74706)* **ULME**: 11.2. Bielefeld/Kamp – 12.2. Jena/Rosenkeller – 13.2. Lörrach/Burghof – 14.2. Backnang/JUZ – 15.2. CH-Winterthur/Gaswerk – 16.2. Geislingen/Maikäferhäusle – 17.2. A-Linz/Stadtwerksatt – 18.2. A-Innsbruck/Utopia – 19.2. A-Salzburg/Rockhouse – 20.2. CH-Will/Remise – 21.2. CH-Bremgarten/KuZeB – 27.2. Dresden/Scheune – 28.2. Aschaffenburg/Waschtag (Manic Music: 0351/8036132)* **VALENTINE SIX**: 3.2. Frankfurt/Nachtleben – 4.2. Regensburg/Alte Mälzerei – 5.2. Ulm/Pufferbar – 6.2. CH-La Chaux De Fonds/Bikini Bar – 7.2. CH-Zürich/G5 – 8.2. CH-Thun/Cafe Mokka* **WE**: 1.2. CH-Thun/Cafe Mokka – 2.2. Konstanz/Universität – 4.2. A-Wien/WUK – 5.2. A-Wels/Alter Schlachthof – 6.2. Weikersheim/W71 – 7.2. Berlin/Die Insel (Planet Rock: 07531/667676)* **STEVE WYNN**: 1.2. CH-Zürich/El International – 2.2. A-Innsbruck/tbc – 3.2. Köln/MTC – 4.2. Münster/Gleiss 22 – 5.2. Dresden/Star Club – 6.2. Bielefeld/Kamp – 7.2. Hameln/Sumpfblume (Barking Music: 0511/9886872)* **SPEZIAL**: **AKUT-FESTIVAL**: Mainz/Frankfurter Hof: 6.2. Peter Hollingers Koffersuite Revisited, Tim Berne Bloodcount meets Alfred Harth, Ferdinand et les diplomates – 7.2. Peter Brötzmann, Caspar Brötmann und Hamid Drake, Carlos Actis Dato Quartett, Spaceheads – 8.2. James Blood Ulmer Blues Experience* **BLUE NOISE EVENTS** mit Ulme, Scumbucket + Killed On X-Mas: 11.2. Bielefeld/Kamp – 27.2. Dresden/Scheune (Manic Music: 0351/8036132)* **CRASH OF BEATS**: 20. - 22.2. Köln/Underground: Freitag – ben adler, x-plorer, basic, original aki, hidden rhythm, tina 303, peta, strobocop, Samstag - feed, bass dee, bleed, dj most wanted, dj metro, triple r, toby extra, m. mayer, Sonntag – crossfoire soundsystem, e-r-k, peta* **GIVE 'EM A HOUSE**: 14.2. Frankfurt/U-Bahn Miqeul.Adicvkes Allee: DJs: Rush, Tonka, Ian Pooley, Panacea, Problem Child, Alexander Purkart; Live: Porter Ricks, Age, Heinrich At Heart, Kerosene*

spex präsentiert:

THE HIGH LLAMAS: 10.2. Köln/Underground – 12.2. Hamburg/Logo – 17.2. Berlin/Loft – 18.2. Dresden/Star Club – 19.2. Frankfurt/KOZ – 20.2. München/Atomic Cafe (Scorpio: 040/4505061)*
U.S. MAPLE (+ THE FLYING LUTTENBACHERS#): 3.2. Köln/Underground# – 4.2. Dresden/Scheune# – 5.2. Berlin/Die Insel# – 6.2. Hannover/Cafe Glocksee# – 7.2. (!) Bielefeld/AJZ# (!) – 8.2. Hamburg/Molotow# – 10.2. NL-Utrecht/Kikker – 11.2. NL-Groningen/Vera (wird fortgesetzt - AGOG: 040/43290769)*
DRUM RHYTHM NIGHTS: 13.2. Oberhausen/Zentrum Altenberg – 14.2. Köln/Stadtgarten: DJ Die, DJ Suv & MC Dynamite, Dave Hill, DJ Q, Attica Blues (live), Terranova und 20.2. Berlin/Pfefferberg – 21.2. Hamburg/Markthalle: DJ Die, DJ Suv & MC Dynamite, Attica Blues, Runaways. Ashley Beedle, DJ Q (Electric Chair: 040/4107733)*

Leserbriefe

EHER UNVERDAULICH

Eure Rubrik »Leicht & Verdaulich« war in der Januar-Ausgabe nur schwer verdaulich. Mal abgesehen davon, daß man beim Werk von Milch nicht auf das »Smile« der deutschen Popmusik warten muß, denn das hat uns Harald »Sack« Ziegler mit seiner CD »Hören Sie Zu« doch schon längst beschert, ist es ein Schlag ins Gesicht für alle, die Epic Soundtracks gekannt und gemocht haben, unter diesem Titel über seinen Tod zu berichten. Vor allem hätte ich einen etwas ausführlicheren Nachruf erwartet. Sein Bruder Nikki Sudden war doch auch mal Gastschreiber bei Euch.

Willem Kucharzik, Swamp Room Records, Hannover

Daß der Tod von Epic Soundtracks nur als kurze Meldung in dieser Rubrik vorkam, ist einzig und allein dem Termindruck geschuldet. Als wir die Nachricht auf den Tisch bekamen, war der Redaktionsschluß für die Magazinstrecke bereits verstrichen. Wenn sich die Gelegenheit ergibt, werden wir die Verdienste ganz bestimmt noch ausführlicher würdigen. Ehrenwort!

PLANS AND DESIGNS

Zur Abwechslung mal ein dickes Lob!! Ohne Eure Sendung »Lost in Music« wäre ich wahrscheinlich nie auf Faze Action und Black Science Orchestra aufmerksam geworden! Beide Scheiben (»Plans & Designs« und »Walter's Room«) sind mittlerweile fester Bestandteil meines DJ-Sets.

Harald Donhauser, Erlangen

SCHÖNER RESPEKT!

Nein, diese Beastie Boys! Es ist wirklich eine bodenlose Anmaßung, daß sie sich immer noch nicht zu Lotusblüten reinster, unanfechtbarer Tugend entwickelt haben, denen auch bei größter journalistischer Rabulistik keinerlei Häkchen oder Entgleisüngchen mehr nachzuweisen ist. Jenseits von Gut und Böse müssen sie sein, integer wie Wickert, Heiser und Lama zusammen, aber selbstverständlich cooler!

Ich kenn Euch Pappenheimer, dieser Bericht ist in Wirklichkeit Eure Art, Respekt zu zeigen, schönen Dank auch. Man sollte zumindest auf dem Löschblatt behalten, daß die Entwicklung von den dreckigen kleinen Punks, die früher nichts anderes wollten als Girls und Party (und zwar mit Büchsenbier), zu höchst produktiven Leuten, die keinerlei Infragestellung ihrer selbst scheuen und sich mit allen erhältlichen Themen leidlich ernsthaft auseinandersetzen, ohne griesgrämig zu werden, für normale Leute einem Quantensprung gleichkommt – und fast so einen großen Schritt bedeutet, wie für einen Journalisten, seine Überheblichkeit zu überwinden. (Bin übrigens kein Beastie-Boys-Fan.)

The Conservatist, Lankwitz

Niemand bestreitet, daß die Entwicklung der Beastie Boys eine Leistung darstellt, auf die nicht viele Leute zurückblicken können, das haben wir schon oft genug gewürdigt, zuletzt in der Titelgeschichte vom Juli 1994. Erst recht geht es nicht darum, der Gruppe eine Gesinnung abzuverlangen, die sie auf immer und ewig zu unanfechtbaren Ikonen reiner Tugendhaftigkeit macht. Nach solchen Leuten kann man lange suchen, und man findet sie bestimmt auch nicht hier in der Redaktion (wäre ja noch schöner). Aber wer für seine Musik bestimmte politische Geltungsansprüche stellt, muß sich auch an diesen Ansprüchen messen oder zumindest eine Diskussion darüber gefallen lassen. Mit Überheblichkeit hat das nichts zu tun, sondern nur mit der Tatsache, daß man einen Musiker und seine Äußerungen ernstnimmt. Nicht mehr und nicht weniger. Wie besagter Musiker auf solche Eingriffe dann im Einzelnen reagiert, steht auf einem anderen Blatt.

YOUNG SOUL REBELS

Heh, habt Ihr vor lauter Drum'n'Bass und TripHop das »Soul Finding 97« vergessen? Ich jedenfalls finde nichts dergleichen. Dafür gibt's Dresche. Wenn Ihr Reue zeigt und die Liste hinterherschiebt, bleibt der Knüppel im Sack.

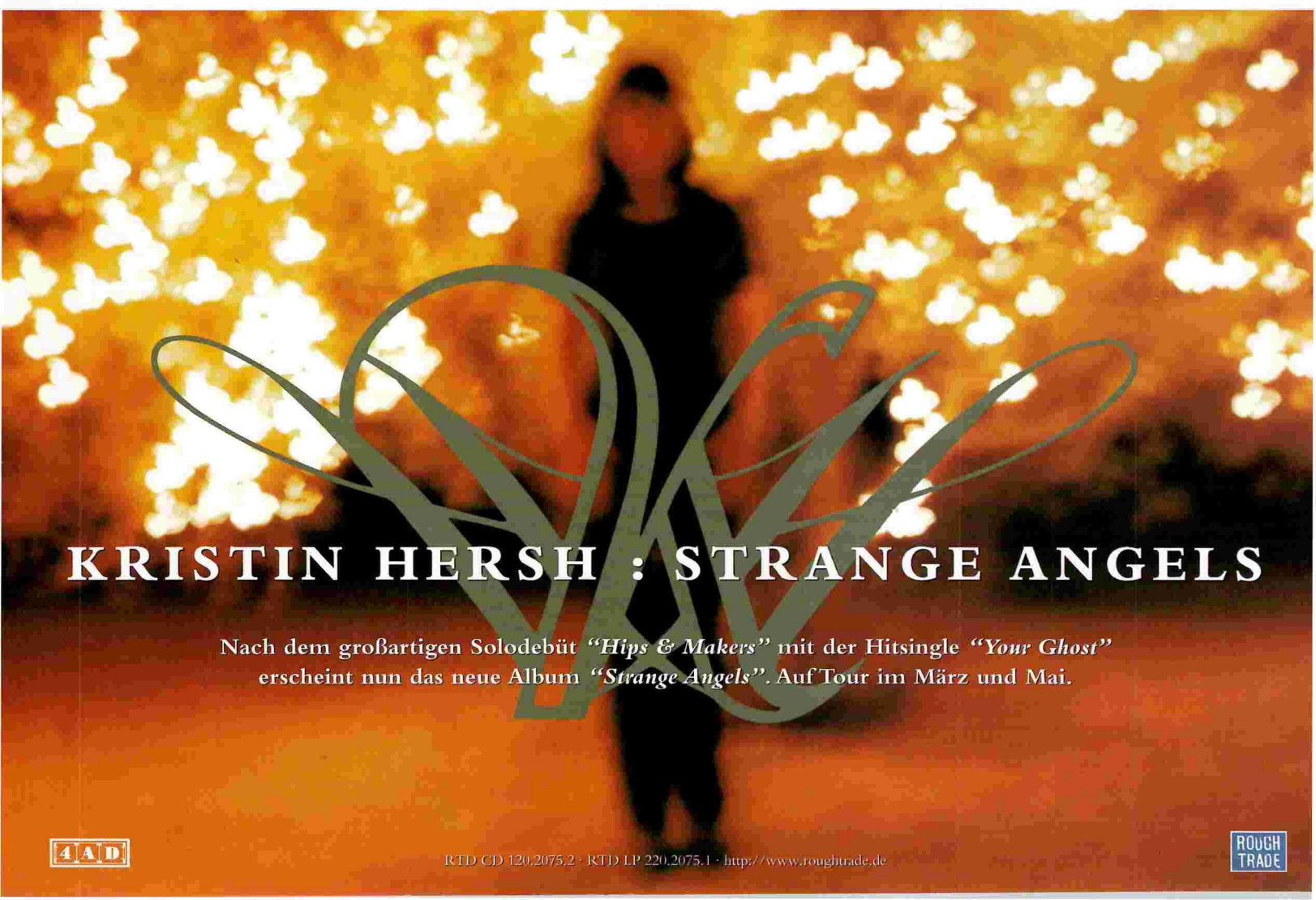
André Aurich, Singen

Nicht nur Du, auch Herr Hündgen hat Gnade vor Recht mit uns ergehen lassen. Du findest seine Jahresliste im Plattenteil unter den Redaktionscharts. Dieser Brief steht übrigens stellvertretend für zahlreiche weitere Einsendungen mit ähnlichem Inhalt. Die Soul-Lobby unter den Lesern dieser Zeitschrift ist offenbar größer, als wir dachten. Wir werden's uns zu Herzen nehmen.

SCHRUMPFGERMANEN, HYPERMODERN

Erstmal Glückwunsch zur Dezember-Ausgabe mit dem starken Derek-Bailey-Artikel, dem ebensolchen Skin-Graft-Special und der guten Bootsy-Collins-Rezension. Der konkrete Anlaß für meinen Brief ist aber eine Richtigstellung, wenn auch nur indirekt zu Eurem Heft. Vor kurzem hörte ich, daß die von Lars Brinkmann im Oktoberheft zu Recht gehypten Jugo-Futuristen SAT-Stoicismo in einem Fanzine namens ›Sigill‹ gefeaturet worden sind. Aus Interesse besorgte ich mir das einschlägige Heft (Nr. 15/Herbst 97), wo auch wirklich ein langer Auszug aus einem älteren Interview mit einem der Ex-Mitglieder zu lesen war. Drumherum, und das ist das Fatale, ausschließlich Interviews mit Möchtegern-Druiden, Eurofaschisten, ein Hansun-Feature etc. Offenbar handelt es sich um ein Blatt für Rechte, denen die Nazis bloß zu prollig waren oder sind.

Da SAT zwar viel mit Maschinenmusik, aber nichts mit rechter Ideologie am Hut hatten, ganz im Gegenteil sogar eine der wenigen wirklich ausdrücklich linken Futuristenbands gewesen sind (anders als das prekäre Boyd-Rice/Vivenza-Zeugs oder ähnliches), sollte eine Kontextualisie-



rung wie im ›Sigill‹ nicht unwidersprochen bleiben, auch wenn dies letztlich nur ein weiteres (aber für mich eben besonders eklatantes) Beispiel dafür ist, wie Rechte inzwischen alles eingemeinden, was sich nicht mehr direkt wehren kann. So können sich die Rechten hypermodern geben, während sie in Wirklichkeit »Kelten« oder »Heiden« oder »Schrumpfgermanen« oder was auch immer sein wollen. Es ist zum Kotzen! Das wollte ich nur mal loswerden.

BENNO KOCHEMER, BERLIN

Die Verstrickungen zwischen der Zeitschrift ›Sygill‹ und Teilen der Rechten Szene sind schon länger aktenkundig. In seinem Artikel für SPEX 5/96 hat Alfred Schobert einige interessante Fakten zu dem Thema recherchiert.

SWEET DREAMS

Hehehehehe! Geil, geil und geil! Dietmar Dath über Marylin Manson, und selten so gelacht! Hoffnungslos überfrachtet aber nur noch gut! Schade, daß sich Torsten Schmidt als (kleiner) Runterbringer so naftelig und bieder über »Dancefloor Deutschland« ausjammern muß.

CLAUDIUS STRAUCH
(CLAUDIUS.STRAUCH@MAIL.KAMP.NET)

UNTERM DURCHSCHNITT

Ein Jahr Jahr mit 13 Monden, ja genau, weil's ein müdes Jahr gewesen ist. Nichts aufregend Neues, nirgends Innovationen, soweit die Ohren hören konnten! Daft Punks »Homework« zur »Platte des Jahres« zu küren, ist symptomatisch genug. Ganz bestimmt keine schlechte Arbeit, aber alles andere überragend? Wahrhaftig nicht. Janet Jacksons hübsches Lied als Sieger der Singles-Rubrik spricht dieselbe Sprache, recht nett und eingängig, doch, ja, aber mehr als das? Recht zweifelhaft, meine ich.

In den einzelnen Features klingt dieses Resümee dann auch durch. Egal, ob Drum'n'Bass und Wu-Tang Clan oder die Nullwertartikel über Dancefloor Deutschland, Girlie-Chic, Tic Tac Toe, Marilyn Manson – alles mehr als kalorienarme Kost fürs Hirn. Letztendlich läßt sich das nur als Spiegel werten, wie wenig wirklich los gewesen ist. Traurig, aber wahr. Euer neuer Untertitel »Das Magazin für Popkultur« geht in die gleiche Richtung. Wenn etwas schon zur Kultur erklärt wird, dann hat's seine besten Tage hinter sich. Ergo leidet auch SPEX daran, daß die Popkultur dieser Tage nur noch Geldmaschine ist und die Zeit für Modifizierungen fehlt – alldieweil, wer hat die denn noch?

Dieses Jahr hat mir eigentlich nur »Torque« von No U-Turn die Ohren geöffnet, a bisserl noch Maurizio – und fürs Herz blieb, natürlich, nur Mary J. Blige übrig. Ansonsten waren die Liebesnächte mit meinem Lover und eine Barry-White-CD als Background die Höhepunkte des vergangenen Jahres. Nie war Musik körperlicher, indeed!

STASH KROH, KÖLN

Was ist denn Pop jemals anderes gewesen, wenn nicht Kultur? Etwa Natur? Und kannst Du uns eine Zeit nennen, als Popkultur nicht in die Geldmaschine verstrickt gewesen ist? Ihre Faszination lag doch immer in dem Paradox begründet, daß sie im Herzen kapitalistischer Reproduktion mal mit mehr, mal mit weniger Erfolg eine Vielzahl von Millieus hervorbringen konnte, die zumindest eine Zeitlang dem unmittelbaren Zugriff durch die Verwertungslogik entgegenstehen. Wenn sich die Bedingungen dafür zur Zeit eher nicht so günstig darstellen, ist das noch lange kein Grund, den Kulturpessimismus auszurufen. Kann es sein, lieber Stash, daß Du einfach ein bißchen älter geworden bist? Um Deine Liebesnächte zu Barry White beneiden wir Dich aber auf jeden Fall.

GEILE LEBENSHILFE

Aber Herr Albig! Das ist schon eine dialektische Meisterleistung, die Sie da auf Seite 28 der Januar-Ausgabe aus dem Hut zaubern. Ein durchgängiger roter Faden aus ›Focus‹-Titelstories und parallel zitierten Texten aus der »Reimattacke«. Echt stark!

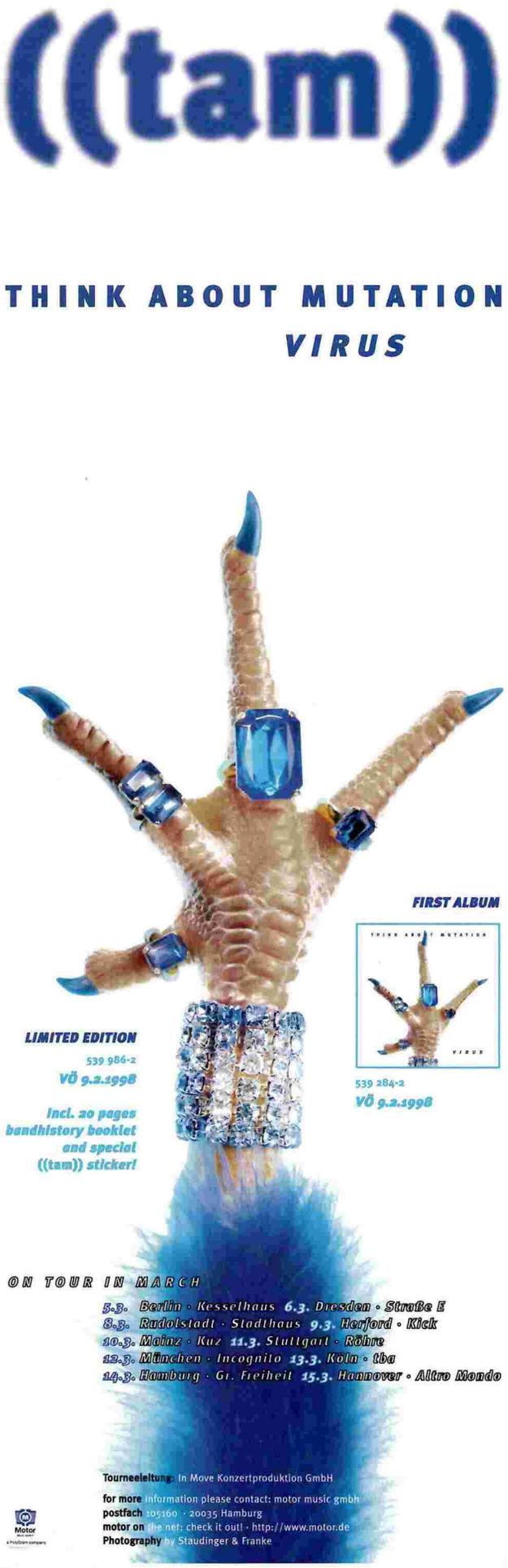
Ich habe den Deutsch-HipHop für mich entdeckt, aber ich bin kein aalglatter Karrierist, der hierin seinen Soundtrack für den »miefigen Fahrstuhl nach oben« sieht. Was ich und viele andere an diesem Genre lieben, ist insbesondere der Wortwitz (bei den guten Acts!) und die lebensrepräsentativen Inhalte: starkes Selbstbewußtsein und seine Erweiterung; Philosophie; Sex; Liebe; Lachen und Weinen; Erfolg durch Tun (»Jeder ist seines eignen Glückes Schmied«). Geile, geniale Lebenshilfe.

Also, bevor Du dies in den Focus nimmst, schau in den Spiegel. »Die Welt wird nicht besser, nur weil sie sich bewegt. Man bewegt nichts, wenn man sich nicht selber bewegt.«

JOCHEN KÖNIG (MC KING), MANNHEIM

ERRATUM

Wenn wir uns schon angesichts zu kurz geratener Nachrufe oder unterschlagener Soulcharts in eine Entschuldigungsroutine manövrieren, darf an dieser Stelle auch nicht der Hinweis auf die krasseste aller Entgleisungen im Zeitschriftenwesen fehlen, die merkwürdigerweise kein Leserbriefschreiber (sonst eine todsichere Bank im Aufdecken von Fehlberechnungen bis zu fünf Stellen hinterm Komma) bisher angemahnt hat. Die streßbedingte Reibungshitze beim vergangenen Produktionsexzeß hatte nämlich zur Folge, daß im Januarheft nicht nur die Autorencredits »Jutta Koether« unter dem Text »Drifting Sites (UN-Specific)« auf Seite 40 sowie »Hans Nieswandt« unter den »Klubklängen 97« auf Seite 50 fehlten: Mark Terkessidis mußte neben seinem Namenszug auch noch auf die letzte Zeile (zum Glück war es wirklich nur die letzte) zu seinem Artikel über »Intellektuelle« auf Seite 52 verzichten. Wir bitten abermals um Verzeihung! D. RED

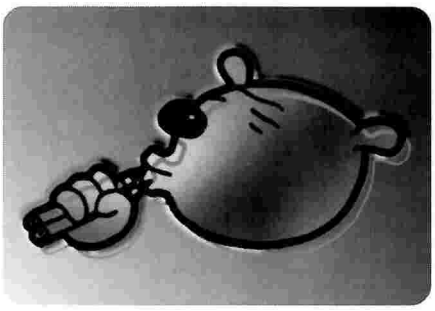


die niedlichen

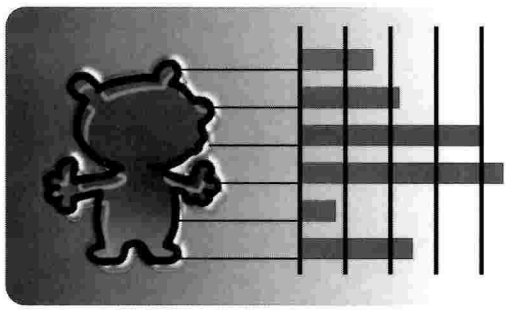
Ich-Form

von Felix Reidenbach

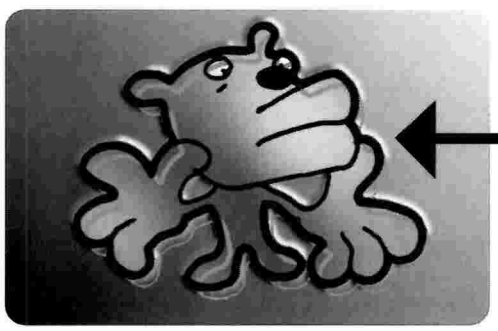
Halte zunächst zwei Bleistifte eng aneinander. Schaue nicht hin und übe mit ihren Spitzen leichten Druck auf verschiedene Hautpartien aus.



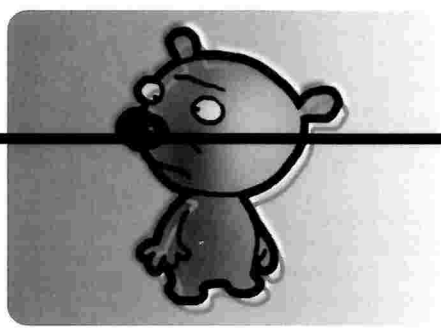
Fühle dabei an Fingerkuppen und Lippen zwei Berührungspunkte, fühle aber an Handrücken und Genick nur einen.



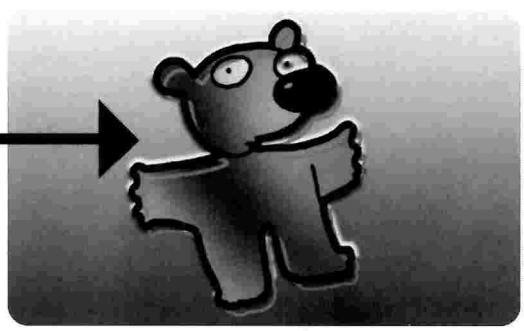
Studiere die ungleichmäßig über die Haut verteilten druckreizempfindlichen Nervenzellen. Erfahre an verschiedenen Körperteilen in verschieden hohen tastsinnlichen Auflösungsvermögen.



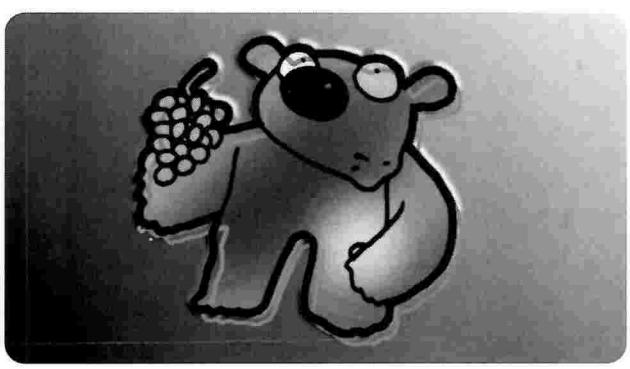
Denke an eine bestimmte Darstellung des subjektiven Körpers in wissenschaftlichen Büchern, schlage sie nach. Verstehe die gezeigte Ich-Form: Die Größenunterschiede der Körperteile bilden Empfindlichkeitsunterschiede ab.



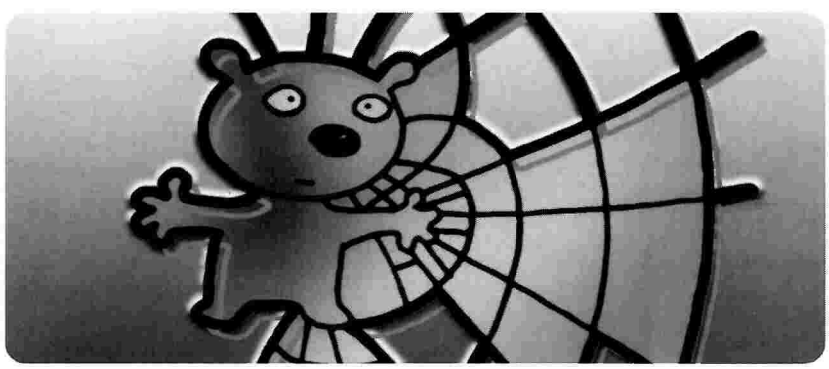
Bin mit dieser Darstellung nicht zufrieden.



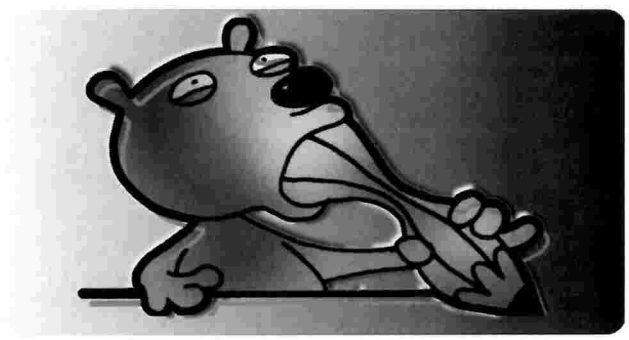
Ergänze sie durch ein genau gegenteiliges Bild. Stelle mit Größenunterschieden der Körperteile nicht deren unterschiedliche Auflösungsvermögen dar, sondern stelle dar, wie diese erfahren werden: als Größenunterschiede gleichgroßer Gegenstände.



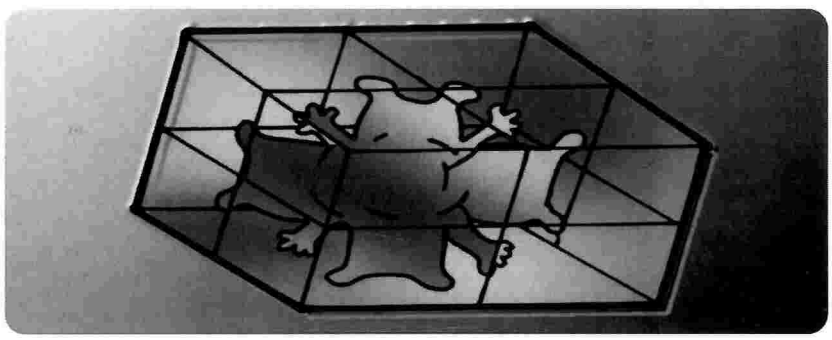
Nehme eine kleine Sache in den Mund und befinde sie dort für größer als am Knie.



Drehe nun die Relationen wieder um: Sehe normal, aber denke um den Körper herum vielfältig verbogene Weltraum-Quadranten. Lasse in der Raumquadrantengröße gleich, aber relativ zur Haut schwellen und schrumpfen.



Erlebe um Mund und Hände herum die Gegenstände wie unter einer Lupe.



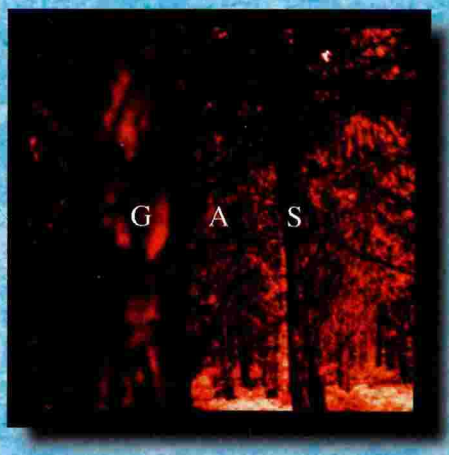
Befinde mich nicht in einem gleichmäßig strukturierten Raum. Befinde Dich dort auch nicht.

MILLE PLATEAUX

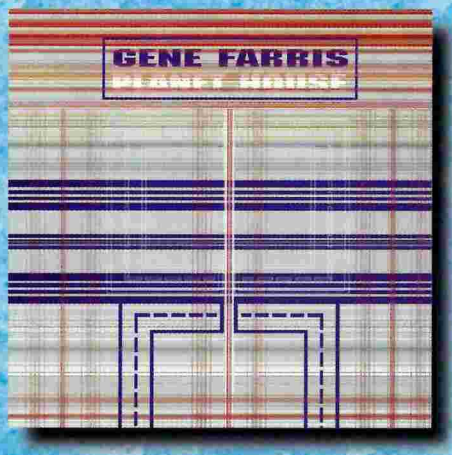
FORCE INC.

EFA 00693-2
MP 43 CD/3LP
Modulation & Transformation 3
incl. DJ Spooky, Jim O'Rourke, Oval, Curd Duca, Gas, Panacea and more

EFA 00694-2
MP 44
CD Terre Thaemlitz
means from an end



EFA 00695-2
MP 45 CD/DLP GAS
Zauberberg



EFA 04424-2
FIM-1-024
GENE FARRIS
Planet House

distributed by EFA

forthcoming in March

CHROME 25 PANACEA Twisted Designz
MP 46 CD Curd Duca Elevator
MP 47 CD/3LP ELECTRIC LADYLAND 5
FIM-1-25 CD/DLP AGE Isolation

EVENTS

14.2.98 Frankfurt - Force Inc. Label Night - U-Bahn Station - Miguel Adickes Allee

DJ Rush, Ian Pooley, DJ Tonka, Porter Ricks, Age, Panacea, Problem Child, Kerosene, Alexander Purkart, Heinrich at Hart

14.3.98 Frankfurt - Burn Frankfurt Burn / Speedgarage Night

Roger Ruff, DJ Tonka, Alexander Purkart

FORCE INC.

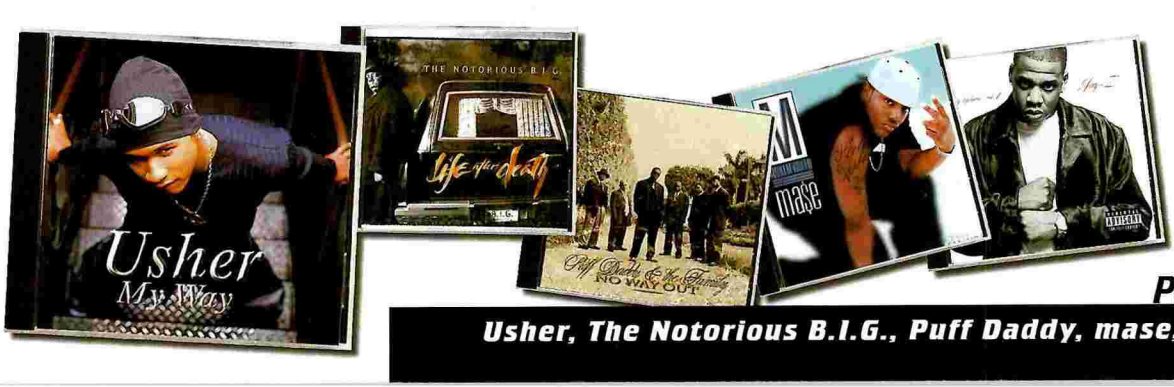
MILLE PLATEAUX

position chrome

FORCE INC. - WESERSTRASSE 7 - D-60329 FRANKFURT - TEL. 069/23 99 18 - FAX 069/25 22 80

HipHop

...oder Ringelpietz?



Das „HipHop-Emergency-Street-Package“

Usher, The Notorious B.I.G., Puff Daddy, mase, JAY-Z

BMG

Fotos: Florian Seidel